Po. germ.

Förster

62 m 4 o

<36601333540011

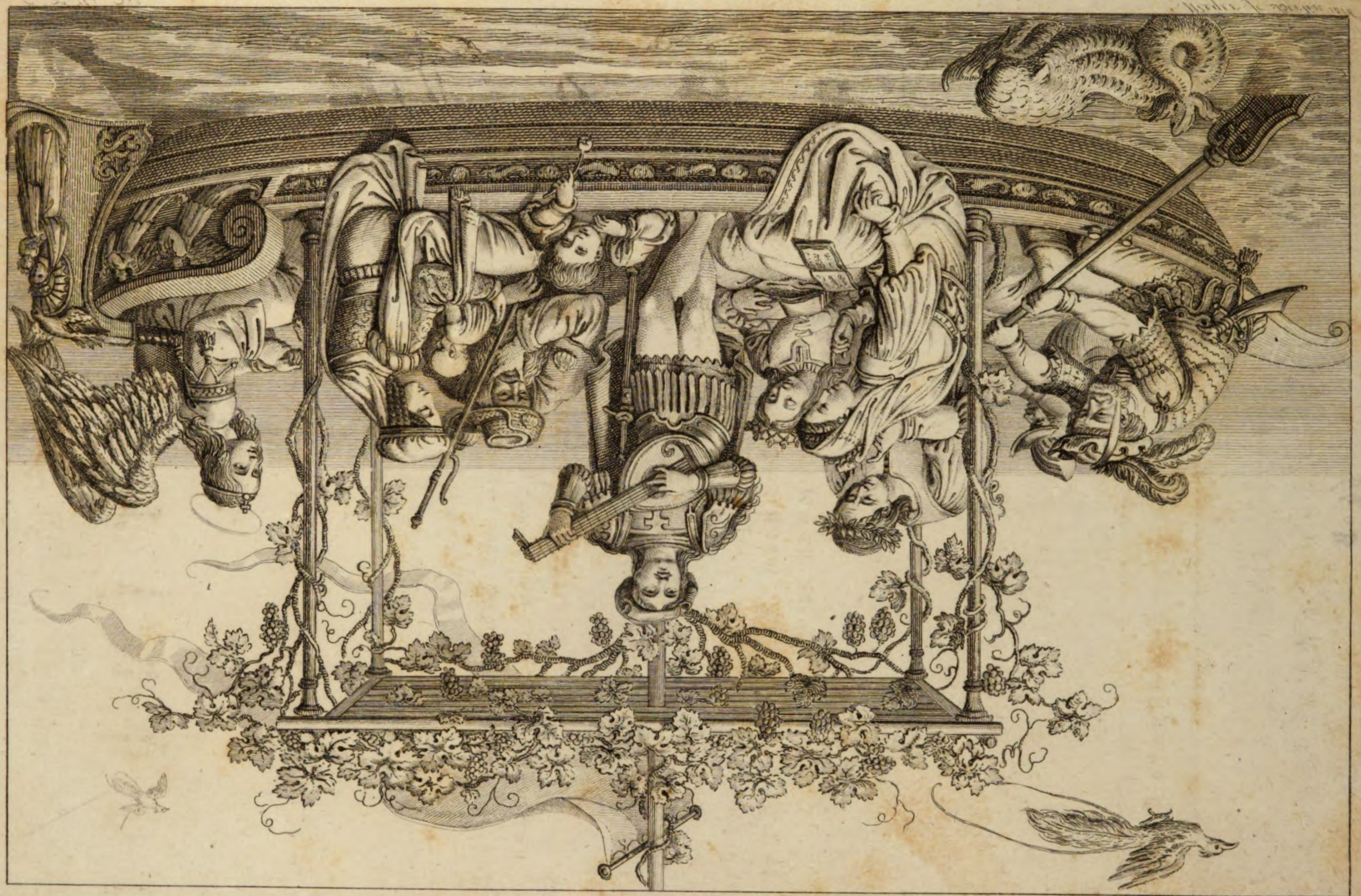
<36601333540011

Bayer. Staatsbibliothek

F, O.

P. Or. Germ.

62 m/



Die

Sängerfahrt.

Für

Freunde der Dichtkunst und Mahlerey,

mit Beyträgen

von

Ludwig Tiek und W. v. Schütz, von Ziebingen an der Oder. Max v. Schenkendorf, von Köln am Rhein. Clemenz Brentano, von Frankf. am Main. Karl Förster, von Dresden an der Elbe. Messerschmidt, von Altenburg im Pleißner Lande. A. Bercht, von Bremen an der Weser. Achim v. Arnim, aus dem Ländchen Behrwalde. A. Karow, aus Pommern. A. Waldheim, aus der Schweiz. L. Nagel, aus Mekelnburg. W. Müller, aus Dessau. W. Hensel, aus der Priegnitz. Segemund, genannt Gottwalt, aus der Mark. Franz Horn, von Braunschweig. Von C. Kalbe, Buchhorn, Meyer d. A., Meier d. J. und Naumann aus Berlin.

Gesammelt

von

Friedrich Förster,

aus dem Osterlande.

Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: Das jüngste Gericht.

Berlin, 1818.

in der Maurerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Titelkupfer.

Die Sängerfahrt, gezeichnet von Kolbe, gestochen von Meyer.

Wie fern und fremd und verschieden auch die Männer und Frauen uns scheinen, die auf dem grünumlaubten Schiffe sich zusammenfanden, sie mögen wohl zu einander gehören. Und wie wir sie so traulich und sicher dahingleiten sehen, bleiben wir nicht ohne Sehnsucht am Ufer stehen, doch fürchten wir sie zu stören, darum lauschen wir nur von weitem. Eben soll der Gesang beginnen, der rüstige Zitherschläger hat angeschlagen, der gekrönte Meistersänger leitet mit sichrer Behutsamkeit die Stimme der holden Jungfrauen, sie singen ein Lied von dem Glück und der Treue der ersten Liebe; die Eine hat es gedichtet, die Andre, des Gesanges kundiger, gab dem Liede Leben durch die zarte Weise, die sie selbst dazu ersann; nur leise folgt ihnen der Zitherspieler.

Bleib erster Lieb', o Herz, getreu;
Die erste Lieb ist immer neu
Und Lieb' ist sie allein.
Die bald aus blauem Auge flieht,
Von schwarzem Haar zu blondem zieht,
Kann das wohl Liebe seyn?

Sie zieht heraus, sie zieht herein,
Und eines Irrlichts falschen Schein
Hat sie sich angetraut.
Ach! die auf Erden hier nicht find't,
Was sie mit treuem Herzen nimmt,
Die gebt dem Tod zur Braut.

Der Töne Wohllaut führt den Geist immer dahin, wo er am liebsten weilen mag, der weitgereiste, geistige Pilger, der vor sich das spielende Kind sieht, ist wohl bei irgend einem schönen Traume seiner Jugend, die Mutter mit dem Kleinen auf dem Schooße, wiegt und wägt Vergangenheit und Zukunft in ihrem Herzen. Auch die strengen Ruderer sind nicht gleichgültig geblieben, die Fischlein spielen in den Wellen und der freundliche Delphin kömmt herangezogen. Paradiesvögel fliegen vorauf, dem Schiffe den Weg und uns das Land bezeichnend, wohin die Fahrt gerichtet ist; aber das Steuer führt Einer, der ist nicht von dieser Welt, wohl Euch, wenn ihr diesem vertraut, Euer Spruch sey: Gott befohlen! —

F. F.

— II —

Das jüngste Gericht.

Vorerinnrung.

Ueber die Wahl und Anordnung dieser Kupfer bedarf es, wenn auch keiner Entschuldigung, doch bei manchem wohl ein näheres Bedeuten, denn in Taschenbüchern ist man gewohnt viele, kleine, bunte Bilderchen zu finden, und ich habe nur ein einziges Bild gewählt, und auch dieses Eine nur in Bruchstücken mitgetheilt.

Dem Künstler und gewiß auch allen, die Freude an vaterländischer Kunst haben, ist die Mittheilung dieses Bildes sicher willkommen, und diesen soll es auch nur gegeben seyn. Andre werden vielleicht sagen, die Blätter wären so leer und so einfach, als sey es ein Zeichenbuch für Schulknaben; auch dies soll mich nicht betrüben, denn vor allen gönn' ich es der Jugend, daß sie an den Meisterwerken der Alten sich erbaue und sich demüthige vor dem Geist und dem Fleiße, mit dem in jener Zeit gearbeitet wurde.

Die erste Platte soll die Anordnung des ganzen Bildes zeigen; an sie dürfen keine Forderungen gemacht werden, als diese, daß wir nur jede Gestalt auf der Stelle finden, wie in der folgenden Beschreibung des Bildes es näher angegeben wird, der Reichthum und der Einklang in der Zusammenstellung wird daraus erkannt werden, und weiter soll es nichts sagen.

Der heilige Michael, den man auf dem zweiten Blatte findet, ist ganz ausgeführt, jedoch im verkleinerten Maaßstabe, unter allen Gestalten des Bildes tritt er am bedeutsamsten hervor, und weil bei ihm sich so viel Schönes zusammen findet, was die andern Gestalten nur einzeln haben, war mein Wunsch ihn so treu als möglich wiederzugeben.

Auf den folgenden Blättern ist Christus, Maria, die vorzüglichsten Apostelköpfe, einige Engelsköpfe, aus dem Himmelreich Petrus und mehrerer Selige, aus der Hölle einige Verdammte leicht zu erkennen. Die Umrisse sind getreu durchgezeichnet, also ganz in der Größe des wirklichen Bildes. — Die Zeichnungen bitte ich schonend zu beurtheilen, da das Ganze unternommen wurde von einem einzelnen Kunstfreund, dem es leid that, dies Bild, nachdem es glücklich den Feinden wieder entrissen worden, nun nach der entfernten Kirche tragen zu sehen, wo es für den Glauben das nicht seyn kann, was es hier in Berlin für die Kunst gewesen wär. — Mögen besonders die Herren nicht zu strenge richten, deren Pflicht es gewesen wäre, Sorge zu tragen, daß ein vollendeteres Andenken dieses Bildes uns bliebe — gewiß eine schöne Aufgabe für eine Academie der Künste! —

Geschichtliche Nachrichten von dem Bilde.

Seit dem Jahr 1517 befand sich dieses Bild, nach Angabe mehrerer Chronicken Danzigs, in der dasigen großen Pfarrkirche zu St. Marien. Wie es immer mit Kunstwerken aus alter Zeit zu gehen pflegt, daß der Ort, der sie verwahrt, sie weniger kennt, oft auch weniger schätzt, als das Ausland, so ging es auch mit dem Danziger Bilde, deshalb hatte auch der französische Raubvogel, Herr Denon, lange schon davon Witterung und trug es, reichbeladen mit noch mancher schönen Beute, im Jahr 1807 zurück nach seinem so sichern Neste. Aber so sicher war es doch nicht, daß es nicht endlich erstiegen worden wär. Einmal wohl ließen wir uns halb mit Drohung, halb mit Schmeichelrede zurückweisen und der schönste Theil unsers Ruhmes und unsrer Siege blieb in den Hallen des Louvre, aber

desto strenger ward in dem Jahre 1815 gerichtet; noch eh' Paris zum zweiten Male die Thore geöffnet, hatte mein Freund, der jetzige Regierungsrath v. Groote aus Köln, an den ich mich, wo etwas zurückzunehmen war, als ein treuer Gehülfe anschloß, diese Vollmacht:

„Der Professor und Officier unter den Freiwilligen, Herr v. Groote aus Köln, ist „von mir beauftragt, alle von den Franzosen in Deutschland geraubten Kunstwerke zu„rückzunehmen; meine untergebenen Befehlshaber werden ihn nöthigenfalls mit der Ge„walt der Waffen unterstützen, übrigens bin ich für Alles verantwortlich, was gedachter „Freiwillige v. Groote thut oder unterläßt.' — Blücher.

Das war das rechte Freibillet zu dem Pariser Museum; die Nationalgarde wollte den Einlaß zwar wehren, als der General Ziethen aber ein Bataillon Pommersche Landwehr anrücken ließ, ward der Weg frei, die Thüren geöffnet und das jüngste Gericht war das erste Bild, was den Saal verließ, mit ihm der heil. Petrus aus Köln. —

Ich könnte manches angenehme Zusammentreffen mit den Parisern erzählen, wenn dies nicht zu weit abführte; nur so viel will ich den Aufsehern deutscher Kunstsammlungen zum Trost für die Behandlung, die sie von dem übermüthigen Denon erfuhren, sagen, daß er genugsam gezüchtigt worden ist. Zwar kam er uns bei den ersten Forderungen mit einem: vous vous plaisantez (sie belieben zu scherzen) entgegen, als ihm eine gehörige Anzahl Grenadiere geschickt wurden, sprach er nicht weiter von scherzhaften Forderungen.

So kam das Danziger Bild wiederum nach Berlin, wo es jetzt durch die kunstgeübte Hand des Herrn Prof. Bock (Spittelmarkt Nr. 15.) sehr schön wieder aufgefrischt und gereinigt worden ist. Die Danziger haben, da man ihnen das geforderte Geld (20,000 Rthlr.) nicht zahlen konnte, auch den Antrag verworfen, daß sie ein Abbild der Raphaelschen Madonna, die sich in Dresden befindet, dafür erhalten sollten und die Berlinische Academie immer drei Zöglinge aus Danzig hier frei aufzunehmen sich erbot, das Bild zurückverlangt, und dadurch gezeigt, wie wenig sie — — doch das Bild ist noch in Berlin und ich will nicht voreilig urtheilen. —

Zu der Geschichte des Bildes gehört nun vor allem, wer denn eigentlich der Meister des Bildes sey; da die geschichtlichen Nachrichten darin nicht übereinstimmen, theilen sich auch die Meinungen der Künstler sehr verschieden. Was ich davon gefunden ist erstens: in Herrn George von Fürst, eines berühmten Cavaliers aus Schlesien, Curieuse Reisen durch Europa. Sorau 1739. Dieser erzählt S. 22:

„Man trifft auch in dieser Kirche (Ober-Pfarrkirche zu St. Marien in Danzig) einen „kleinen Altar an, welcher stark vergültet ist und daran das jüngste Gericht sehr künst„lich abgemahlt. Ein Schiffer fand ihn im Meer, als es auf seiner Reise entsetzlich wü„thete. Dabei that er ein Gelübde, ihn der Kirche desselben Orts zu verehren, wo er „am ersten anlanden würde. Solches geschah nun zu Danzig. — Auf des Engels Gür„tel ist sehr subtil gezeichnet die Jahrzahl MCCCLXVII. *)

Zu Ende des Buches S. 454. erzählt unser Reisende, wie er noch einmal nach Danzig gekommen, und nun noch manches ausführlicher mittheilen wolle; er schreibt:

---

*) Hier irrt unser reisender Cavalier, denn auf dem Gürtel des Engels findet sich durchaus keine Jahrzahl — wohl aber auf einem Leichensteine in der mittelsten großen Tafel.

„Den Anfang mache ich mit dem weltgepriesenen Gemählde, welches in der großen Pfarr-
„kirche zu sehen ist. Es bleibt stets verschlossen und wird nicht allen Reisenden gezeigt.
„Zwei Brüder haben es gemahlt, die Jacob und George von Eichen geheißen; sie haben
„vierzig Jahre daran gearbeitet." —

Nach dieser Erzählung wären die Brüder van Eyk unbezweifelt die Meister, denn, daß sie Johann und Hubert geheißen. hat unser reisende Cavalier leicht verwechselt. —

Dem entgegen ist nun die Nachricht, die sich in Reinhold Curicken's Beschreibung von Danzig findet; S. 312. wo er bei Erwähnung der Marien-Kirche sagt:

„Anno 1517, am Montage nach Pauli Bekehrung wurde die schöne, neue Tafel auf dem
„hohen Altare überantwortet von einem Meister Michell genannt; — das Bild und
„das große Kruzefix hat einer machen lassen Namens Ketting." —

Diese Stelle veranlaßte den Herrn Director Schadow zu der Vermuthung, daß dies Bild von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers herstamme; da dieser Meister aber erst 1439 geboren ist, so widerspricht die auf dem Bild sich findende Jahrzahl der Meinung des Herrn Schadow. Aber auch ohne dieses würde aus der Vergleichung unseres Bildes mit denen, die wir noch von Mich. Wohlgemuth und von den Gebrüdern van Eyk, besonders von Johann van Eyk besitzen, unbezweifelt hervorgegangen seyn, daß kein andrer Meister daran gearbeitet, und es weder in eine frühere noch eine spätere Zeit zu setzen sey.

Zeichnung und Mahlerei.

Schon der Gedanke, eine so reiche Darstellung auch bis auf das kleinste Häärchen so unermüdet fleißig auszuführen, muß uns mit hoher Achtung für die Zeit erfüllen, wo ein Künstler sein ganzes Leben daran setzte, das Eine, was er einmal unternommen, durchzuführen, wenn es auch noch so mühsam.

Bei den nackten Körpern vermissen wir die vollendete Zeichnung, die die italienischen Meister, die an den Statuen sich frühzeitiger üben konnten, die auch früher Kunstschulen hatten, vor den deutschen Meistern bald auszeichneten. Dennoch müssen wir bewundern, wie die Hand unsers Meisters, einige Körper, und zwar in den schwersten Verkürzungen so richtig gezeichnet hat, daß nicht eine Muskel am unrechten Ort sich fände, besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht ein Körper aus, der in dem Grunde der Hölle auf dem Rücken liegt.

Ungleich höhere Vollkommenheit ist in der Zeichnung der Köpfe, und dies veraulaßte auch mich, nur diese mitzutheilen, da die Zeit mich darauf beschränkte, nur das Beste aus dem Bilde aufzunehmen. Das Bild ist auf $\frac{1}{2}$ Zoll starkes Eichenholz gemahlt, zum Theil auf einen mit Leim gemischten Kreidegrund, zum Theil auf Gold.

Mit Erstaunen sehen unsre Künstler, wie die Alten es doch so vorzüglich verstanden, ihre Farben so leise hinzuhauchen, und ihnen doch diese Dauer zu geben; an manchen Stellen schimmern die Abänderungen, oder die früheren Anlagen, die aber nicht, wie man früher geglaubt, mit Bleistift, sondern mit einer schwarzen Farbe aufgetragen sind, durch; die Farben selbst scheinen mit Wachs und Terpentinöl gemischt zu seyn, und selbst nachdem das Bild fertig war, noch abgeschliffen.

An der mehr oder mindern Vollendung einzelner Gestalten erkennt man, daß ohnfehlbar mehrere Hände daran gearbeitet, so daß es darin mit dem in Gent sich findenden grossen Bilde von Johann und Hubert van Eyk sehr übereinstimmt. Das Ganze steht in völliger Beleuchtung von oben, wie alle Bilder der altdeutschen Schule, die Schatten sind nur

leise angegeben. — Dieses Bild giebt uns zugleich durch die Himmelspforte, die wir auf dem rechten Flügel sehen, ein erfreuliches Zeugniß, wie der Meister, der es mahlte, auch in der Baukunst wohlerfahren war, eine Kunst, die die Mahler unserer Tage zu oft versäumen und deshalb den festen Grund entbehren, auf dem ihre Kunst, als auf einem recht sichern Hauptpfeiler ruhen sollte.

Was auf dem Bilde zu sehen.

Mehreres, was ich darüber niedergeschrieben, warf ich wieder bei Seite, denn so oft ich das Bild wieder sah, fühlt ich immer mehr, wie weit eine jede Beschreibung dahinter bleiben muß, darum genügte mir auch das nicht, was einige Künstler und Kunstfreunde mir darüber mittheilten, man hätte unsre Worte gewiß immer hart angefochten, und wohl mit vollem Rechte. Darum nehm' ich meinen reisenden Cavalier wieder zur Hand und laß ihn erzählen, wie ihm vor hundert Jahren das Bild erschienen, so hab' ich den Vorwurf nicht zu fürchten, daß ich Einer von denen sey, die derlei altes Heiligthum, durch mystischen Weihrauch und Blüthenduft von Sonetten noch mehr einräuchern, als es zuvor der Küster mit der Lampe that; mein Schlesischer Wandersmann beschreibt also:

„Oben an in der Mitte sitzt der Richter der Welt und zwar auf einem Regenbogen, wel„cher von weiten vortrefflich in die Augen glänzet. Auf einer jeglichen Seite stehen sechs „Jünger, welche sehr freudig anzusehen sind. (Joseph oder Johannes der Täufer und „Maria knieen einander gegenüber zu beiden Seiten der Apostel).

„Unter dem Heilande steht der Erzengel Michael, welcher sich jung und sehr schön zei„get; in der rechten Hand hält er ein Schwert und in der linken die Wagschaale, mit „welcher er die Gerechten und Gottlosen abwieget. Die Schaale, in welcher der böse „Mensch sitzet, wird zu leicht erfunden und die andre mit dem Frommen, welcher das „Gesichte eines von diesen zwei Brüdern zeiget, schläget sehr tief nieder. Auf seinem „Brustharnische sieht man die Thaten aller derer, welche sich um ihn herum befinden, „gleichsam in einem Schatten. Zur Rechten stehen die Auserwählten und zur Linken die „Verstoßenen. Beider Gebehrden sind einander so zuwider, daß man sie nicht ohne Er„staunen betrachtet. Hinter dem Erzengel kömmt der Teufel, welcher ihm einen Gerech„ten von der Seite wegnehmen will. Zur Linken liegt ein Weibsbild auf der Erde und „schlägt die Finger aus Verzweiflung in den Boden, wobei ihr die Thränen so natürlich „über die Backen rinnen, daß man meinen möchte, man sähe eine lebendige Person vor „sich. Andere sitzen bei den Bergen und rufen: O ihr Berge fallet über uns. Und was „hierbei am meisten zu bewundern, so hat ein jegliches von diesen geängstigten Gesichtern, „deren doch an der Zahl viele hundert sind, seine besondern traurigen Gebehrden. Man „kann nicht sagen, daß auch nur an einem Gliedmaße das Geringste versehen wäre. Alles „ist auf das künstlichste und natürlichste ausgearbeitet. Auf den Seitenbretern, welche „man zuschlägt, steht zur Rechten die Thüre des Himmels, welche inwendig von lauterm „Golde strahlet. Petrus steht an der Thüre und hält den Schlüssel in der Hand; der „Papst mit seiner dreifachen Krone geht voran und die Auserwählten folgen ihm nach, „doch siehet man unter ihnen kaum zwei geschorne Mönche. Zur linken Hand erblicket „man die Hölle, welche recht abscheulich anzusehen ist. Denn das Pech, der Schwefel und „die dampfenden Flammen geben einen hellgebratenen Widerglanz, welcher sich von den „Leibern der Verdammten zeiget. Ihre Gebehrden sind so erbärmlich, daß sie sogar das

„halbentkräftete Heulen vorstellen. Einer liegt mit dem Kopfe niedriger, als mit den „Füßen, einem andern fließet das Geblüt recht natürlich zu den Ohren heraus, bei einem „andern beben die Kinnbacken, als wenn sie lebendig wären. An andern kann man die „Wunden recht eigentlich erkennen, welche ihnen von den Teufeln sind geschlagen worden. „Man muß erstaunen, wenn man es mit Fleiß ansieht; viele haben deswegen gar ge„zweifelt, ob es von Menschenhänden sey gemacht worden. Wer durch das Anschauen die„ses halbredenden Bildes nicht beweget wird, daß er von seinen Sünden abläßet, von „dem glaube ich, daß der beste Redner mit allen seinen Vorstellungen bei ihm nichts wird „ausrichten können. Auf der auswendigen Seite aber stehet das Bildniß des andern „Bruders, wie auch die Abbildung seiner Frauen." (Bei diesen beiden Bildern sind die Köpfe von neuerer Hand und durchaus nicht mit der Arbeit des übrigen Bildes zu vergleichen. Vorzüglich schön und groß ist auf der einen Außenseite der Engel Michael, es scheint gleichsam, als habe der eine Bruder, unzufrieden mit dem Engel, der vielleicht von der Hand des Andern sich in dem Mittelbilde befindet, zeigen wollen, wie ein Erzengel stehen müsse. — Erst nach der Reinigung des Bildes wurde diese schöne Gestalt entdeckt, und wenn es die Zeit erlaubt, füge ich einen leichten Umriß davon noch mit bei.) „Dieses ist das schöne Stücke, welches der Pohlnische Hofmahler auf zweihundert tausend „Thaler geschätzet hat, woraus man dessen Vortrefflichkeit abnehmen kann." —

So weit mein Erzähler; nur eines erwähn' ich noch, was er übergangen, die lieblichen Engel, sowohl die, welche über dem Heiland die Zeichen des Marterthums tragen, als auch die, welche die Seligen an der Himmelsthür einkleiden; die mitgetheilten Umrisse geben wenigstens einen leichten Schatten von der Herrlichkeit, die ihnen der Meister des Bildes gab. —

Ueber die Gemählde-sammlung der Herren Boißeree und Bertram.

Geschrieben 1813

von

Helmina v. Chezy, geb. Freyin Klenke.

Deutschland, jetzt an mannichfaltigen Bestrebungen reich, hatte vor mehrern Jahrhunderten ein schöneres Besitzthum, es hatte Schulen der Kunst, die das Gepräge des Volksthums und des Zeitgeistes trugen, die früher als die Italienischen zur Reife gediehen waren, die in unsrer Zeit, durch ihre Würde, ihren Fleiß, ihre Anmuth und Herrlichkeit unser Volk ernster und rührender, als selbst die Geschichte, an das mahnen, was wir gewesen sind, und was aus uns noch werden könnte. Aus jenen deutschen Schöpfungen weht noch rein der Duft der Seele; die Bestrebungen der alten Meister waren noch durch keine Rücksicht bedingt. Der Künstler rang nach Schönheit, doch diese sollte nur der zarte Blumenkelch seyn, durch welchen der heilige Lichtgeist rein schimmern konnte. Die Vorzeit erbaute, erhob sich an den Bildern; unsre Zeit will sich daran ergötzen.

Als fromme Denkmahle seines irdischen Wandels widmete der Deutsche seine Werke dem spätern Geschlecht. Sie schmückten die Altäre, oder blieben unverletzliches Familien-Eigenthum. Ihre ganze Einrichtung beweist die zarte Sorgfalt, die auf ihre Erhaltung gewendet wurde. Zwei Laden bewahrten das Hauptbild vor jedem schädlichen Einfluß der Luft, des Staubes und der Sonne. Diese Flügel waren von außen noch mit schönen Holzschnitten, auch wohl mit farbigen Gemählden geschmückt. Nichts übertrifft die sinnreiche Zierlichkeit, die Pracht der breiten vergoldetrn schön geschnitzten Rahmen, das Gold hob durch sein Licht die Blüthe der Farben, indem es selbst nur Licht, nicht Farbe, den Einklang nicht störte. Der ächte, gediegene ernste Geist alter Kunst leuchtet blos aus ihren Werken hervor. Alles war überdacht, abgewogen, in der sinnreichsten Mannichfaltigkeit zur Einheit strebend, auch im Kleinen groß und bedeutsam. Aus allem spricht Liebe, Seelenadel, kindliche Freudigkeit in Gott. Die Mode der Zeit nicht, sondern der Geist der Zeit erfoderte ausschließlich heilige Gegenstände für die Kunst, in denen der Künstler das einzig würdige Ziel seiner schöpferischen Kraft erblickte.

Die Kunst war die Seraphsschwinge, auf welche die Seele sich zu Gott empor hob, mit und in der Religion konnte sie allein bestehn, mit und in der Religion kann sie nur untergehen. Sie sank im Verhältniß zu allem Uebrigen, was Deutschland lange Zeit als versunken beweinen mußte. — Sie wurde nicht mehr als göttliche Offenbarung des Höchsten, sondern als sinnliches Auffassen des Schönen verstanden. Nur durch Reinheit und Demuth, nur im Rückblick auf die alte Zeit wird sie sich wieder heben.

Nicht dürftig und schwach erscheinen mir in ihren kleinen Mängeln die altdeutschen Gemählde, so reich begabt vom heiligen Geist der Liebe und des Leides. Was half es späterhin Fleiß und Kraft zu blühender Zeichnung der Formen, und zu überraschenden Lichtwirkungen zu verwenden, was half es Fabel und Geschichte zu erschöpfen, wenn über den untergeordneten Bestrebungen das Höchste untergehn mußte? Das Erhabne wurde bald zum Mittel herabgewürdigt, die Kunst gab die Seele für den Leib dahin.

Man wähne indessen nicht, daß die alten deutschen Künstler die Schönheit vernachlässigt, wenn sie gleich minder geübt in der Zeichnung, minder reich an anatomischen Erfahrungen, als die Neueren seit Buonarotti gewesen. Ihre Madonnengesichter, Heiligen, Apostel, Engel, das Bild des Erlösers, dürfen dem Herrlichsten zur Seite stehn, was Italien hervorgebracht, und Farbe, Gruppirung, Effekt, Drapperie, die Behandlung der Stoffe und Metalle, findet man oft bei den altdeutschen Meistern auf einen höheren Grad der Vollendung, als späterhin selbst bei den kunstgeübten Mieris, Gerhard Dow, Schalka u. a. m.

Diese Bemerkungen, welche Jedem, der Boißerees unvergleichliche Sammlung, der das Bild im Dom zu Cöln gesehn, sehr dürftig und trocken erscheinen müssen, hielt ich nothwendig für alle diejenigen, welche mit bedingten einseitigen Ansichten, und nicht mit Liebe vor ein Kunstwerk aus altdeutscher Zeit hintreten. Der Meister gab seine Seele, er verlangt die Eurige dagegen; all seine Kraft bot er auf, eure Gesinnung zu wecken, zu erheben, warum verschließet ihr euch dem Ruf seiner Liebe? Er offenbart Gestalt und Wesen der himmlischen Engel, die seinen innern Blick mit Licht getränkt, und ihr verlangt üppigen Sinnenreiz! Er stellt die Heiligen dar, die für die Wahrheit gelitten, und ihr geht theilnahmlos, wohl gar mit leisem Hohn an ihnen vorüber. Die Heiligkeit gottgeliebter Naturen hat der edle Meister im Bilde umgeben mit Frühlingsblüthen der Erde, hat kein Plätzchen unausgestattet gelassen, und überall den heimathlichen Boden hingezaubert, wie er noch einst nach Jahrtausenden quillt und blühet. Ueberall Eigenthümlichkeit der Meister will kindlich dem Auge liebkosen, anmuthig fesseln den Sinn, und ihn einheimisch machen im Bilde. Unbefangne Zuversicht, und fromme Ehrfurcht für das Heilige gaben dem Künstler die wahre Richtung, das Schwerste stellt er mit kindlicher Wagniß, und liebevollem Fleiß dar. Den Blicken erschließt sich die reiche Landschaft, in ihrem Schoos die hohen Burgen, der gewundene Strom, die Städte mit schlanken Thürmen, Dörfer mit lustigen Gehägen, mit Wald und Wiesen, Kornfelder blau und roth durchblüht, die schlanken Reben auf sonnigen Hügeln, die fernen blauen Kränze der Gebirge, und drüber der lächelnde Himmel voll Liebe, der Alles umfängt.

Der Gegenstand, den ich mir zur Behandlung wähle, ist so reich, so tief, so verzweigt in Gesinnung und That unsrer altdeutschen Väter, daß Muth und Liebe zum Werke gehören; möchte diese Bestrebung, in ihrer anspruchlosen Unbefangenheit einen Funken zur Erweckung des Lichtes in sich tragen! Dem Sinne nach sich anschließend an die Eingebungen unsers Meisters Göthe, an Tiek und Schlegel, den Ersten unter uns, welche die Seele der deutschen Kunst erkannt, sey sie jenen zugesellt, wie die Blume dem sternumkränzten Felsenhaupte. Alle, die mit Liebe und Lust alter Zeit Denkmahl grüßen, werden den Sinn meines Strebens erkennen, und ich darf ihrer Nachsicht vertrauen.

Eine ältere Schule ging in den Niederlanden, und vor Allem in Cöln am Rhein, der des van Eyk mehrere Jahrhunderte voraus. Der Professor Wallraff zeigte mir noch den Ueberrest eines Gemähldes vom Jahr 800. Diese Schule, welche Göthe die altbyzantinische nennt, bezeichnete man auch wohl mit dem Nahmen der altdeutschen grăcisirenden Schule, hinsichtlich ihres Strebens nach dem Plastischen der frühsten griechischen Zeit. Des würdigen Wallraff, Boißerees, Friedrich Schlegels, und andern Kenner Nachforschungen verdanken wir die Rettung dieser Bilder vom Untergang, und die Kunde derselben. So z. B. der Anbetung der heil. drei Könige im Dom zu Cöln, von H. Fuchs gesäubert und hergestellt, vom biedern und geschickten Künstler H. Beckenkampf in herrlichen Abbildern in Berlin sichtbar.

Die neuesten Gemählde, die ich aus dieser Schule kenne, sind gleichzeitig mit van Eyk. Zwischen van Eyks Oelfarbe, der von Hemmelink, die nach einigen Behauptungen mit Eyweiß gemischt gewesen, und dem Dombilde läßt sich kein Unterschied wahrnehmen. Kraft, Frischheit, Einklang, Transparenz, und selbst die Erhaltung stehn auf gleicher Stufe. Auch ist es noch durch keine Forschung, welche seit Fürst Kaunitz Untersuchungen, und durch ihn veranstaltet worden, entdeckt, womit diese Farben denn eigentlich bereitet waren? Sie sind zu sehr von den vielen Firnissen eingeträńkt worden, die seit ihrer Entstehung aufgetragen sind, ihre köstliche Erhaltung beweist für die kunstreiche chemische Bereitung, indem diese Farben weder nachgeschwärzt haben, noch abgeblaßt sind. Die Behutsamkeit und Gediegenheit, mit welcher die Tafeln zu den Gemählden bereitet wurden, trägt auch bedeutend zu ihrer Erhaltung bei. Ein starkes Brett von Eichenholz, wahrscheinlich mit hoher Sorgfalt getrocknet, wurde zuerst mit starkem Kreidegrund, dann mit rothem Bolus überzogen. Hierauf wurde zuweilen eine Leinwand gespannt, die noch mit Kreide und Bolus, sodann mit dem feinsten Gold gegründet wurde, dann erst wurden die Farben aufgetragen.

Die Gestalten sind, zumal auf den ältesten dieser Bilder, nur einzeln neben einander gestellt, nicht gruppirt, Symmetrie waltet in der Zusammenstellung. In dieser gleichmäßigen, pyramidalen Anordnung, wie in den hellen Farbentönen der Gewande, und dem weichen ruhigen Faltenwurf, liegt Einklang. Die Gesichtszüge, im Geist des griechischen Ideales, lassen die Verklärung und Beruhigung der Seele im stillen Wiederschein schauen, der Ernst des Blickes ist mild und liebend.

Sanft, und dennoch unwiderstehlich entrücken diese wunderbaren Anschauungen den Geist in eine andere Welt. Verschieden und abgeschieden von Allem, was sonst im Gebiete der Kunst erscheint, sind sie uns dennoch so vertraut; was tief in der Seele geschlummert, erwacht bei ihrem Licht, das still und liebend die innre Welt beleuchtend, verwandte Gestaltungen aus ihren Tiefen hervorruft.

Boißerees und Bertrams Sammlung eröffnet ein weites Feld, die fortschreitende Entwicklung dieser altbyzantinischen Schule wahrzunehmen. Wo in den frühsten Bildern die Zeichnung dürftig und zaghaft, die Farbe nicht kunstreich verschmolzen, da findet man in den spätern und letztern hohe Vollendung und Anmuth, bis man zuletzt im unvergleichlichen Gemählde im Dom zu Cöln, alle geistigen Lieblichkeiten des Gedankens und der Zusammenstellung mit allen holden und kraftvollen Schönheiten der Ausführung vereinigt erblickt.

Der Geist und Styl dieser Schule, der Kunst ursprünglich reinster und edelster Geist, ist zu schnell von der Erde verschwunden. Unverkennbar ist seine Spur bei den Italienern in den Fiesole, Bellinis, in Perugino, Mantegna, Ghirlandajo, fra Bartholomeo. Süß

und rein war noch sein Anklang in den Werken des Framia Bolognese, Innocentio da Imola, Rafael, Correggio, Leonardo da Vinci, dann ging er unter. Nach Allem, was ich von andern Italienern kenne, liebe ich zwar die einzelne Herrlichkeit der Künstler und Schulen, finde aber nicht wieder die Einheit der Idee und Bestrebung, die heilige Majestät der göttlichen Kunst, es wäre denn in Buonarotti, der in eigner feuriger Welt athmet und waltet.

Lange erhielt sich der ächte Geist der Kunst in seiner Reinheit in Deutschland; neben der früheren Schule und lange nach van Eyk und Hemmelink trugen Martin Schön, Albrecht Dürer, Lukas van Leyden, Johannes Schorcel, die Holbeine, den heiligen Funken rein im Busen.

In der ältesten Schule waltet unverkennbar das griechische Ideal, verschmolzen mit der Seele des Christenthumes, mit Sehnsucht, Liebe und himmlisches Leid, ruhiger Friede, nach errungener Verklärung der freien Seelen, die von der Störung feindlicher Gewalten, wenn nicht ungetrübt, doch unerschüttert geblieben, und nun im Glanz der vollendeten Heiligung, die Feier des veredelten Daseyns begehen.

Rafael, der einzige unter seinen Zeitgenossen, der sich lange mit kindlicher Demuth dem Streben seiner Meister anschmiegte, bis in späterer Zeit Michel Angelo's Erscheinung ihn gewaltsam ergriff, offenbart in seiner frühern Entfaltung das süßeste Geheimniß des Geistes der Kunst, der es ihm anvertraute, und mit diesem Liebeskuß von der Erde schied, um fortan nie wieder einen Mahler zu beseelen. Leonardo, der Tiefsinnige, unaufhörlich ringend nach dem Einklang des Geistigen mit technischer Vollendung trug wohl das höhere Licht im Busen, gab sich ihm aber nicht, wie Rafael, kindlich hin. Ueber die Strenge und Vielseitigkeit seiner Bestrebungen gingen viele seiner Werke verloren, von deren Vollendung Leonardo, nach Vasaris Bericht, verzweifelnd abstehen mußte. Correggio, der Lichtblühende, hatte (wie Prometheus den Funken vom Olympos) dem Himmel und der Natur ihren Frühlingsschmelz entwendet, und der Kunst gebracht. Seine wehmüthige Zartheit war der Liebe blühendster Reiz; ganz einzeln steht er auf seiner Höhe, ungeahnet von der Vergangenheit, unerreicht von der Zukunft, Liebe, Duft und Klang, des Sinnlichen zartester Hauch, des Uebersinnlichen holdeste Offenbarung. Mit wunderbarer Leichtigkeit den Stoff beherrschend, spielt und schwelgt Correggio in den Farben, wie der Frühling in Blumen, und reiht daraus anmuthige Kränze, durchflochten mit Lichtstrahlen goldner Haare, durchleuchtet vom Thau der Blicke.

Titian, der Lebenvolle, wird, bei all seiner Kraft und Fülle und Ründung, bei dem der Natur abgelauschten Colorit (Färbung), dennoch immer unter diesen Dreien stehen, weil bei ihm die Ausführung über die Idee, nicht die Idee über die Ausführung schwebt. Giorgione, sein ältester Mitschüler, steht höher, den Meistern beider näher, den Brüdern Bellini. Ueberhaupt sind die Lehrer dieser hohen Künstler höher und herrlicher, als ihre von der Welt mehr gepriesenen Schüler. In der sinnlichen Entfaltung sind die alten italienischen Meister übertroffen worden, in der geistigen hatten sie den Gipfel erreicht, und treffen auch hier ganz im schönsten Einklang mit den alten deutschen Meistern zusammen. Ein unnennbares Etwas in Blick und Wesen der Gestalten Peruggino's und Bellini's, zart und licht, wie ein ewiger Frühling, rührend, und dennoch heiter, herzig, und doch erhaben so liebend als rein, so kindlich hold als ernst und bedeutsam, hat selbst Rafael nur selten, nur in seinen ersten Werken erreicht. Fra Bartolomäo's Madonnen, seine Engel, sein Kind Jesu (auch die des Luini) tragen auch Etwas

von diesem Blumenzauber in sich, doch Bartolomäo's Feuergeist offenbart sich eigenthümlicher auf selbstgebrochner Bahn, in Aposteln und Heiligengestalten, und sein Streben nach antikem Styl, nach plastischer Schönheit in Anordnung und Gewand ist Vorahnung von Rafaels Vollendung auf diesem Wege. Im Uebrigen waltet in den Compositionen Perugino's, Bellini's, fra Bartolomäo's, noch das Symmetrische, Pyramidale der Gruppirung, der byzantinischen Schule, und in beiden Erstern die sanfte Ruhe der Gestalten, wie auch die lichten Massen der Gewande, die sich noch bei Rafael und in dessen Schule zeigen, welche in ihrer Entstehung noch immer Spuren des griechischen Styles in sich trägt.

Andrea Mantegna verschmolz phantastisch, doch in höherer Beziehung die Elemente des Antiken, mit denen der christlich romantischen Welt. Man versteht ihn viel minder aus einigen seiner Oelgemählde, als aus den unzähligen Handzeichnungen, die ich von ihm kenne. Nie werde ich seine Judith vergessen, antik im reichsten und herrlichsten Sinn dieses Wortes. Wenn man die göttliche Zeichnung, so wahr und richtig, als kühn in den Verhältnissen, betrachtet, so wundert man sich, wie sein Schüler Correggio sich so ausschließlich der Farbe hingab. Doch Alles, was diese Meister, theils entfalteten, theils in sich trugen, wurde in ihren Schülern, Rafael und Allegri, noch mit neuen Bestrebungen gepaart und verschmolzen, und auf den Gipfel geschwungen. Nach diesen Meistern aber wurde, stufenweis sinkend, die Kunst so weltlich, wie die Welt; am reinsten hatte sie sich in Rafael erhalten. Er löste dem Irdischen die Bande, und vermählte es dem Himmlischen. So lange sein Streben unbefangen und kindlich war, steht er als einzig liebevoll und herrlich da, sobald er Michel Angelo nachstrebte, war er, wenn auch groß und lieblich, doch das nicht mehr, was er gewesen, und gelangte nicht dahin, wohin ihn das eigne Licht geleitet haben würde, wenn er ihm treu gefolgt.

Wären indeß die ersten jener Künstler, welche die Kunst als einfache Lebensanschauung, ohne höhere Beziehung nahmen, nicht mißverstanden worden, so hätte die himmlische Muse auch beim Eintritt in das Leben noch walten können. Es soll der Kunst in jeder Bestrebung unverwehrt seyn, auch eine frische anspruchlose Lebensblüthe zu pflücken, und der Vergänglichkeit zu entreißen, allseitig soll sie sich ausbreiten über die Höhen und Tiefen der Welt und des Gemüthes. Allzuschnell aber ging sie ausschließlich in das Leben über; der Gegenstand mußte der Ausführung zum Mittel dienen. Schon das Trennen der Fächer, eine Sünde, die nicht viel über zweihundert Jahr alt ist, veranlaßte Hemmung und Störung. Mit herrlicher Kraft vereinten in sich die alten Meister, was jetzt vereinsamt und abgeschieden, wie verwaiset, in selbstgezognen Gränzen trauert: Landschaft, Blume, Baukunst, Geschichte und Bildniß. Durch diese Trennung wurde die Composition einseitig und dürftig, viel symbolische Beziehungen, die holdeste Poesie der Darstellung, ging verloren.

Wenn ich nun Geist und Styl der griechischen Mahlerei, als Ursprung und Quelle der Bestrebungen der ältesten Italiener anerkenne, so scheint der Weg, den van Eyk, Hemmelink, Martin Schön, Albrecht Dürer, Schoreel, Lukas van Leyden, Lukas Kranach, Holbein, Hemskerk, Metsis, und so mancher Andre herrliche Meister genommen, ganz entgegengesetzt; eine andere Welt thut sich auf, die irdische Heimath, begrüßt von himmlischer Kunde! Dagegen offenbaret sich in der altdeutschen oder niederländischen Schule, das Streben nach der Ruhe und Verklärtheit des Ideales. Die Gewande, in hellen, einfachen Tönen, sind

mit würdevoller Pracht im Geist des Morgenlandes verzieret. In diesen Bildern wird der Beschauer durch nichts an das Leben erinnert, vielmehr ihm ganz entrückt; der Goldgrund, über ihm der goldne Blumenteppich, von schützenden Engeln bewacht, ist gleichfalls Scheidewand des Heiligsten vom Leben. Das Licht des Grundes, die breiten goldnen Strahlen, bilden den sonnigen Himmel, in welchem die gottgeliebten Wesen athmen, und die holden Blümlein, demüthig sprießend, wie hervorgerufen vom zarten Fußtritt, möchten wohl bedeuten, wie von allem Irdischen nur kindliche Demuth, Unschuld und Sanftheit gewürdigt sind dem Heiligsten zu nahen.

Auch die alten Italiener, zwar abweichend vom Goldgrund, und der Glorie, ließen jedoch die Heiligen in herrlicher Umgebung erscheinen. Fra Bartolomeo wölbt über sie Tempelhallen, seine Madonna thronet hoch und strahlend. Eben so Perugino, der auch noch gern die Blumenhäupter seiner jungfräulichen Gestalten in dem dünnen geistigen Hauch eines klaren Himmels emporsprießen läßt. Bellini, der Venetianer, schon mehr auf den Effekt zielend, wählt kühne, weiße, gold und lasurblau verzierte Tempelrotonden, durchschaut vom tiefblauen Himmel. Mantegna auch nimmt Säulenhallen, Tempel, doch schon fantastischer, klingender, schmücken sie Blumengewinde, Korallenketten, und andre heiter verschlungne bedeutsame Pracht. Rafael, der erste italienische Meister, der sich aus Liebesfülle des Gemüths an das Leben schmiegte, wob deutsche Traulichkeit in seine Gemählde. Wiegen, Gemäuer, Burgen, dunkele Eichen, schwanke Bäumchen, Buschwerk, Blumen und Kräuter zu der Heiligen Füßen. Seine Madonna, nicht blos ernste Himmelskönigin, Jungfrau in unschuldiger Einfalt, beseligte Mutter.

Im Museum zu Frankfurth am Mayn u. a. O. traf ich unter herrlichen Werken auch Gemählde von ungenannten altdeutschen Meistern, von denen ich es Niemand verargen kann, der sie ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und manchen ihrer Schönheiten ungeachtet, barbarisch findet. Ohne in den edleren Gestalten Schönheit errungen zu haben, noch hohe Vollendung der Ausführung, bieten diese Bilder herbe Gegensätze dar. Die Farbenbehandlung ist, wenn gleich fleißig ausgepinselt, doch trocken und hart. Der Gegensatz wird durch Zerrbilder bewirkt, das Unedle durch Häßlichkeit versinnlicht, meist ohne Tiefe.

Einen höheren Standpunkt, eine andere Ansicht bietet schon die göttliche Sammlung des Herrn Bettendorff in Aachen, die köstliche des verdienstvollen Rektor Fochem, und die noch reichere systematische und klassische der Brüder Boißeree dar. In diese tritt der Beschauende, freundlich geleitet, wie in ein Heiligthum der deutschen Vorwelt. Ein jedes dieser Bilder ist ein Juweel zu heißen, bei Mehreren der Köstlichsten ist man unschlüssig, welchem die Palme zu reichen sey, weil Jeder dieser edeln sinnigen Meister auf eigner Bahn seinen Gipfel erreicht. Vor allen werfen wir einen flüchtigen Ueberblick auf einige der schon erwähnten Gemählde der byzantinisch altdeutschen Schule. Das Aelteste dieser Sammlung ist ein kleines Bildchen, auf beiden Seiten gemahlt, vorstellend Verkündigung und Anbetung. Auf Goldgrund, hart in den Farben, der knieende Engel hat Pfauen-Augen auf den Flügeln, um seine Stirn schlingt sich ein Zettel mit den Worten: ave, gratia plena! In Wolken thront Gott Vater. Von ihm aus gehn die Strahlen, auf denen sich das Kind, um das Kreuz gewunden, wie eine weiße Blüthe, und die Taube, ruhend auf der Jungfrauen Scheitel, niedersenken.

Auf der andern Seite die Anbetung. Nur ein König, knieend vor der Jungfrau, das Kind spielt mit den Goldstücken, die ihm der König in einer Urne reicht. Hinter Maria

schaut St. Joseph hervor. Sinn und Ernst hat das Ganze, auch keimet Lieblichkeit darin, doch die Ausführung ist dürftig.

Ich übergehe verschiedene schöne Gemählde, und verweile nur bei einem aus einer etwas spätern Zeit, vielleicht zehn Jahre Zwischenraum. Es stellt den gekreuzigten Erlöser vor, auf den Flügeln Apostel. Schön waltet die Idee im Bilde, doch wußte sie der Meister nicht ganz von den Schwierigkeiten der Behandlung zu entfesseln. Der Heiland ist selbst im Verhältniß zu den übrigen Gestalten nicht göttlich genug. Mit Fleiß mag der Meister seine Arme, obwohl an das Kreuz geheftet, wie zum Umfangen sich ründend dargestellt, und den Körper so sehr vermagert haben. Die schmerzhafte Mutter steht am Kreuz. Nach Todeskampf, Ergebung in Gott. Sie drückt nun selbst das Leid in Liebe an ihre Brust, gesenkt sind die Augen, geschlossen die Lippen, in tiefe Schleier gehüllt die ganze Gestalt. Ein Nonnenschleier umwallt das Haupt, die Hände liegen todesmatt übereinander, die Gestalt gleicht einer geknickten Lilie, nur von fremder Kraft noch aufrecht gehalten. Diese Kraft ist Johannes, die Liebe, die nur geben, nicht empfangen will, die ganz in das Geliebte übergehet, und in Trost und Inbrunst alle Lebenskraft hinhaucht, um sie zur Stütze hinzugeben.

Ihm zur Seite stehen St. Petrus, mit Buch und Schlüssel, St. Jakobus mit dem Schwerdt, St. Thomas gegenüber, mit Buch und Speer, St. Bartholomäus mit dem Messer. Klar und treu erzählten die Alten, und unsre Väter verstanden sie. In dankbarem Andenken lebten im Volke fort, diejenigen, welche unser Heil mit Blut und Martern erkauft, die Nachkommen haben das theure Gut verscherzt, darum sind wir undankbar, und vergessen, was die Edelsten gelitten, damit wir uns Christen nennen dürfen.

Engel, schwebend über dem Teppich, blicken wehmüthig nach der schmerzhaften Mutter hin. Das Hauptbild vereint in seinen verschiednen Gestalten die Abstufung: Greis, Mann, Jüngling, Jungfrau, Engel, Gott.

Die Waffen der heil. Apostel sind mit Silber gemahlt.

Die zwei Flügel stellen Apostel dar, die mild und ernst in die Seele des Betrachtenden schauen.

Aus einer spätern Zeit scheint mir die köstliche St. Veronika, ein schönes Bild voll Bedeutsamkeit und Tiefe. Die Heilige, ganz Ideal und Hoheit, ihre Gewande, wie Blumenblätter um den Kelch gebogen, ihr Antlitz selige Ergebung in Gott; sie hält zart und zierlich mit weißen Händen das Tuch, auf welchem das Antlitz des Erlösers im dunkeln Farbenabdrucke zurück geblieben. Diese große, dem edelsten Antiken verschwisterte Auffassung von des Erlösers Leidensbilde hat noch jedes Herz gerührt *). Ueber dies göttliche Bild hat der Meister deutscher Poesie Alles gesagt, was zur Beherzigung und Erkenntniß dem Leser dienen kann.

Einige andre Bilder auf ganz schwarzem Grund, ohne Glorie, sind aus späterer Zeit. Vielleicht hat irgend ein Unfall jemand veranlaßt, den Grund schwarz zu färben, so gut sich die Gestalten auch darauf ausnehmen. Zartere, gefälligere Farbenbehandlung, mehr Durchsichtigkeit, die Haare kunstreicher, der Faltenwurf weicher und stylmäßiger; leichter, lebenvoller die Zeichnung, die Umrisse gerundeter, milder, als im vorgenannten Bilde, wenn ihnen gleich das Höhere fehlt, das allein die Seele bewegt.

---

*) Siehe Rhein und Mayn von Göthe. Erstes Heft.

St. Maria Magdalena steht mit dem Balsamkrug auf dem einen dieser Bilder. Ihr hellgrünes Gewand mit Hermelin ausgeschlagen hält ein Perlenschloß am weißen Hals zusammen; weiß und rosig blüht das Angesicht, anmuthig fließen Goldlocken um die hohe Stirn, und über diese hin der weiße Schleier. Die hellblauen schmachtenden Augen verkünden, deutlicher als das Attribut des Balsamgefäßes, die liebende Sünderin, die nun durch die Liebe selbst sich reinigt und hebet. Neben St. Maria Magdalena St. Cornelius, der Pabst, Kreuz und Skapulier haltend, dann St. Antonius, der Einsiedler, im lichtbraunen Kleide, frei und edel im Faltenwurf. In des Heiligen Antlitz offenbart sich die Milde, Ruhe und Heiterkeit der reinen Herzenstriebe.

Auf dem zweiten Bilde (beide sind ohne Flügel) St. Catharina, hohe, ernste, milde Gestalt, verklärt aus der innersten Tiefe der Seele. Goldne Krone mit Lilien, von Perlen gewunden, erhabne leuchtende Stirn, ihr goldnes Haar fließt den Nacken herab. Neben ihr St. Hubertus, auf seinen Händen ein Kissen, auf welchem der Hirsch mit dem Kruzifix ruht. Dann St. Quirinus, kenntlich an den goldnen Kugeln auf seiner Fahne.

Ein Beweis noch zunächst der größern technischen Vorzüge für die spätere Zeit dieses Bildes, ist der Donatarius da, zwar im verkleinerten Maaßstab knieend dort abgebildet, und den man auf früheren Darstellungen nicht findet. Die gränzenlose Ehrfurcht für das Heilige verstattete nicht in der frühsten Kunstepoche, ihrer Darstellung eine individuelle Anschauung beizugesellen.

Die Bilder mit den Aposteln sind mir nicht gegenwärtig genug, um über ihren Werth auszusprechen, doch schweben mir daraus entzückende Köpfe noch vor dem innern Auge, und die goldnen Tempelhallen um sie her sind mir unvergessen.

Gehn wir nun zu den Meistern der spätern Zeit, in das Reich des Lebens ein, wo Gruppirung und überhaupt sinnliche Täuschungen walten, wo die Kunst in das Leben sich hinein neigt, um den Beschauer sanft hinaus zu rufen, zu der höhern Sphäre ihn liebend zu leiten.

Hier ruft mich zuerst van Eyks göttliche Trilogie der Verkündigung, Anbetung und Vorstellung im Tempel. Das Ganze ist groß und herrlich durchdacht, in vollendeter Einheit des Gedankens, und in diesen drei Erzählungen aus der Geschichte des göttlichen Erlösers nicht minder auf die Passion hindeutend, und den Schmerz der Mutter am Kreuz mit umfassend. Wegen der näheren Beschreibung darf ich den Leser vor Allen auf Göthe's Rhein und Mayn, dann auf Friedrich Schlegels Museum, und auf das zweite Heft der Musen vom Freiherrn de la Motte Fouque verweisen, wo von mir dies Bild ausführlich nebst vielen andern dieser Sammlung in Worten dargestellt ist.

Nicht minder herrlich, wenn gleich minder reich an Gestalten, ist das Bild des heiligen Lukas, die Mutter Gottes mit dem Christkind mahlend, von demselben Meister.

Der heil. Lukas ist wunderbar, raphaelisch schön, nicht ganz so herrlich die Madonna, wie auf dem vorbenannten Bilde. Sie giebt dem Kinde die Brust, welches recht, wie im Leben, in einer holden Säuglingslaune, von der Brust abläßt, und emporschauet; vortrefflich ist die Säulenhalle, und durch diese hin Gebirge, Strom und Stadt. Es scheint der Vater Rhein und Mastricht zu seyn. Das Einsaugen der Züge der Madonna in Lukas Antlitz, Rührung, Spannung, Schöpfungsdrang und Vereinigung aller Seelenkräfte, sind wahr und groß zu nennen. St. Lukas Angesicht, ganz eigenthümlich, höchst anziehend, fromm und

edel, soll es Johannes van Eyk selbst vorstellen; mir leuchtete das, eh ich's wußte, aus dem Bild in die Seele.

Der dichtungsreichste der alten Meister ist Hemmelink. Nicht eine seiner mir bekannten Darstellungen ist ohne Tiefe und hohe Poesie. Ein glühender Geist weht aus den Zügen und erhebt Herz und Seele des Schauenden. Die Verklärung des schöpferischen Gemüths durchdringt die Farben wie mit Licht von Innen heraus. Der Gesichtsbildungen wehmuthvoller Ernst, die Klarheit und Bestimmtheit, die Eigenthümlichkeit, das Beruhigte und Seelenvolle des Gemüths, bezeichnen ganz unverkennbar diese Gestalten. Doch hat Hemmelink weibliche Schöne und kindliche Holdseligkeit minder erreicht, als den Ernst und die Tiefe des Lebens.

Boißeree, Fochem und Bettendorff besitzen die herrlichsten Hemmelinks, die ich kenne. Es ist sehr glücklich, wenn man diese alle gesehn. Der Vorzug möchte schwer zu bestimmen seyn, denn in eine jede dieser Darstellungen hat der Meister sein eignes Selbst an die Nachwelt übergeben.

Das umfassendste und reichhaltigste aller Hemmelinks, und überhaupt eins der reichsten Gemählde der Welt, ist unstreitig die dramatisirte Darstellung aller Lebens-Epochen unsers Heilandes, sinnreich und anmuthvoll in eine einzige große Anschauung zusammengefaßt. Auch hier sind die bedeutsamsten dieser Zeitpunkte, als die Anbetung, Verkündigung, Flucht nach Egypten, Grablegung, Engel am Grabe mit den Frauen u. a. m. ausführlicher und liebevoller als Andre behandelt, und auf dem ersten Plan dem Beschauer näher gerückt. Wohl funfzehnhundert Gestalten mag der Blick entdecken; Meer und Erde, Paläste und Hütten, Jerusalem und sein Tempel, versteht sich, alles deutsch, und die anmuthigsten Gefilde mit Frühlingsreizen, über Alles schwebend das Kreuz, Schädelstätte, Grab und Verklärung umfaßt der Blick mit Einemmahl. Alle Köpfe sind köstliche Miniatur, Reichthum und Kühnheit dieses Epos sind überschwenglich, die tiefen, rührenden einzelnen Schönheiten, der Einklang der durchdachten Fülle der Anschauung, Fleiß und Kühnheit des Pinsels, Lieblichkeit und Zartheit der einzelnen Ausführung, die Mannichfaltigkeit der Gruppen, der Stellungen, des Ausdrucks, die sprechende Wahrheit der Bildungen sind über alle Beschreibung. Dies Bild würde allein hinreichend seyn, den Ruhm eines großen Meisters zu verewigen.

Eigentlich kenne ich mehr Darstellungen aus dem alten Testament, als aus dem neuen von Hemmelink. Wahrscheinlich zog ihn, der seine Gestalten gern in romantisch-orientalischen Styl kleidete, und der überhaupt so ganz Begeistrung war, die geschmückte heitre Pracht, und das Zusagende der patriarchalischen Lebensweise mächtiger in jenes Gebiet, welches ferner ab von seiner Zeit, der Poesie befreundeter war; die Engel bei Abraham, in Bettendorffs Besitz, das Mannah in der Wüsten und die Begrüßung Melchisedechs bey Boißeree, und viele andre herrliche Bilder scheinen Vorliebe für diese Art Dichtung bei Hemmelink zu bethätigen. Das wundervolle Himmelslicht über den Gebirgen im Mannah in der Wüsten, ist entzückend. Doch die Krone dieser Schätze ist noch immer das „schönste Bild von Brabant," jetzt in Boißerees Besitz, die Anbetung der heil. drei Könige, mit ihren Seitenflügeln, St. Christophorus und St. Johannes der Täufer.

Maria sitzt mit dem Kinde in der Vorhalle eines schönen Gebäudes, auf dessen Giebel Täubchen ruhen und flattern. Rosenstauden und andre Lieblichkeiten umblühen das Bild, es ist die schöne Sommerzeit, in des Heilands Nähe hat Winter keine Macht. Maria ist

hausmütterlich liebreich, die drei Weisen sind ehrenfeste Männer aus Brabant, augenscheinlich Bildnisse. Ihr Wesen ist Weisheit durch göttlichen Strahl zur Demuth verklärt. Wie immer ist auch hier Hemmelink Meister im Schmuck und in den Umgebungen. Unübertrefflich blüht die Farbe. Minder reich und anziehend ist jedoch dies Hauptgemählde, als die Seitenflügel. Bei diesem fantastischen und doch so gemüthlichen Zauber fühl ich mich beschränkt von der Worte Dürftigkeit. Wer je in den südlichen Gegenden Deutschlands, den Odem der blühenden Erde, der Wälder und bis in den Gipfel befruchteten Felsgebirge in sich gesogen, wem je das Rieseln silberner Bäche durch Blumen hin Entzücken in die Seele geklungen, wer in den tiefblauen Himmel, in duftige ferne Gebirgketten schaute, und im unendlichen Thal aus gesegneten Fluren Städte und Dörfer wie Blumenbüsche entsprießen gesehn, der weiß, was ich meine, wenn solch ein Bild mich entzückt! — Hier lebt und webt der Lenz auf grüner Au, umduftet die Felsen, und spielt mit zarten Himmelslichtern im Bächlein, wallend über köstliches Gestein durch die sonnigen Felder. Ruhiges, frohes Leben der Vöglein umher. Ernst und sinnig steht St. Johannes versunken in der Natur liebkosender Anmuth, im Herzen erwägend das Mysterium der heiligen Liebe, aus welcher die Schönheit der Welt entsprungen. Eine hohe schlanke volle Lilie sprießt neben ihm aus dem Grase, auf seinen Armen ruht das Lamm.

Mit dem glühenden Morgenlicht verschmilzt auf dem andern Bilde der breite Strom in die Ferne. An beiden Seiten des Vorgrundes erheben sich gewaltige Felsen. In seliger Gluth und Fülle des jungen Lichtes erwacht die Morgensonne. Oben auf der Felshöhe, vom Nachbarfelsen noch überragt, ist's noch Dämmerung, vor dem einsamen Hüttchen wandelt der Bewohner, ein Licht in Händen, das dürftig, wie irdische Klugheit, nur den nächsten Schritt erhellt. Kühn und gewaltig durchwandelt der herrliche Christophorus, gestützt auf den starken Stab, im brennenden Purpurgewand die leuchtenden Fluthen. Auf seinen Schultern, in himmlischer Ruhe und Milde, mit segnender Hand, das lichte Haupt von der Glorie umflossen, der kleine Christus.

Dies Gedicht voll Kühnheit und Gluth prägt sich unauslöschlich in die Seele ein. Wie herrlich gedacht sind die Gegensätze in den drei Darstellungen! Hier holdes Walten des Häuslichen, des Städtischen, des sinnig Betriebsamen, unter der Abbildung des bewegten Lebens der Stadt und der drey anbetenden Monarchen vor dem göttlichen Kinde; dort die zwei Bilder, gegriffen aus der Fülle der Natur. Hier zarte Frühlingsau, dort die Fluth im Felsenschooß. Hier die Unschuld reiner Liebe, in Johannes, Lamm und Lilie, dort die durch Liebe bezwungene wilde Kraft, die nun der höhern Gewalt, die sie besiegt, treu und gern dienen mag. Die Herrlichkeit der Ausführung, wetteifernd mit der Schönheit der Gedanken, hat hier Geist und Stoff, Element und Form süß verschmolzen, und aus freier Quelle leuchtet die Schönheit hervor.

Zunächst diesem Bilde steht die himmlische Darstellung vom Tod der Maria, zugeschrieben dem herrlichen Johannes Scoreel, jedoch wohl nicht mit vollem Recht. Hätten wir näheres Licht, so wär ich geneigter sie für einen Holbein zu halten, wenn gleich auch dieser Meinung Manches entgegensteht, besonders noch, daß Kleidung und Umgebungen für ein höheres Alter des Bildes zeugen, als Holbein und selbst Scoreel. Stoffe und Metalle behandelte nur Holbein mit dieser Fertigkeit, doch hatte er nichts in Architektur und Verzierungen, was so lebhaft an Italien erinnerte, wie hier im Mittelbilde sich zeiget. Es dürfte überhaupt leichter seyn zu sagen, von wem dies Bild nicht ist, als von wem es

ist. Die Blüthe und Anmuth der Farben, die Poesie der Landschaft, die herrliche Gruppirung, die Bestimmtheit, die Treue, der Fleiß, die Natur und Wahrheit im Ausdruck der Blicke und Mienen, erinnern bald an Holbein, und scheinen auch noch auf einen höhern, ältern und wunderreicheren Meister hinzudeuten. Wäre das Bild nun von ihm, so hätte er sich darin übertroffen.

Auf den zwei Seitenflügeln ist die edle deutsche Ritterfamilie abgebildet, für die es gemahlt wurde, die Mitte stellt den seligen Tod der Mutter Gottes dar. Nach frommer Sitte der Väter werden die Schutzheiligen neben denen abgebildet, die, indem sie ihren Nahmen tragen, zugleich ihrer Fürsprache und Verwendung bei Gott anheimgestellt sind. Auf die Schutzheiligen wurde ein höheres Licht der Schönheit und Pracht ausgegossen, als auf die betenden Geber selbst. Nicht prunkhafte und geschmeichelte Darstellung, sondern ein Abdruck der Seele und Gesinnung sollte damals ein Bildniß seyn. Da indeß dem Gemählde ein Zauber hoher Lieblichkeit und anmuthiger Zierde nicht fehlen durfte, so goß der Mahler allen Reiz über die blühenden Heroengestalten heiliger Männer und Jungfrauen aus. In den altkatholischen Landen, vor allen in Cöln am Rhein, haben sich die Legenden als ewig lebendige Volkspoesie fortgepflanzt. Das Bildliche beschäftigt Gemüth und Sinnen, und prägt sich beiden unauslöschlich ein. Der schlichteste Landmann erkennt am Lamm die zarte Agnes, am zersplitterten Rade die von himmlischen Schaaren umflossene St. Catharina, am Mühlstein St. Christina, am Rosenkörblein St. Dorothea, am Thurn die Königstochter St. Barbara, am Pfeil die brittische königliche St. Ursula, und so die Andern. Tausendfach sprechen diese Sagen aus jeder Zierrath, von jedem Gemäuer, überall fromme Gedanken weckend. Dem nüchternsten Gemüth darf die Frage vorgelegt werden, ob die sinnvollen Erinnerungen an heilige Märtyrer nicht ganz etwas Anders seyn, als die bedeutungslosen, gehaltlosen Zierrathen, womit jetzt Palläste, Plätze und Brücken prunken! Was soll sich der Landmann bei einer Sphynx denken. Er kann sich höchstens davor entsetzen. Die heilige Mutter mit dem Kinde ist dagegen eine Anschauung, die in jedes Gemüth eingreift, weil sie alle Lieblichkeit schöner Liebe in sich fasset, und in dem Kreise christlicher Denkmahle ist Weniges, das nicht Herz und Seele in Anspruch nähme.

Dies wundervolle Bild, der große Lukas von Leyden, ein Altarblatt, umblühen in Boißerees Sammlung noch eine Menge von den herrlichsten deutschen Meistern: Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Hemskerk, Grünewald und viel Andre geehrte Künstler, und außerdem ungenannte Niederländer von unübertrefflicher Schönheit. Zu weit würde uns die ausführliche Beschreibung bringen, der ich dereinst ein eignes Werk zu widmen gedenke. Nur noch der holden Madonna von Franceско Francia Bolognese erwähn ich hier, die, obgleich unter Welschlands Himmel erblüht, in ihrer zarten Frömmigkeit und süßen Wehmuth in diesen Kreis deutscher Kunstgebilde als einheimisch hinein schaut, wie denn alles Schönen und Liebevollen wahre Heimath nur der Himmel selbst ist, von dem es kommt, uns Gruß und Verheißung zu bringen.

Inhaltsverzeichniß.

Der Gruß. Seite 1

1. Die Sängerfahrt. 3
2. Das Eine Wort. 4
3. Woher, wohin? 5
4. Der erste Akt des Schauspiels: Das Donauweibchen, von L. Tiek. . . 7

Romanzen, Balladen, Erzählungen. 39

1. Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl, von A. Bercht. . . 41
2. Des Skalden Brautfahrt. Ballade, von Gottwalt. 43
3. Notburga, von W. Hensel. 44
4. Der Tanz mit dem Tode, vom Grafen v. Loeben. 48
5. Die Heimath. 49
6. Die Erscheinung bei der Görde, von L. Nagel. 51
7. Prochaska. 52
8. Die Sage vom Frankenberger See bei Achen, von Wilhelm Müller. . . 53
9. Die Kriegsleut im Pariser Bildersaal, von A. Bercht. 57
10. Der Ritter durch Tod und Teufel. 61
11. Die Schneeglöcklein. 63
12. Das Jungfernrad. 64
13. Der blaue Mondschein, von Wilhelm Müller. 66
14. Das Mägdlein am See. 69
15. Die gräuliche Brautfahrt. 70
16. Seltsames Begegnen und Wiedersehen, von L. Achim v. Arnim. . . . 71

Lieder. 107

1. Die gefangenen Sänger, von Max v. Schenkendorf. 109
2. Die freien Sänger, von F. F. 109
3. Der Frühling, von Karl Förster. 110
4. Bei der Abreise einer Freundin, von L. Tiek. 112
5. Blumenandacht, von A. Gebauer. 114
6. Die Sängerin, von Messerschmidt. 115

7. Die Schifffahrt 1816, von K. Förster. . . . . Seite 117
8. Der Zauberring, von F. F. 118
9. Gewährung, von Gottwalt. 119
10. Frühlingsahnung, von demselben. 120
11. Ein Spatziergang im Walde, von dems. 122
12. An Gottwalt, von Karow. 123
13. Die Ueberraschung, von A. Waldheim. 124
14. Bescheidenheit, von dems. 127
15. An einen Liebenden im Frühling, von L. Tiek. 128
16. An Stella, im Herbst 1813, von L. Tiek. 129
17. Die Himmelsbraut, von Weinhold v. Rheinbergen. 130
18. Der Knabe und das Mädchen, von K. Förster. 146
19. Am See, im August 1815, von Max v. Schenkendorf. 148
20. Mein Verlangen, von F. F. 149
21. Trost in der Ferne, von F. F. 150
22. An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog, von F. F. . . . 151
23. Wanderlied, von Gottwalt. 152
24. Des Sängers Harm, von Vercht. 153
25. Waldgespräch, von dems. 155
26. Des Rheins Weissagung, von L. Nagel. 156
27. Der Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeier, von W. v. Schütz. . . 157
28. Freie Glosse, von W. Müller. 187
29. Der schmachtende Knabe, von Vercht. 188
30. Der Sänger und der Mahler, von F. 189
31. Wechselreigen, von W. Müller. 190
32. Warnung. 191
33. Volks- und Wiegenlied, von Chamisso. 192
34. Trinklied, von F. Förster. 194
35. Will auch mit, von Ludwiga. 196
36. Müllers Liebchen, von Liebetraut. 197
37. Blau Blümlein auf dem Strohdach. 199
38. Studentenliebchen, von Schmalkalden. 199
39. Mein Sinn, von Liebetraut. 201
Zwei Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton, von Horn. . . 203
Neunzehn serbische Lieder, übersetzt von den Brüdern Grimm. . . . 206
Der Sylvester-Abend, Lustspiel in einem Aufzuge, von F. Förster. . . . 219
1. Trinklied. 229
2. Ermunterung, von Achim v. Arnim, ... 230
3. Der sündige Heilige, von dems. 230
4. Sehnsucht, von A. Vercht. 231
5. Der Regenbogen, von F. F. 232
6. Der Kriegsmann an die Schreiber in Paris, von A. Vercht. . . . 232
7. Am Rhein, von dems. 233
Aus der Chronika eines fahrenden Schülers, von A. Brentano. . . . 234

Geistliche Lieder. Seite 259

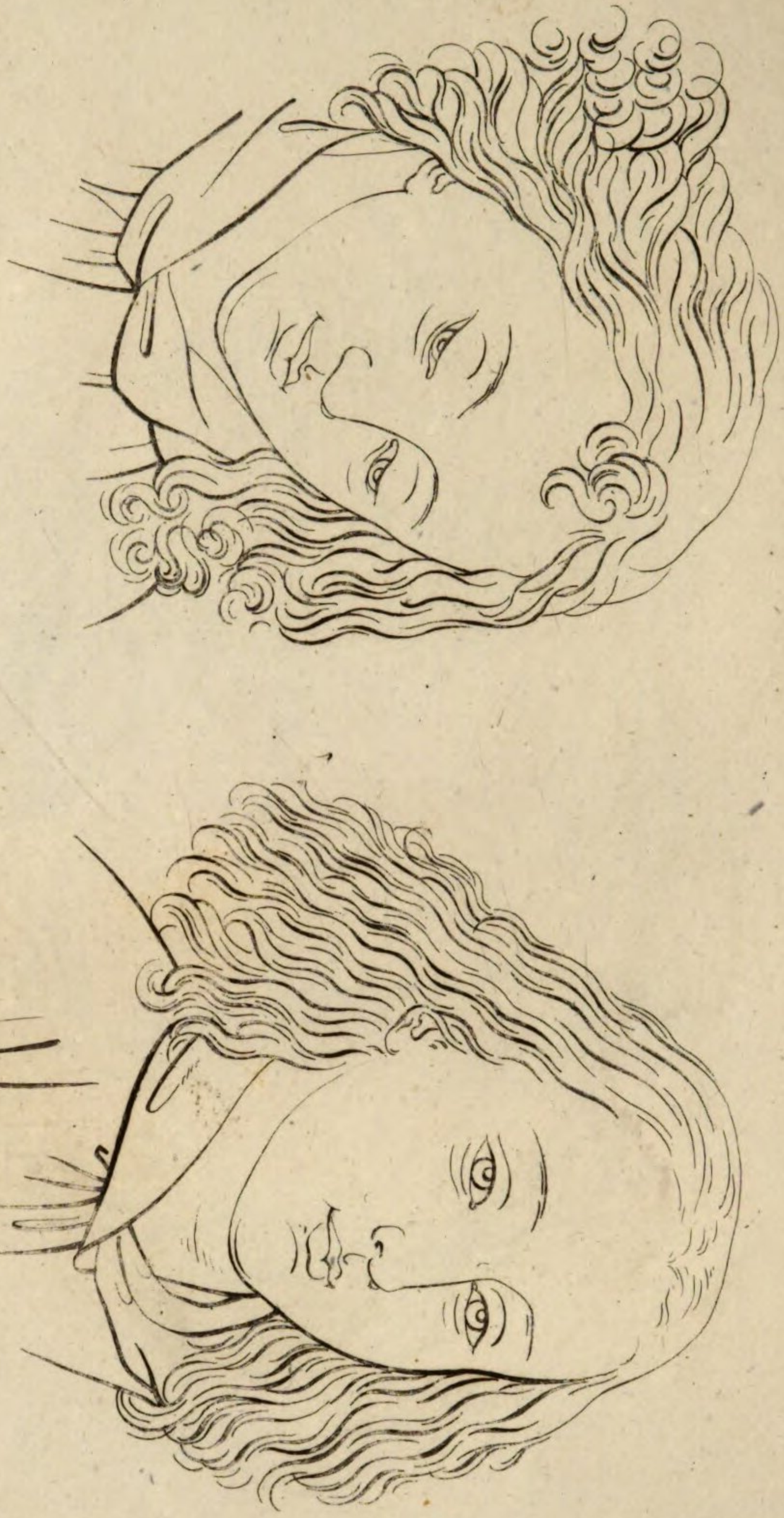
1. Das stille Kirchlein, v. Isidorus. 261
2. Der freie Himmel, v. K. Förster. 262
3. Todtenfeier, v. Ludwiga. 264
4. Gebet, v. Ludwiga. 265
5. Trost, v. Ludwiga. 266
6. Ergebung, v. Ludwiga. 267
7. Die heiligen Klänge, A. Karow. 268
8. Der Morgen, A. Karow. 269
9. Das Kreuz, A. Karow. 269
10. Auf der Reise, M. v. Schenkendorf. 270
11. Am Elisabeths Tage, M. v. Schenkendorf. 272
12. Der Feigenbaum, M. v. Schenkendorf. 273
13. An das Herz, M. v. Schenkendorf. 274

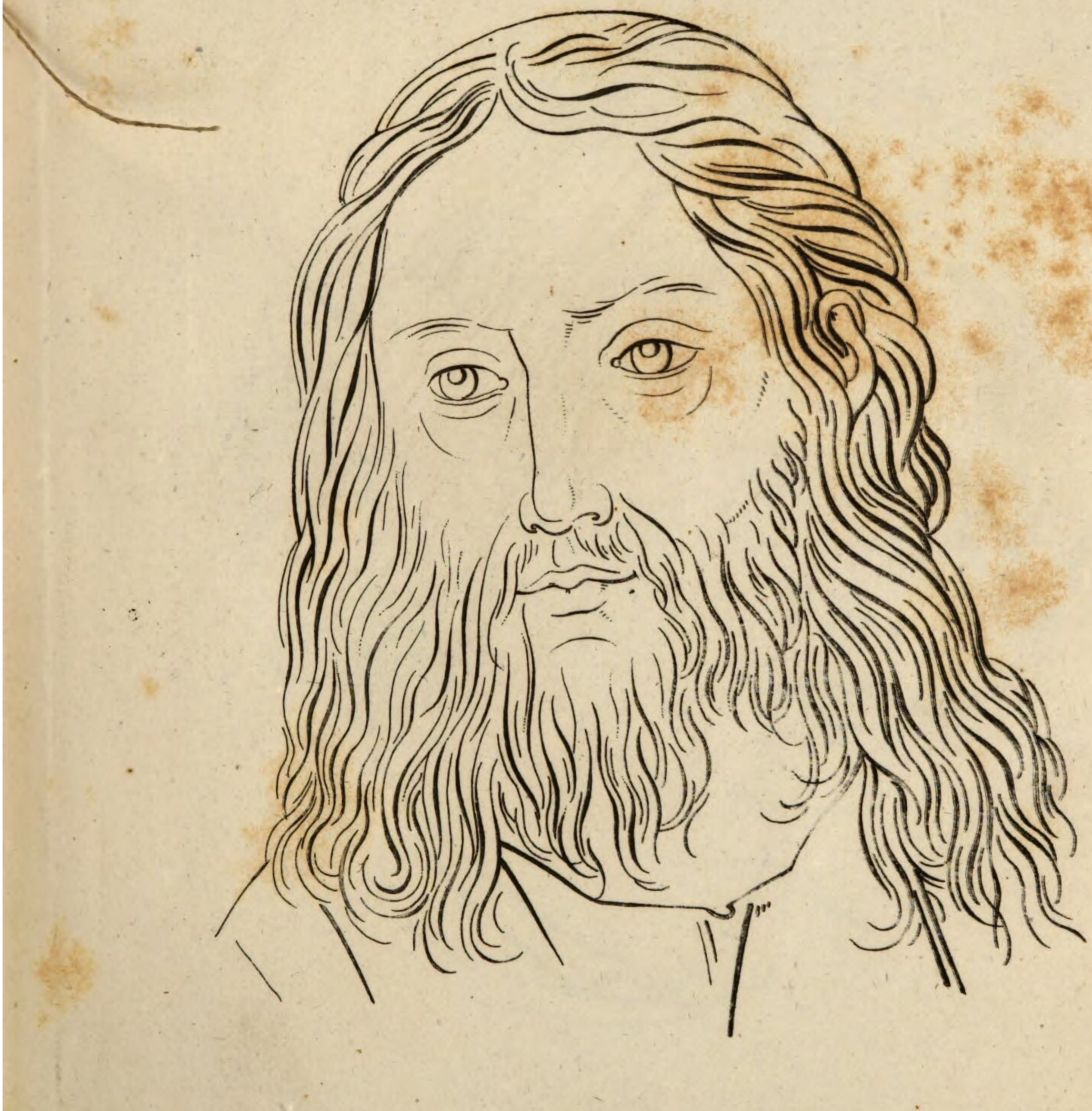
Abschied, v. Förster. 275

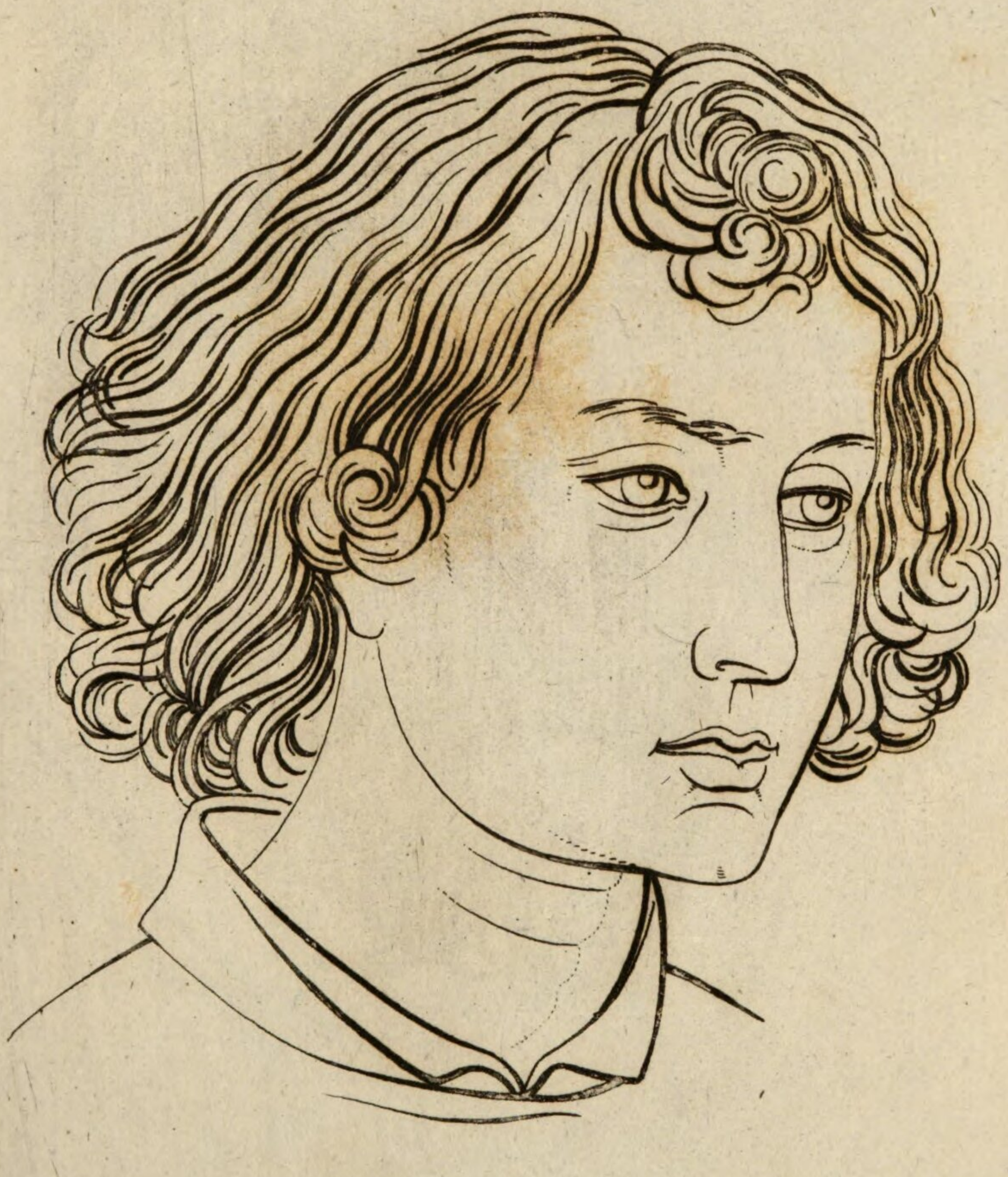
Z

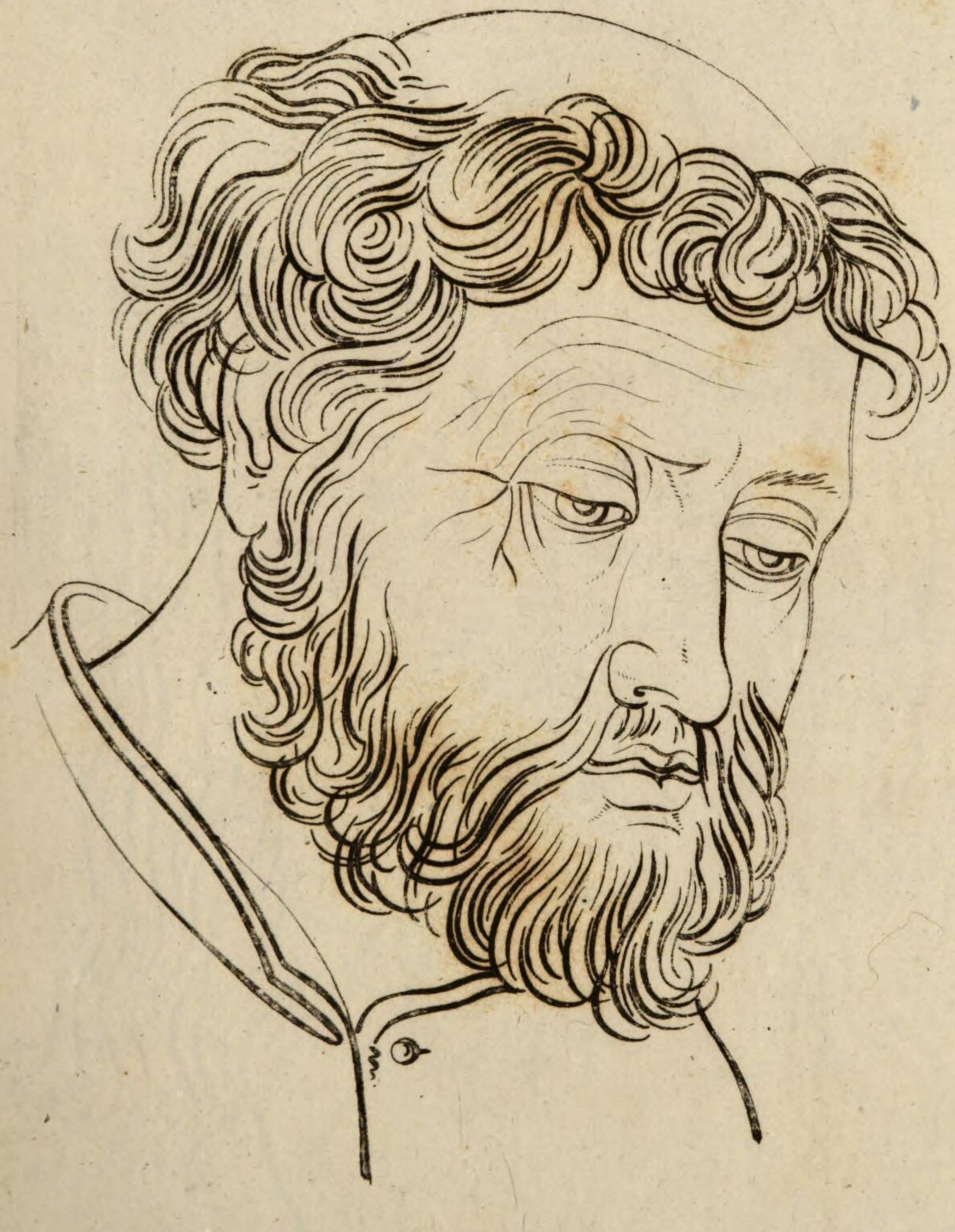
1. Das
2. Der
3. Todt
4. Gebe
5. Trof
6. Erge
7. Die
8. Der
9. Das
10. Auf
11. Am
12. Der
13. An
Abschi

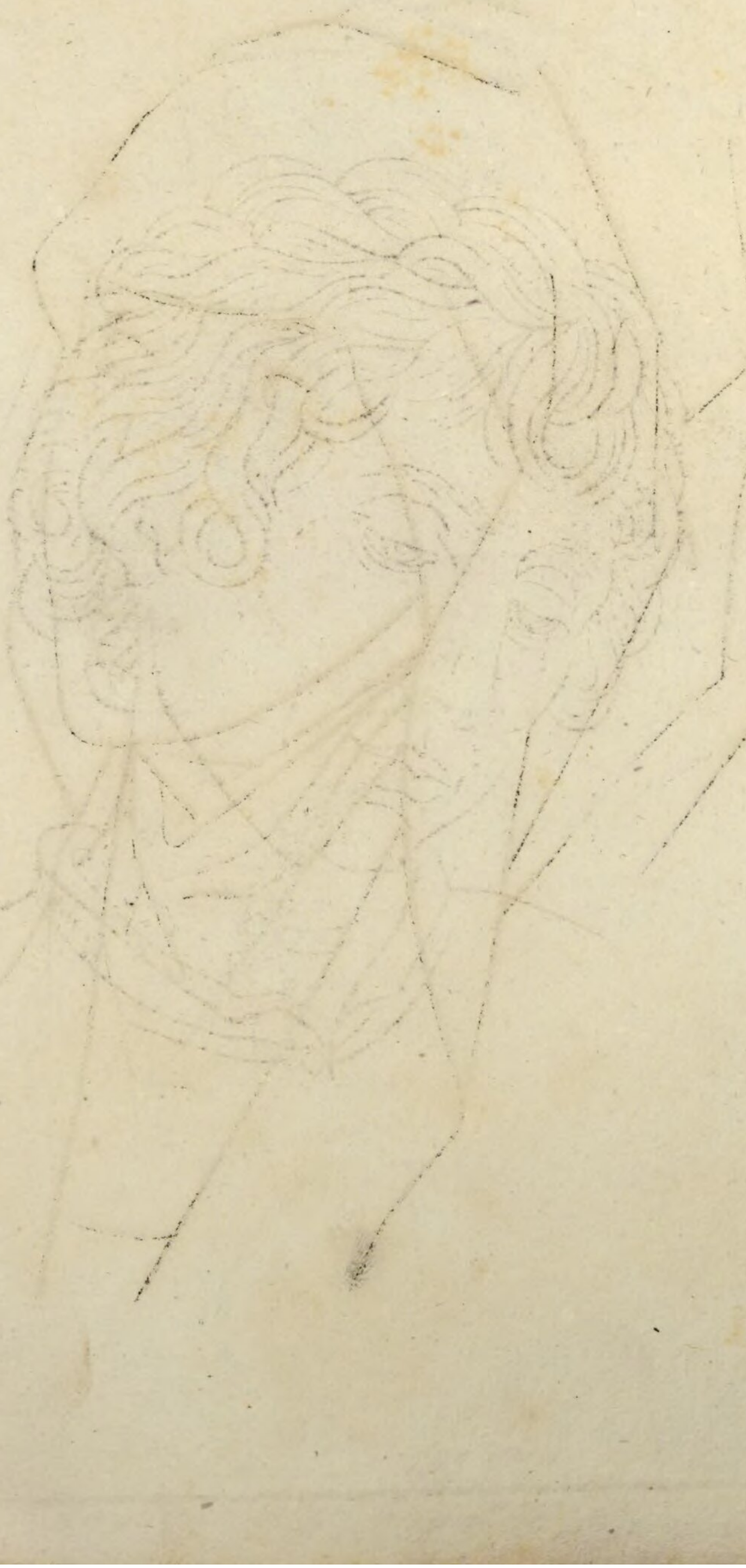
1.

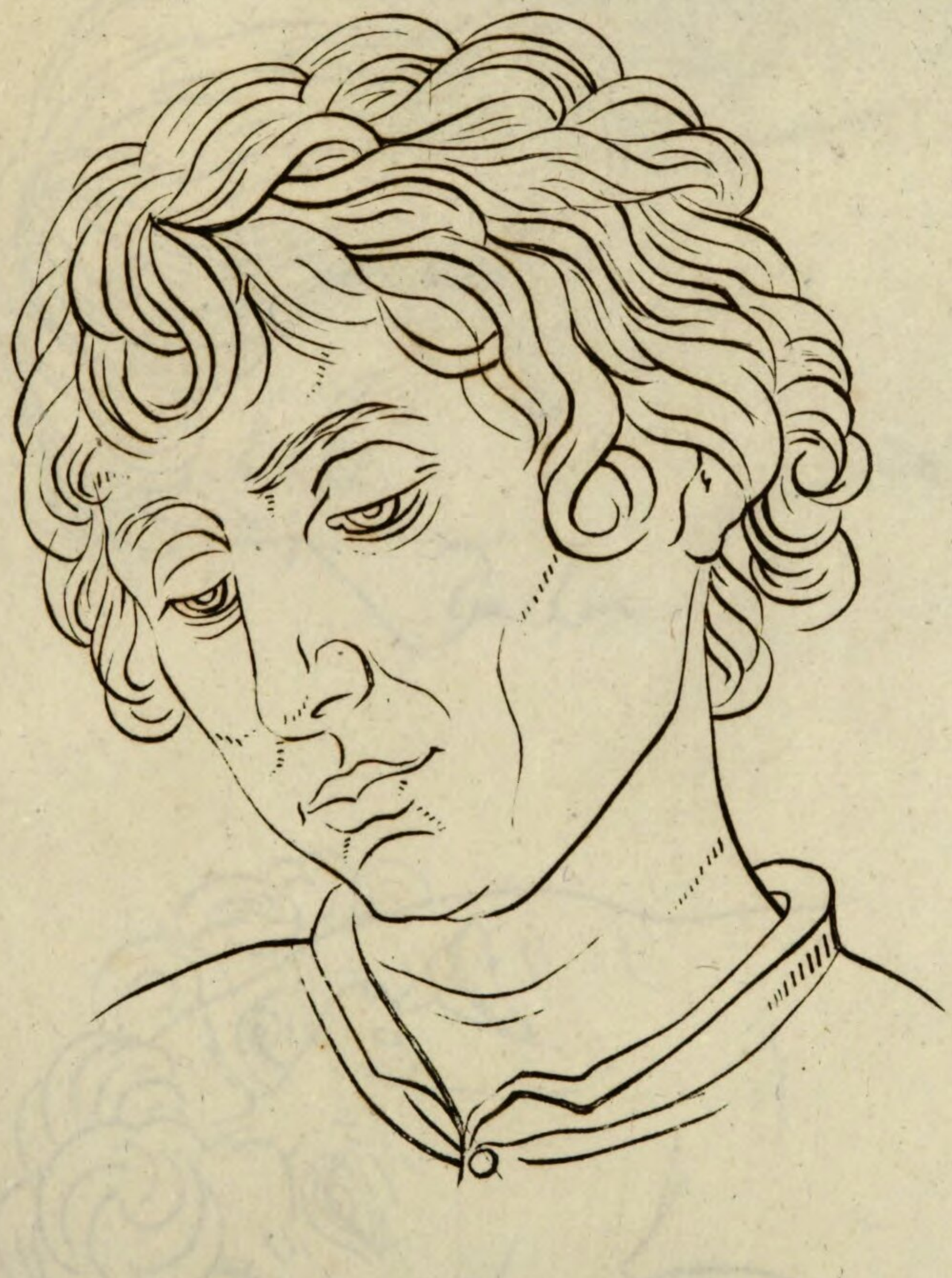


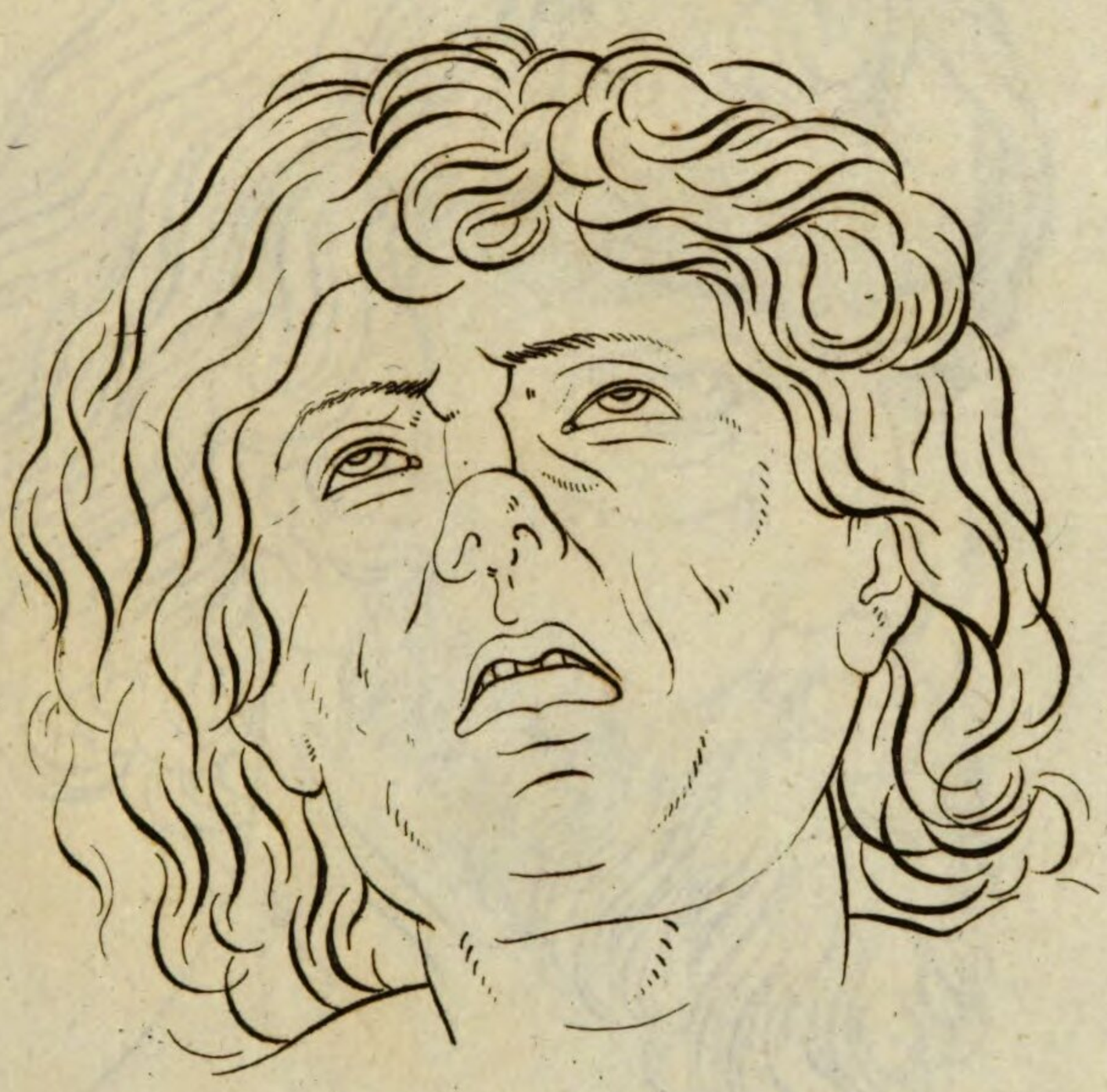


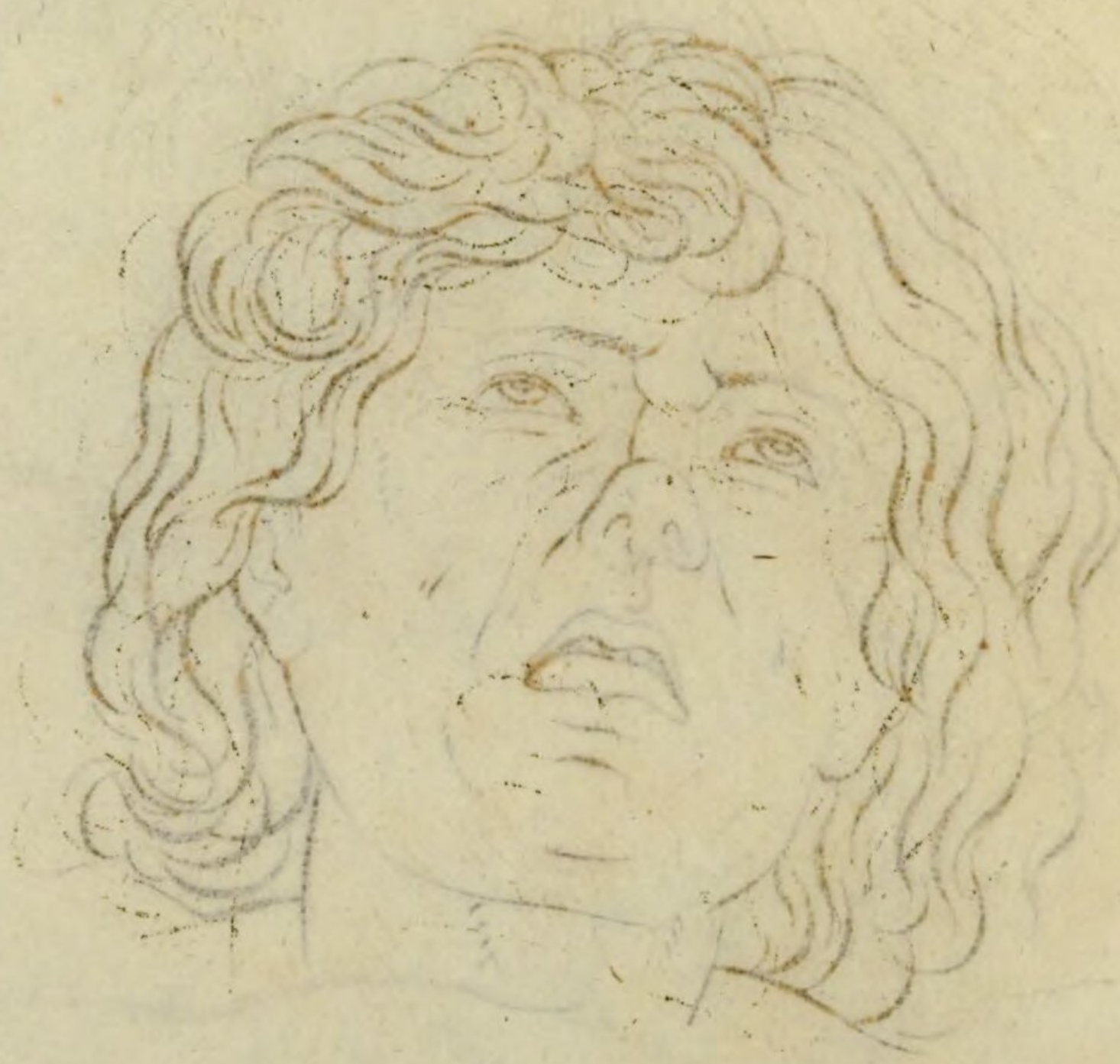




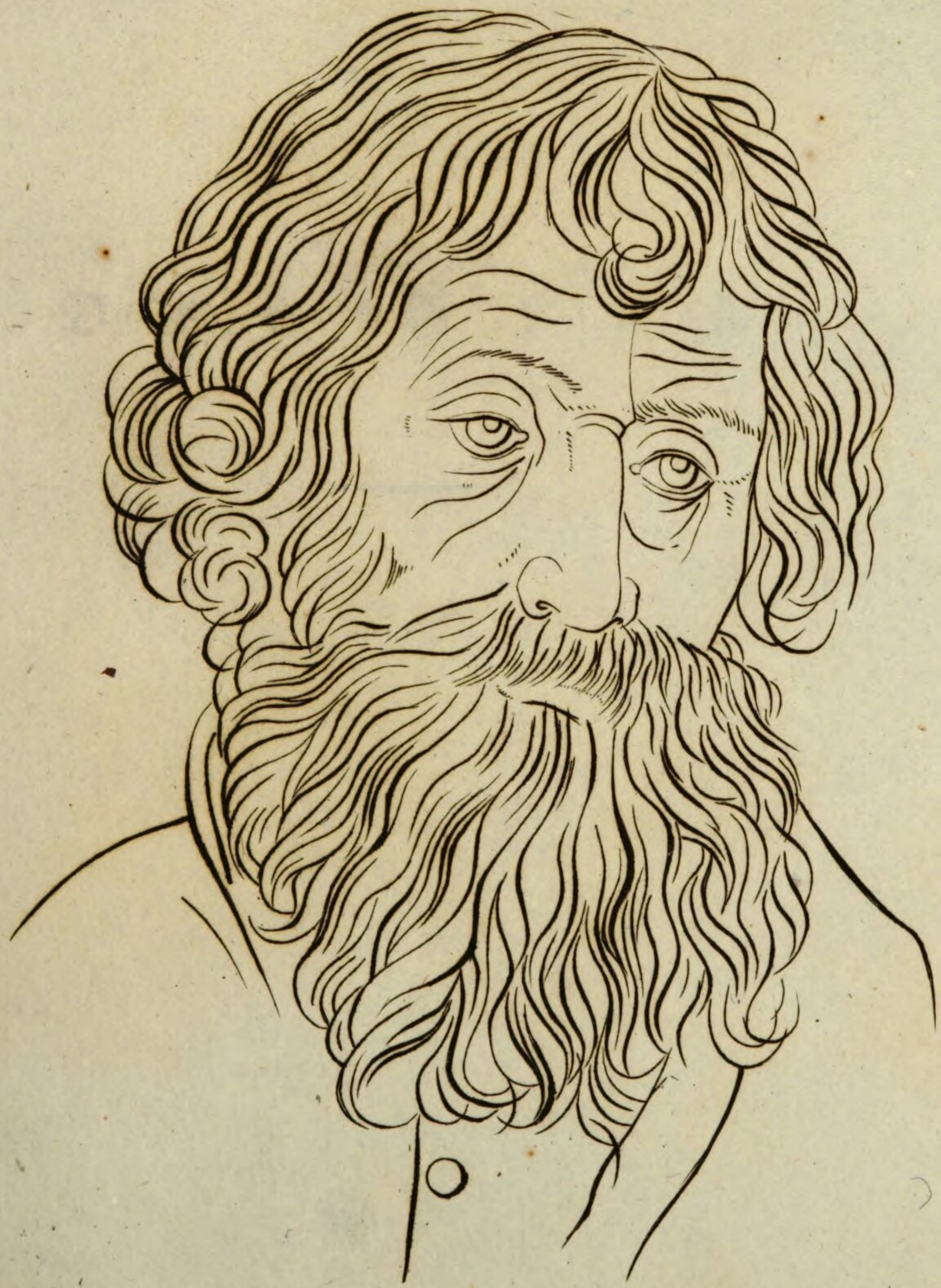


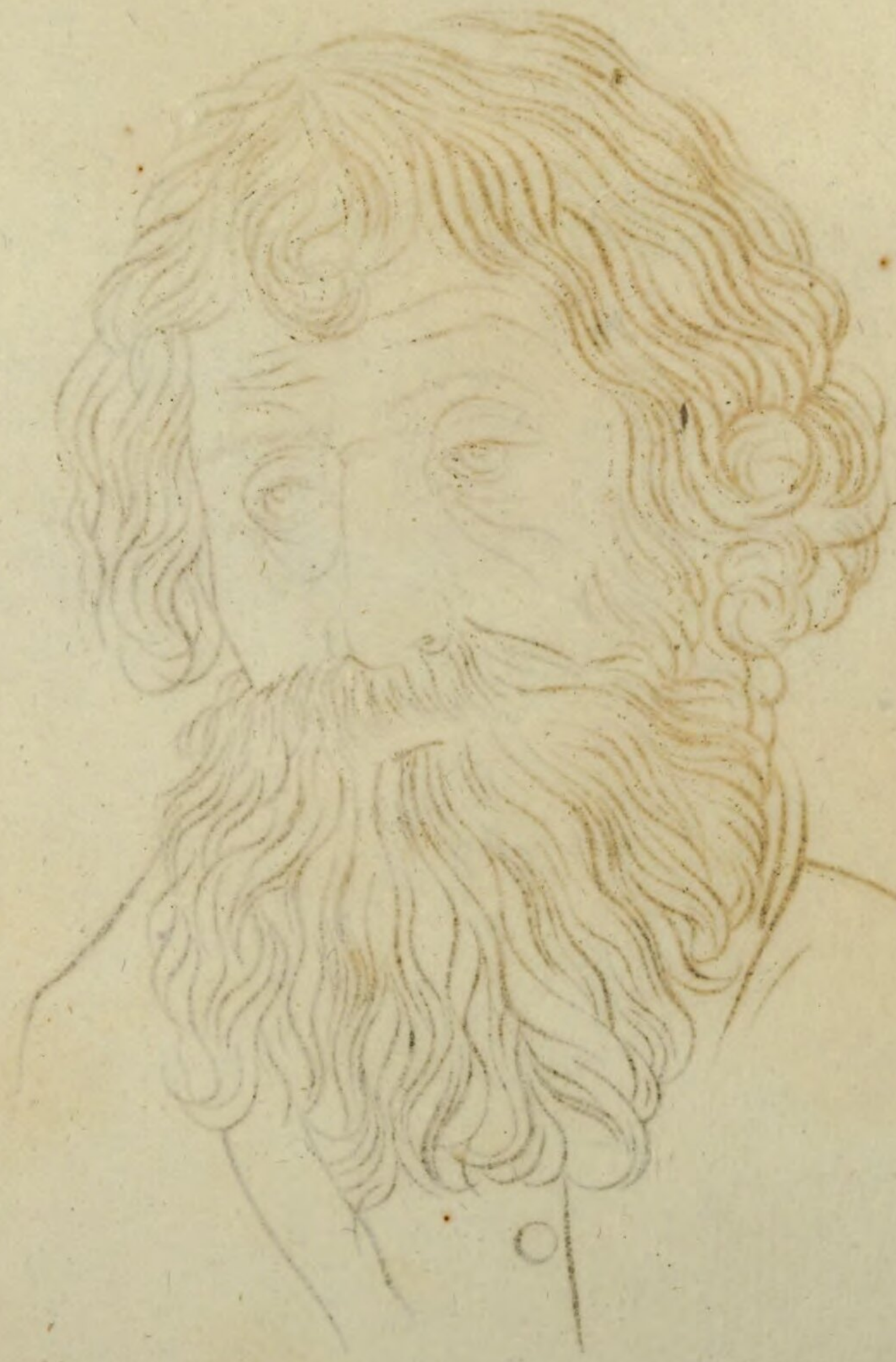






16.





Der Gruß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Sängerfahrt.

Den Wellen wollen wir vertrauen,
Sie tragen uns dem Eiland zu,
Nach dem wir still hinüber schauen,
Als wohnte jenseit nur die Ruh.

Ob uns die Wogen wild umschäumen,
Es sey die kühne Fahrt gewagt,
Wie strebt das Herz nach jenen Räumen,
Wo ihm ein ew'ger Morgen tagt.

Dort liegt ein Thal in tiefem Grunde
Ringsum bekränzt von heitern Höh'n,
Und oben kann in weiter Runde
Das Auge wandernd sich ergeh'n.

Der hohe Himmel liegt geschlossen
Darüber hin im lichten Blau,
Von süßem Maienduft umflossen
Labt er die Flur mit lindem Thau.

Ein jeder geh', ein jeder wähle
Und suche, was er lang entbehrt,
Wird der genügsam frohen Seele,
Doch bald zu Theil, was sie begehrt.

Es steht am Berg die Waldcapelle,
Seyd ihr betrübt, geht zu ihr hin,
Und betet an geweihter Schwelle
Mit gläubig stillergebnem Sinn.

Mahnt zu den Waffen das Verlangen,
Ist kriegrisch euer Herz und wild,
Seht! an dem Eichbaum aufgehangen,
Glänzt Helm und Panzer, Speer und Schild.

Und die gern an der Quelle lauschen,
Einsam bei Nachtigallen Sang,
Hört ihr die Wellen munter rauschen,
So folgt getrost dem treuen Klang.

Und haben Zweie sich gefunden,
Die sich mit Einem Blick verstehn,
Es ward für sie ein Kranz gewunden,
Die Blüthen nimmermehr vergehn!

2.

Das Eine Wort.

Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein ernstes Wort,
Das euch treibe fort und fort,
Und das Schwere wird gelingen.

Auf den Himmel ist gut bauen,
Aber vor Gebet und Sang
Weiß ich einen andern Klang,
Und ihn will ich euch vertrauen.

Wenn der Wandersmann sich wendet
Nach dem weitentlegnen Ort,
Denkt er still dies eine Wort,
Und der Weg ist bald vollendet.

Auch der Schiffer hält's in Ehren,
Muthig steuert er dahin
Hat er nur dies Wort im Sinn,
Kann die Fahrt ihm keiner wehren.

Will den Himmel Einer messen,
Der Gestirne ew'gen Lauf,
Wie sie ziehen ab und auf,
Darf er nie dies Wort vergessen.

Wißt ihr, wer die Bahn gebrochen,
War's nicht Blücher, unser Held,
Und sie räumten ihm das Feld,
Wo er nur dies Wort gesprochen.

Dauern wird's zu späten Jahren,
Wenn wir in dem Herzen treu,
In dem Herzen frisch und frei
Uns dies eine Wort bewahren.

Wandersleut' sind wir auf Reisen,
Vor uns liegen Berg' und Höh'n,
Tiefe, Wälder, breite Seen!
Darum „Vorwärts" soll es heißen.

3.

Woher? Wohin?

Grüßt uns mit freundlichem Willkommen
Und pflegt uns mit getreuer Hand,
Und fragt uns nicht, woher wir kommen,
Aus welchem Thal, aus welchem Land?

Wie sich der zarte Keim gestaltet.
Mit jedem neuerwachten Jahr,
Und wie die Blüthe sich entfaltet,
Noch keinem ward es offenbar.

Tief in geheimnißreicher Stille
Ruh'n wir in einsam dunkler Nacht,
Und unsre festgeschloßne Hülle
Eröffnet nur des Himmels Macht.

Wenn uns der Sonne Strahlen rühren,
Wird uns so eng im kühlen Haus,
Und ihre lichten Bothen führen
Zum frohen Leben uns heraus.

So auch die Liebe, wie die Blume,
Wer sagt, woher sie stammen mag?
Tief in des Herzens Heiligthume
Erwartet sie den jungen Tag.

Wenn uns der Morgen aufgegangen
Aus zweien Augen lieb und mild,
Allmächtig treibt dann das Verlangen,
Bis uns der heil'ge Wunsch erfüllt.

Die Blumen wird der Sturm verwehen,
Bewahrt sie nicht der Sonne Licht,
Ach! so muß auch das Herz vergehen,
Wenn ihm der Liebe Trost gebricht.

4.

Der erste Akt

des

Schauspiels:

das Donauweib.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Saal.)

Herzbold tritt mit Christoph und andern Dienern auf.

Herzbold.

Nun rührt euch, rührt euch, daß es einmal wird,
Der Junker schillt, daß ihr so lange trentelt.

Erster Diener.

Man kann nicht hier und allenthalben seyn.

Herzbold.

Ich will dir Beine machen, Tagedieb!
Und nichts vergessen, was zum Putz gehört,
Geschirre für die Pferde, denn zur Hochzeit geht es;
Ich muß nachher nach allem selber sehn.

(Diener ab.)

Christoph.

Ihr thut so groß, und wenn nun endlich alles
In Ordnung ist, wird's erst an Euch gebrechen.

Herzbold.

Hans Dampf! du klug dich Dünker! Meister Christoph!
Hast Recht; geh fort, mein Sohn, paß' auf: zum Glück
Hat keiner von den Schlingeln dich gehört.

(Christoph ab, Jakob tritt auf.)

Da kommt mein lieber Kellermeister her;
Freund Jakob, habt Ihr noch ein Glas vom Guten?

Jakob.

Da, trinkt, wir steigen wohl nachher zum Keller,
Noch zum Valet den Unger zu versuchen. —
Doch warum nun so schnell, warum nicht lieber
Noch etwas Ruhe? Ein'ge Tage später
Wiird' ihm das Herz nicht abgestoßen haben.

Herzbold.

Du kennst ja wohl die Jugend, alter Graubart,
Das treibt, das ängstet sich, zu eng ist's ihm,
Er denkt, er träumt, er athmet nur die Braut;
Da hat er sich im Krieg etwas getummelt,
Sich hie und da von Böhm'schen Schwerdtern Hiebe
Geholt, die Trennung von dem Vaterlande
Hat nun die Gluth im Herzen mehr geschürt, —
Je nun, da's seyn soll, ist es gut, recht bald,
Er ist doch einmal ein verdorbner Mensch.

Jakob.

Wie so?

Herzbold.

Was nützt dem Rittersmann das Weib?
Er ist entzwei gebrochen, unbrauchbar
Wie die geknickte Lanze, hin der Muth,
Die Jugendfrische: nein, ich dacht' es nicht,
Daß er so bald des eignen Glückes satt sey;
Da rennt er in sein Joch; ade nun Schwerdt
Und Lanze, Abentheuer, Krieg und Jagd,
Nun hängt er an dem Halse seines Weibes,
Verzehrt sein Leben in langweil'gen Mauern,
Zeugt fromme Kinder und erzieht sie still,
Küßt eins und putzt dem andern seine Nase,
Lehrt sie Gebete und moral'sche Flausen,
Dünkt sich so wichtig wie der Großsultan,

Wenn er dem ruft: stich dich nicht mit dem Messer!
Um Gotteswillen Kaspar, Conrad, fallt
Vom Schemel nicht! Franz, du liegst ja im Quark!
Verflucht die matte, freudenleere Trägheit,
Die sanfte Zärtlichkeit, die recht im Mark,
Im Innersten des Mannes zehrt, mit Wehmuth
Und Leid und Liebe ihm sein Herz zerfrißt!

Jakob.

Nun, nun, es hat die Ehe auch ihr Gutes,
Dächt' jeder so wie du, die Welt stürb' aus.

Herzbold.

Warum denn das? Ich hasse nicht die Weiber,
Da draus im Orient hab' ich's wohl gesehn,
Wie man sie halten muß, was Leben heißt,
Der Mah'med, sonst vielleicht ein böser Schelm,
Hat hierin doch das Wahre recht getroffen,
Da haben sie drei, vier der schmucken Weiber,
Und Sklavinnen, so viel nur jeder mag,
Die sitzen all und warten auf den Herrn,
Und muckfen nicht, und sprechen in nichts mit;
Da macht er seine Runde, bald zur braunen,
Zur weißen dann, zur dicken und zur schlanken
Trägt er sein Herz, und jede bleibt ihm neu;
Doch ein' und immer ein, das taugt nichts, Freund;
Dann weiß auch so ein Türk nichts vom Erziehn
Und Kindern, das wächst auf wie junge Böcke,
Und hat er mal die Laun', so pfeift er nur,
Da springen zwölf ihm an den Vaterhals.

Jakob.

Du bleibst ein wilder Kautz, Freund.

Herzbold.

Was da, wild!

Du zahmes Huhn! komm in den Keller jetzt,
Da taugst du was, da nur bist du zu Hause,
Das Bischen hier hat mir Appetit gemacht;
Nachher hab' ich zu thun, ist doch des Teufels
Gepäck und Flitterstaat, und fehlt dann was,
So fällt doch alle Schuld auf mich. Komm' nur,
Ich höre schon den jungen gnäd'gen Herrn,
Duck' unter! schnell! daß mir nicht Redensarten,
Verliebter Unsinn in den Hals gerathen.

(Beide ab.)

Albrecht und Ulrich treten herein.

Albrecht.

So bist du wieder da? Ich halte dich
Und meine Hedewig im Arm, die Liebe
Und holde Freundschaft; ist dann noch ein Wunsch
In diesem Leben übrig? Mögen andre suchen
Nach fernem Glück, nach Reichthum und nach Ruhm,
Mir ward hier alles, alles ist geendigt,
Wonach wohl sonst in kind'schen Jugendträumen
Des Herzens Arme griffen, und nun fängt
Der Frühling meines neuen Lebens an.

Ulrich.

Beglückter Freund, der du vom Himmel selbst
Dein Loos als freundliches Geschenk empfingst,
Der du zu sagen weißt: dies wollt' ich haben!
Und dem nun ungetrübt ward, was er wollte,
Nicht finstre Tage, Sorge nicht, nicht Kummer,
Kein Vorwurf deines Herzens, noch Gewalt
Hat dir dein Glück im schweren Kampf errungen,
Nichts trübt den Glanz des Kleinods; wie ein Lächeln
Geht dir die Zeit vorüber. O mein Albrecht,
Wär' ich so rein, so froh, so einfach doch

Im Leben nur wie du, in allen Wünschen,
Doch fernhin dehnt sich ungewisse Zukunft,
Ich spiele mit Verzweifeln und mit Hoffen,
Die Liebe scherzt mit losem leichten Finger
Auf allen Saiten meines Herzens, oft
Tönt Wahnsinn aus der Tiefe, fremde Räthsel
Erzeugen sich wie Wolkenbilder, fliehend
Ist Sonnenschein und Nacht im irren Wechsel.

Albrecht.

Kann denn der Dichter wohl das Leben haschen,
Ist etwas ihm ein Wahres? Soll sein Träumen,
Das ihm die Nacht und die Gestirne senden,
Des Wahnsinns leichtes goldenes Gespinnst,
Das Liebe von der raschen Spindel dreht,
Dem Ird'schen weichen? O beglückter Freund,
Wer hat die Wahrheit? Wer besitzt das Leben?
Entweder greifen wir mit Wünschen weit aus,
Und finden niemals, niemals was wir suchten,
Oder beschränken uns einfach in Demuth,
Und wollen nicht was uns unmöglich ist,
Empfangen, wie der Bettler, auch mit Dank
Die karge Gabe, träumen nur von Glück,
Darben in Gegenwart, vergessen was
Vergangen, denken nur gering von Zukunft,
Und sterben so gleichgültig hin, uns selbst
Vergessend.

Ulrich.

Das kannst du nicht sagen,
Du machst es wie der Reiche, der sich arm stellt,
Um seinen Reichthum mehr nur zu empfinden,
Und andre daran prahlend zu erinnern;

Du liebst und wirst geliebt; die schönste Braut
Harrt dein in Sehnsucht, du bist jung, wie sie. —

Albrecht.

Was mehr als alles, sie ist meine erste
Und einz'ge Liebe: Freund, ich lästerte
Den Himmel, denn mein Leben ist der Himmel,
Ich fühl' es ja, aus Tausenden erlesen
Und hoch beglückt bin ich, der Kette los
Armsel'ger Aengstlichkeit, die alle fesselt;
In Glück ward nun der Böhmenkrieg geendigt,
Mit Ruhm zwar nicht gekränzet, doch geehrt,
Geliebt von meinem Fürsten kehr' ich heim,
Nun heim zu ihr, die ich seit zweien Jahren
Nicht sah. Wie sie wird anders seyn,
Wie jungfräulich, wie sich bewußt der Liebe,
Die in ihr schlief im schönsten Himmelsbette
Und Lächeln träumte; wie wir Engel sehen
Im Schlaf zuweilen, Unschuld halb, halb Schalkheit,
Daß sich die rosenrothen Lippen fragen,
Was sie denn meinen? Und die klaren Augen,
Die sanften Geisterbrunnen, denen Gruß
Und Blick entsteigen, wie die holden Feen
Aus ihrem Bad die schönen Glieder heben!
O Liebste! Und du Liebster! Jugendfreund!
Du meine Seele! laß uns Lieder singen
Durch alle grünen Thäler lustberauscht.

Ulrich.

Wer ganz beglückt, wie du, wird nimmer dichten,
Die Liebe gab mir freilich das Geschoß
Des Reims und süßen Tons, doch nur im Unglück,
Ruht' ich an ihrer Brust, in sel'ger Ruhe

Im Kuß wollt' ich die Melodie auslöschen,
Die jetzt aus meinem Herzen zehrend brennt.

Albrecht.

Doch sollst du mir oft deine Lieder singen,
Denn keiner liebt sie so als ich, es spiegelt
Mein Herz sich drein, und alles, was ich je
Versucht, war doch nur schwacher Widerhall
Von deinem Ton. Weißt du, wie ich einst sang?
O Augen! wohin führen mich die süßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß saugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der deine fühl' im Küssen, fragen mich die Augen
Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dieses Glück
mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir sind: —
O liebstes Kind,
Laß dieses Fragen, sagen kann ich's nie und weint' ich
mich auch blind.

Herzbold tritt taumelnd herein.

Herzbold.

Die Pferd' sind da und stampfen ungeduldig,
Wird's bald, Herr Ritter? Erst die Angst und Noth:
Mach schnell, und: eile dich! ei, spute dich!
Und wenn nun alles da und fix und fertig —

Albrecht.

Geh nur voran, gleich schwingen wir uns auf. —
Komm, Liebster! nun dem schönsten Glück entgegen,
Umarme mich noch einmal: du bist mein,
Ich fühl' in mir des Himmels reinsten Segen,
Und trete in des Paradieses Schein.

(Sie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Am Strom.)

Hans und Peter.

Hans.

Die Arbeit wird dir wieder sauer, nun die Sonne ein wenig scheint. Das renkt und dehnt die faulen Glieder und kann nicht aus der Stelle.

Peter.

Wir haben aber auch noch wenig gefangen, es ist heut ein unglücklicher Tag.

Hans.

Weißt du, Schlingel, warum es ein unglücklicher Tag ist? Weil du die Sinne nicht beisammen hast, weil du nichts als die Grethe denkst und siehst; die Fische könnten zu Hunderten kommen, und du würdest sie mit deinen Kalbsaugen nicht einmal gewahr werden. Wie wird es mit der Hochzeit dort oben aussehn, wenn wir keine Fische liefern?

Peter.

Ihr sprecht von der Hochzeit. Wann wird sie denn seyn?

Hans.

Je nu, morgen oder übermorgen; was schiert's mich weiter?

Peter.

Ach, ich dank' Euch, lieber Vater, daß ihr endlich eure Einwilligung gegeben habt.

Hans.

Talk! Talk! was spricht der Lümmel? Kannst die Ohren nicht aufthun? Von deiner Hochzeit ist Gottlob noch nicht die Rede. Von des Fräuleins Ehrentage, vom alten Grafen da droben. Nein, so lange ich lebe, oder der alte Müller, der krauskopfige Brand, kann aus der Sache nichts werden. — Die Sonne kommt schon über die Berge, fing und breite die Netze aus.

Peter.

Es war einmal ein Junggesell,
Der thät hie fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön, ———

Er schaut wohl in die nasse Fluth,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebes-Muth.

Und willst du mich mit Netzen stehlen?
So singt es aus dem Fluß:
Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schau! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Da fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und drückt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmer mehr,
Sankt Peter segnet' ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch der Lust und Freude überg'nug.

Hans.

Alberner Junge, nichts als skandalöse unvernünftige Lieder hat er im Kopf! — Die Netze da oben müssen in den Strom gezogen werden; komm hinunter in den Kahn. — (Man hört Jagdhörner.) — Da jagen sie schon so früh im Walde.

Peter.

Die haben's besser, als wir, und wie herrlich das Horn die Felswand hinab klingt und widerhallt, ich wette, daß sie es unten in der Mühle hören. Heut Abend darf ich doch in die Mühle?

Hans.

Komm, Hasenfuß, Liebesnarr, Dummkopf! der Donaustrom könnte dir wohl unter den Beinen weglaufen, und du würdest es doch nicht gewahr werden. — (Gehn ab.)

Christoph (kömmt blasend).

Wo mein Herr nur geblieben ist, und die ganze Gesellschaft. Den tollen Herzbold hab' ich sehn vom Pferde fallen, aber ich konnt' ihn nicht erreiten. (Er bläßt.) Sie müssen sich doch zusammen finden. Das heiß' ich Lust und Liebe zur Jagd, daß man die Bären nicht in Ruhe lassen kann, wenn man zur Hochzeit reitet. Holla! (Er bläßt.) Da oben ragt schon den Wald das alte Felsenschloß herüber; je nun, ich kann

den Weg ohne sie, sie können ihn ohne mich finden. (Er bläßt und geht in den Wald zurück.)

Albrecht (aus dem Walde mit einem Jagdspieß).

Hier war das Blasen, doch ich sehe Niemand. —
Ha! seyd gegrüßt, gegrüßt ihr alten Mauern,
Gesegnet seyd da droben, liebe Steine,
Die mir mein Theuerstes, die sie umschließen!
Seh' ich euch wieder nach so manchen Tagen?
Dort ist ihr Fenster, in der Sonne glänzend:
Nun schaut sie wohl hernieder, sieht die Donau
Und späht nach mir; oder sie geht im Gärtchen,
Pflückt Rosen, hebt sich auf den zarten Füßchen,
Beugt sich die Brustwehr über weit, seufzt: Albrecht!

Eine Stimme.

Albrecht!

Albrecht.

Wie, war es nicht, als wenn es aus dem Strome,
Vom Felsen drüben meinen Namen riefe?
Es war nicht ihre Stimme!

Gesang.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Kreise zieht.

Albrecht.

Welch Tönen! Wasser, Berg und Wald erklingen,
Mein ganzes Herz hallt wieder, und dies Echo
Ruft laut im Innersten die Träume wach.
So tönt nicht ihre Stimme; nein, die Wölbung
Des Himmels und die Luft und Erd' und alles

Ein Zauberſang! O voller Donauſtrom,
Du rauſcheſt drein und jede Woge hüpft
In Wolluſt und Entzücken.

Geſang.

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme dir entgegen trachten,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

Albrecht.

Was weil' ich? Immer heller wird der Strom,
Als wollten Blumen alle Wellen werden,
Als ſtreckte zu mir her das ſüße Wort
Mit Flüſtern es dem Herzen zu verkünden,
Was es entbehrt, und längſt geſucht, gewünſcht,
Und doch den Wunſch, ſich ſelber nicht erkannte.

Geſang.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn.

Albrecht.

Ich will, ich muß hinweg, ſie iſt es nicht,
Ich kenne wohl die zarten Laute Hedewigs,
Das Schloß verbergen dort mir Wetterwolken,
Sie ziehn zum Felſen oben dicht und dichter.
O Hedwig! (Will gehn.)

Stimme.

Albrecht! Albrecht!

Albrecht.

Es ruft! Mich täuscht kein Irrthum. — Wer?
Hier bin ich! — Weit und breit kein Mensch —
Ich bin allein, einsam ein Klaggeschrei
Im Wald, die Felsen hallen wieder
Gebrochne Töne von der Woge, Grauen
Erfaßt mich, greift durch Mark mir und Gebein.

(Siglinde erscheint auf dem Wasser.)

Welch Traumbild dort lächelnd in der Fluth?
Die tiefen dunkeln Augen! Wehend weit
Ihr Schleier — und sie winkt — wo bin ich, Himmel?

Siglinde.

Albrecht! mein Albrecht! komm zu meinem Schlosse!

Albrecht.

Wohin?

Siglinde.

Tief unten, wo kein Neid dich findet,
Kein Argwohn —

Albrecht.

Weh!

Siglinde.

Kein Ueberdruß, Ermatten.

Albrecht.

Zu dir? — (Siglinde versinkt.)
Wo bliebst du Bild? Versank das Augenpaar?
Ward in der Fluth dies Lächeln ausgelöscht?
Spiegeln herauf nicht die Korallenlippen?
Jetzt will ich gehn, — wie mich das Wasser ruft —
Wie mich der Strom anschaut, wie heißbedrängt
Die Wellen meines Bluts die Wogen grüßen,
Und Kühlung, Kühlung suchen, — fort! O Hedwig! —
Bist du gestorben? du im Strom versunken?

Hinauf zum Wald! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erschütternd.

Siglinde schwebt auf dem Wasser, ein Kind in den Armen.

Siglinde.

O mein Albrecht!

Albrecht.

Wieder!

Siglinde.

Du gehst?

Albrecht.

Ein Kind! das winkt und nach mir greift,
Wie Gold die Locken.

Kind.

Willst mich nicht küssen, mit mir spielen, Vater?

Albrecht.

Welch Wort!

Siglinde.

Albrecht! Leb wohl! vergiß uns nicht! —

(Versinken.)

Albrecht.

Wie? Vater? — Albrecht schallt' es hier? — Wohin,
Wohin sind sie gekommen? Wo ist die Erde?
Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,
Die Sinne schwindeln, alles läßt mich los
Und bricht und stürzt in, außer mir zusammen,
Und hülflos ich!

Ulrich kommt.

Ulrich.

Wo weilst du, Freund? Schon lange such' ich dich.

Albrecht.

Ha! Freund sagst du? Mein Freund? Wie? War's nicht so?

Du bist mein Freund? Du willst mein Bruder seyn?
Du lebst und bist mir nah? Ich kann dich halten,
Und nimmer wirst du in den Strom versinken,
Dich nimmt die Fluth nicht fort wie einen Gedanken,
Den wir nicht wieder finden, der nun fort ist,
Versunken, eingeschlungen in das Chaos,
Das in uns ruht?

Ulrich.

Was ist dir, Liebster? Deine Augen glühen,
Die Wange brennt, was klammerst du so ängstlich
Mich an?

Albrecht.

Und wie der Schleier wehte,
Als schon die Augen tief, tief eingesunken!

Ulrich.

Besinne dich, Geliebter, fasse dich;
Was widerfuhr dir?

Albrecht.

Laß mich.

Ulrich.

Komm zum Schlosse,
Es harrt dein die Geliebte.

Albrecht.

Laß mich, — nur sammeln, — nur —

(Geht an das Wasser.)

O holder Strom!
Ich weiß, — ich kenne dich, — nur gieb mir wieder
Mich selbst. — (Steht in tiefen Gedanken.)

Ulrich.

Was kann ihm seyn? So sah ich ihn noch nie.
Ist die Gesundheit unsers Leibes nur
Der Elemente Spiel, des Zufalls Gunst,

Und so des Geistes Kraft? — Wie starr er sieht
Und in die Wogen schaut. — O mein Geliebter,
Du thust mir weh, besinne dich, mein Albrecht.

Albrecht.

Bist du hier, Ulrich? Kommst du von der Jagd?
Ich suchte dich.

Ulrich.

Schon lange weil' ich hier —

Albrecht.

O Freund, nur dir, nur dir kann ich's vertraun,
Wem sonst? Nie darf es meine Hedwig wissen,
Ha sie zuletzt! —
Kannst du es denken, träumen, ahnden nur —
O ich weiß nicht, — noch hab' ich meine Sprache
Noch wieder nicht gefunden, keine Worte. —
Du weißt, Geliebtester, wie ich schon früh
Hieher zum Schlosse kam, als meine Eltern
Gestorben, kaum nur war ich funfzehn Jahr,
Hedwig um ein'ge Jahre jünger, froh
Und heiter floß mein spielend Leben hin,
Nur Krieg und Ruhm war mein Gedanke, kühn
Träumt' ich mich als der Abentheuer Helden. —
Nun, — o vergieb, nur was du weißt, erzähl' ich —
Nun kam die Zeit, — o wonnevolle Tage,
Als ich in Hedwigs Blick ward neu geboren,
Dem unschuldvollen Lächeln flohn die Träume,
Nur Liebe dacht' ich, nun las ich die Bücher,
Die unsre deutschen Meister einst gedichtet,
Nun sang ich Liebesreime, ruhte nicht
Bis ich dich kennen lernte, — meine Jugend
Verknüpfte sich der deinen, du mein Freund,

Dein Bruder ich — drei Jahr verschwanden so —
Darauf —

Ulrich.

Du zögerst jetzt, o sprich, Geliebter.

Albrecht.

Drauf, o mein Freund, was ist der schwache Mensch? —
Von Liebe trunken, in des Frühlings Blüthe,
Als Blumen auf die üpp'ge Flur gegossen,
Als so wie jetzt die Nachtigall zerfloß
In Liebesklagen und den Hain mit Feuer
Und schmelzendem Gesang durchrieselte, —
Hier, eben hier, als eben so die Donau
Erklang, den Busen voll von Liebesfeuer, —
Schon hatten wir die Sehnsucht uns gestanden,
Schon hatt' ich ihren süßen Kuß gekostet, —
Da führte mich mein Glück, mein Unstern, Schicksal,
An dieses Ufer, und ein Lied zu dichten
Schaut' ich die Fluth mit brünstgen Augen an, —
Ich bog hier um die Felsenecke, — Augen!
Was saht ihr? Glanz und Licht die Blumen all,
Ein Frauenbild, wie aus dem Himmel selbst,
So groß, so klar und leuchtend, saß in Schöne,
In übermenschlicher, an diesem Stein,
Vom reichen leuchtenden Gewand umflossen, —
Sie redete mich an, — ich nahm die Hand
Die zarte, sah den üpp'gen weißen Busen,
Mein Auge wurzelte auf ihren Lippen, —
Im Walde waren wir, in eine Hütte
Eintretend schwand mir rings die weite Welt
In ihren Armen, und zum erstenmal
Lernt' ich des Weibes hohe Schönheit kennen,
Und trank zum erstenmal den Rausch des Wahnsinns

Wild aus dem Wollustbecher, alles Holde
Und Schauerliche, Mährchen, Sehnsucht, Wonne,
Zog Feind und Freund bunthin durch mein Gemüth —
Ich kam zum Schloß zurück, noch klang der Wald,
Das Wasser rauschte noch, die Stimme tönte
Empfindlich rührend noch im Ohr, ich mied mit Angst
Die Blicke Hedwigs, — drauf sucht' ich bald alles
Was mir geschehen zu vergessen, wagte
Zu sprechen, sie zu küssen, anzublicken,
Und aus der Unschuld blauen Kinderaugen
Goß sanfter Schein Verzeihung auf mich hin,
Mein Geist ward in dem Blicke neu geläutert, —
Ich mied den Ort, wo ich die Fremde fand, —
Gespenster schienen mir an dieser Stelle
Zu hausen, dann vergaß ich ihn, und endlich
Nach langer Zeit verirrt' ich mich hieher,
Ein Grauen hielt mich fest, ich kehrte wieder,
Nur fragen wollt' ich sie, ihr zürnen, fluchen, —
Und nichts, nichts ließ sich sehn, — dann rief der Krieg mich, —
Und nun nach langen mühevoll durchlebten
Vier Jahren tret' ich aus dem Wald hieher, —
Und wie ein heimlich Feuer plötzlich aufschlägt
Und rings das ganze Dach die Flamme frißt,
Wie die Lauwine plötzlich nieder schmettert,
Wie ungesehn die Wasser aus der Tiefe
Oft springen und die Wiesen all' ertränken,
Eh noch der Schnitter nur den Quell bemerkt,
Wie sie die Dämme nieder reißen, Städte, Dörfer,
Pallast und Kirchen in dem Wogensturz
Krachend begraben, — so, auf einmal ganz
Den Sinn umfangend nahm es meine Seele,
Nur sie glaubt' ich zu hören und zu sehn, —

Als wäre jenes Schloß dort ein Gefängniß,
Hedwig wildfremd und kalt und überläſtig,
Als müßt' ich ſuchen jenes einz'ge Glück,
Mich werfen in den Strudel fremder Wunder-
Begebenheiten, als ſey ſie die Göttin
Des Schickſals, Leben, Blume, Schönheit, Reichthum,
Und ew'ges, inn'ges Glück, als, — o mein Freund,
Was du in Liedern ſangſt, was Dichter ſuchten,
Was Heiden von dem Wunderland der Götter
Gefabelt, und von Venus und Cupido,
Als ſey es hier bei jener Unbekannten,
Als lebe Hedwig nicht, als ſey die Liebe
Zu ihr nur Phantaſie und Heuchelei, —
O komm! hör' nicht die gift'gen Wogen rauſchen,
O komm, daß wir hier auf der Erde bleiben,
Hinauf zum Felſenſchloß, den Wolken näher,
Den Wald hinein, daß alle grünen Blätter
Im Sturm und im Gewitter brauſen mögen,
Daß wir den Wellenklang nicht mehr vernehmen!

(Er zieht ihn mit ſich fort.)

Herzbold (kömmt betrunken.)

Holla! — kein Menſch hört, und das Waldhorn hab' ich auch verlohren. — Kann ſeyn, daß ſie auch ſchon alle oben auf mich warten. — Das war ja des Teufels Reuterei! — Aber auch nur einem haſenfüßigen Verliebten, und einem Poeten, der an ſich ſchon verrückt iſt, ohne alle Urſache, kann es einfallen, wenn ſie auf die Hochzeit reiten, ſich mit Bären einzulaſſen, und ſo im Walde auf und ab, bald zu Fuß, bald zu Pferde. Ich, der ich mich noch zuvor mit einigen Flaſchen guten Ungarſchen Wein geſtärkt hatte, verliehre unverſehens die Bügel, darauf verliehrt das Pferd unverſehens mich und ſchmeißt mich mit dem Kopf gegen eine ziemlich harte Eiche, daß ich im erſten Augenblick mein Seel nicht wußte, ob ich fluchen oder in Ohnmacht fallen ſollte. Wie ich wieder ein weniges zu mir komme, war ich in der einſamſten Einſamkeit, ohne Weg und Steg. Nun, Gottlob, bin ich doch wieder an das Tageslicht gekommen, und ſehe dort

oben unsre Herberge. Wenn ich nur erst droben wäre, denn ich bin so grausam durstig, daß mir die Zunge am Gaumen klebt; ich wäre im Stande Wasser zu trinken, ein gutes frisches Quellenwasser ist unter gewissen Umständen nicht ganz zu verachten. — Nun wird da droben bald Hochzeit in aller Frömmigkeit und Einträchtigkeit gehalten werden, und mein junger Herr wird sich im Himmel dünken, denn er hat ein so stilles und kühles Blut, daß ich wohl darauf schwören möchte, er ist noch ein Junggesell.

(Lautes Gelächter vom Strom.)

Wer lacht denn? Was hört' ich denn? Irgend ein unverschämter, naseweiser Gelbschnabel! — Ich sage, ja, er ist noch ein Junggesell, denn ich habe ihn schon als einen kleinen Jungen gekannt, und er war nie hinter die Mädchen drein, er war immer eine weichgeschaffne stille Seele, die sich schämte, wenn ihn die jungen Weiber nur anredeten, oder gar küssen wollten; nun wird er aber die alten Frauen nicht mehr so gern haben, wie damals.

(Noch lauteres Gelächter.)

Aber nein, das klingt ja wie eine ganze Spinnstube voll schäkernder Mädchen, die sich erzählen, was der und der zu jener gesagt hat, wenn sie sich Nachts besuchen. — Was Satan! bin ich blind? — Nein, ich sehe zu viel! Der ganze Strom voll Mädchen, nackt und wiegend und tanzend. — Sind wir etwa unwissend in Mahomeds Paradies gekommen? — (Alle lachen und tauchen unter.) Weg! — o Herzbold! Herzbold! nun seh' ich, daß du alt wirst! Mach dich nur auf eine rothe Nase und zitternde Knie gefaßt, denn noch niemals haben doch drei oder vier Kannen dein Gehirn so betäuben können; armer Mensch, dein Lauf ist vollendet! Oder hat es etwa der Fall gegen die Eiche gemacht, daß dir solche Hirngespinste aufsteigen? Die Doktores sagen, daß heftige Erschütterungen, oder selbst Gemüthsbewegungen, den Menschen zum Narren machen können. Auch giebt es wohl Fälle, daß durch dergleichen Anstoß sich neue geistige Kräfte aufthun, und der Geist einen Blick in das verborgene Reich der Wahrheit thut, so hab' ich mir von einem erzählen lassen, der, als er eine hohe Treppe herunter geworfen wurde, unten auf einmal griechisch sprechen konnte, als er wieder aufgestanden war, oben konnt' er kaum deutsch, ein andrer, dem man einen tüchtigen Hieb über den Schedel maß, war durch den Kloben mit einemmale Musicus geworden, und so könnt' ich jener Eiche auch vielleicht als meinen aufmunternden Schulmeister zu verdanken haben, Blicke in das Reich der Natur zu thun, und da Weiber und Mädchen zu sehn, wo andre kaum Fische und

Krebse finden. Ein Weiser oder ein Narr muß ich auf jeden Fall seyn, der Mittelstand verträgt sich mit solchen Gesichtern nicht. Scherzweise habe ich vorher vom Wasser gesprochen, und hier springt eine allerliebste Quelle aus dem Felsen, ich will jetzt im Ernst davon schöpfen, um die Phantasien zu vertreiben. — (Er schöpft in seinem Huthe, und so wie er trinkt, tritt das Kind aus dem Berge und stellt sich an ihn.) Ha! das thut gut! Nun sind mir die Augen heller als erst, — aber was Kuckuk! Ei! ei! so hat Frau Fortuna noch nicht mit mir Armen Versteckens gespielt, als heute; — immer besser! bist du ein kreatürliches Wesen, — eine wirkliche Figur, — ein gebornes Geschöpf, so sprich, du kleine Krabbe!

Das Kind (weint).

Herzbold.

Warum weinst du denn, du schmuckes Thierchen? — Sprich, kleines allerliebstes Mädchen. Wein' nicht, mir wird so bang um's Herz. Hast du Hunger?

Kind (weinend).

Ich habe keine Eltern, beide todt, ich komm' aus dem Gebirge schon weit her.

Herzbold.

Armes Wurm! Was die kleine Kröte schon hat erleben müssen. Was willst du denn?

Kind.

Einen Vater, eine Mutter möcht' ich haben?

Herzbold.

Wie alt bist du denn?

Kind.

Drei Jahr und zwölf Wochen. Bring mich zu Fräulein Hedwig; will sie bitten, daß sie meine Mutter wird.

Herzbold.

Ja, mein Engel, schon gut, aber die denkt jetzt auf eigne Kinder.

Kind.

Die sollen meine Brüder und Schwestern seyn.

Herzbold.

Das geht nicht so schnell, du hast keine Erfahrung, du kennst die Welt nicht. Was so verliebtes Volk Kinder in die Welt setzt, und läßt sie dann auf gut Glück im wüsten Gebirge herum laufen, andern zur Last zu fallen.

Kind.

Bist du nie verliebt gewesen?

Herzbold.

Nein, Gott hat mich in Gnaden davor bewahrt; ich habe immer mehr zu thun gehabt.

Kind.

Ja, du Spitzbube, du hast es eben gemacht, wie so mancher andre Taugenichts; gelt? Armen Mädchen etwas vorgeschwatzt und gelogen, und sie dann mit ihrem Jammer sitzen lassen, und nachher noch obendrein hübsch männlich gethan mit dem starken Herzen? So sind wir armen Mädchen immer die Betrogenen. Und du, Herzbold, hast ganz die Miene dazu.

Herzbold.

Ha! wie? Was? bin ich verhext? da nur stehn kann ich und das Maul aufsperren, nichts sagen, nichts denken. Das wird ein Zeitalter werden, in dem die dreijährigen Kinder schon so räsonniren: das heiß' ich Fortschritte in Cultur und Bildung. Dagegen sind wir nur Backfische gewesen. Und der Kobold weiß meinen Namen. Bald fürcht' ich mich, so klein dis Ding ist. Um Gottes Willen, bist du ein Kind, oder ein Rind, oder der Satan selber, der mich narren will?

Das Kind (lacht).

Herzbold.

Und ich träume es doch nicht; nein, es hat seine Richtigkeit.

Kind (weinend).

O führe mich auf das Schloß, mich hungert sehr. Erbarme dich einer armen Waise.

Herzbold.

Komm, Wahrsager, Zigeuner, ich mag dir nichts abschlagen. Mögen die droben sehn, wie sie mit dir fertig werden. Was geht's mich an? darf ich mir die Hand ausbitten?

Kind.

Hier, mein Lieber. Ach, du bist doch nicht so böse.

Herzbold.

Fahre nur fort in deiner geistreichen Unterhaltung, und wenn du manchmal zu hoch sprechen solltest, so laß dich herab, die dunkeln Stellen einigermaßen zu erläutern.

(Sie gehn ab).

Hans und Peter (kommen zurück).

Hans.

Nichts gefangen. Da, nimm die Netze auf den Buckel, es ist schon Mittag.

Peter.

Es ist heiß.

Hans.

Fort, du Langsam. An dir liegt alle Schuld. Sogar die unvernünftigen Fische, so stumm sie sind, haben gemerkt, daß du ein verliebter Narr bist, und sind dir mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Der Bengel ist noch mein Unglück, er ruinirt mich. Auf den Abend wieder her, die Nacht muß einbringen was der Tag eingebüßt hat.

Peter.

So hat man denn gar keine freie Stunde.

Hans.

Wer hat Schuld als du? Halt's Maul! Fort, nach Hause, die Mutter wartet mit dem Essen!

(Gehn ab).

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ulrich, Hedwig.

Ulrich.

Mein schönes Fräulein, meine theure Freundinn,
Sogleich eilt Albrecht her in eure Arme,
Drum zürnet nicht, vergönnt ihm noch Erholung.

Hedwig.

O Gott! wie hab' ich diesen Augenblick gewünscht, —
Seht nur, ich kam fast ungeschmückt, mir war

Jedweder Augenblick, der unsre Trennung
Vermehrte, wie ein Tod, — und nun, — er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergessen. —

Ulrich.

Keine Thränen
Geliebtes Kind, macht nicht die schönen Augen
Mit Weinen roth, — er wird sogleich sich finden,
Ihm war nicht wohl, nun singt im Hof er drunten
Im Schatten jener Linde, schaut sich um,
Erinnert sich der alten guten Zeit
Und sammelt sein Gemüth.

Hedwig.

So laßt uns ihm
Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in seine Augen schaue,
Dann ist ja alles gut.

Ulrich.

Hier kommt er selbst:

(Er geht ab, Albrecht tritt ein und sinkt stumm in die Arme der Hedwig. Pause.)

Hedwig.

Du weinst?

Albrecht.

O laß mich, laß mich, Süße, dir
Zu Füßen hin in Thränen, Seufzern rinnen,
Es bricht mein Herz, — o zu gewaltsam, — Gott! —

Hedwig.

Wie ist dir?

Albrecht.

Gut und wohl; — da sind wir wieder,
Stehn wieder auf der alten Stelle! sieh doch
Die alten Sessel da, — die Bank im Fenster
Von wo wir oft das Thal hinab geschaut, —

Ha! noch der Einschnitt auf dem runden Tische,
Die eingeschlungnen Namen Hedwig, Albrecht, —
Gewiß, mein Herz, ich weiß nicht was ich sage, —
Mir geht das Zimmer rund, — auch du weinst, Hedwig?

Hedwig.

Ach, alles ist noch so, und du, mein Albrecht, —
Ach lieber Gott, was soll der Mensch doch wünschen —
Ja, dieser Augenblick, er stand seit Jahren
Verklärt vor meiner Seele wie im Himmel,
Da stiegst du wie ein Engel her vom Himmel,
Nahmst mich in deinen Arm, in mir der Himmel —
Und nun, — wie dunkle Schwermuth, Angst und Furcht,
Welch Todesbangen zuckt durch meine Seele —
Ah, sieh, da hast du noch den lieben Ring
An deinem Finger, hier die kleine goldne Kette,
Die ich an jenem Abend dir geschenkt,
Als du einmal so traurig warst, so fremd, —
Ha! weißt du noch? — Ach, liebster, liebster Albrecht!
Kennst du mich denn, liebst du mich denn, wie sonst?

Albrecht.

So senk' dich denn mit aller Zärtlichkeit
In dieses kranke Herz, so blühe denn
In allen tiefen Schmerzen in mir auf,
Du Liebste, Einz'ge, — lange war ich weg,
Nun bin ich da, nun wollen wir nicht weinen.
Hat denn dein Mund das Küssen nicht verlernt?
Wie diese Thrän' aufgeht im hellen Auge
Mit Lächeln ringend, glänzend schwillt, und hängt
Wie ein Demant, nun fällt, nun fällt sie nieder,
Entrinnt dem Käfig dieser schönen Wimper,
Und so im Kuß verlösch ich deinen Seufzer

Der ihr will folgen, wie ein Vögelein
Das andre sucht in freier Luft.

Hedwig.

Mein Albrecht!

Albrecht.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freudvollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht fassen,
Mich dünket verlassen,
Verstoßen zu seyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im sel'gen Verein.

Hedwig.

Das war dein erstes Lied, das du mir sangst.

Ulrich tritt ein mit dem Caplan Johannes.

Ulrich.

Der Herr Caplan sucht euch im ganzen Hause.

Johannes.

Da seyd ihr wieder, lieber gnäd'ger Herr!
Der alte Graf wird auch sogleich erscheinen,
Euch Willkomm sagen; euch ist ja bekannt,
Wie ernst und finster, und wie menschenscheu
Er immer der Gesellschaft sich entzieht,
Und diese Schwermuth hat noch zugenommen,
Und ganz vorzüglich jetzt seit wen'gen Tagen. —

Doch wie ist euch? Mich dünkt, ihr seyd verändert,
Ihr glüht, euch ist doch wohl?

Albrecht.

Ich bin gesund,
Mein alter theurer Pfleger meiner Jugend,
Doch diese Hitze, — ja der Tag ist heiß, —
Wo ist denn Wolf? Lebt noch der alte Knecht?

Johannes.

Wolf! Wolf! Euch ruft der gnäd'ge Junker Albrecht.

Wolf (kommt).

Albrecht.

Mir ist so heiß, bring' schnell etwas zur Labung.

(Wolf geht.)

Johannes.

Da kommt der Graf.

Graf Erhard tritt ein.

Erhard.

Laßt euch umarmen, seyd mir hoch begrüßt.

Albrecht.

Mein theurer Vater, nehmt mich gern zum Sohn.

Wolf kommt zurück.

Wolf.

Hier Wasser aus dem kühlen Felsenbronn.

Albrecht (setzt an, wirft den Becher weg).

Nein, Wasser kühlt nicht diesen heißen Durst,
Gieb Wein mir, goldnen, glutherfüllten Wein,
Mich schaut aus dem krystallnen kalten Naß
Ein wildes Auge an mit Feuerblick.

Wolf.

Wie ihr befehlt.

Johannes.

Ein Fieber plagt euch, Ritter.

Erhard.

Die wilde Jugend, wie wir alle waren.

(Trompeten.)

Wolf.

Da hält der Zug des Herzogs vor der Burg.

Erhard.

Kommt ihm entgegen, unserm gnäd'gen Herrn.

(Alle gehn ab.)

Ulrich (der zurück geblieben ist).

Sie ist es. Wie das bange Herz mir klopft.
Sie steigt vom Pferde, nickt mit liebem Gruß
Den Freunden zu, die hohen Federn schwanken
Vom Huth ihr nieder über goldne Locken,
Den edlen Leib deckt herrliches Gewand,
Weit nach folgt dienend ihres Kleides Saum
In Lieb' um ihren schönen Fuß zu wallen.
Was zögr' ich noch? Ich geh' ihr rasch entgegen,
Und wenn ein sanfter Blick mich dann bemerkt
Und freundlich unterscheidet, bin ich selig.

(Geht ab.)

Hedwig und Albrecht (kommen zurück.)

Hedwig.

Ja, nun kenn' ich dich wieder, nun erst bist du
Der alte, ja, das sind die treuen Augen,
Das stille Lächeln um den kind'schen Mund:
So lieb' ich dich, so solltest du mir bleiben,
Nicht klug, nicht fremd, nicht — ach, ich schwatze so,
Nun hab' ich zu dir so wie sonst Vertraun, —
Nicht wie du warst solltest du jemals seyn.

Albrecht.

Nur wie ein Fieber hat es mich befallen,
Und so verlassen. Liebes, holdes Mägdlein,

Dein bin ich doch in jeglichem Gedanken,
Ja jeder Puls in mir klingt dir nur Liebe.
Wie war ich so verlassen ohne dich,
Wie ist mir wohl, wenn ich dein Auge sehe.

Hedwig.

Der Vater ist seitdem recht schlimm geworden.

Albrecht.

Es ist die alte Krankheit, die ihn drückt,
Er meint es immer gut mit dir und mir.
Doch müssen wir nicht zur Gesellschaft wieder?

Hedwig.

Ich schäme mich vor dieser hohen Frau,
Der Herzogin, sie ist so schön, so groß,
Sie sieht so mächtig drein und so verständig,
Ich werde roth, wenn ich mit ihr muß sprechen.
Ja, Albrecht, schon vorher fiel es mir ein,
So eine solltest du zur Frau dir nehmen,
Ich armes Kind bin dir nicht schön genug.

Albrecht.

Du liebes Herz, mit dir nur bin ich glücklich,
Denn deines Wesens holde Lieblichkeit
Ist mehr als jener Herrlichkeit und Pracht.

Herzbold kommt mit dem Kinde.

Herzbold.

Nur herein, nur herein hier, du kleines Unkraut, hier ist die Herrschaft. Gott grüß euch, gnädiger Herr, und meine schöne, junge, schmucke Gräfin; hier bring' ich euch das Neuste vom Jahr, das ich draußen im Walde, wie eine Erdbeere, aufgelesen habe.

Hedwig.

Was will das Kind?

Herzbold.

Bei euch bleiben, vor der Hand euer eigen werden. Es ist eine arme verlassene Waise aus dem Gebirge.

Hedwig.

Komm zu mir, kleines Mädchen.

Kind.

Willst du mich hegen,
Mütterlich pflegen,
Wird meinetwegen
Des Himmels Segen
Dir allerwegen
An's Herz sich legen.

Hedwig.

Ein hübscher Spruch. — Sieh, mein Albrecht, wie schön, wie klug, — ich nehme sie an, als mir vom Himmel gegeben.

Kind.

Ach du liebes Fräulein! Du bist so schön, und darneben auch so gut.

Albrecht.

Wie heißest du?

Kind.

Sie nannten mich Adelfriede.

Hedwig.

Herzbold, führe die Kleine in meine Kammer. — Komm, mein Albrecht, in den Saal zu dem Herzog, der Vater schmählt sonst. (Beide ab.)

Herzbold.

Siehst du, kleine böse Sieben, nun hast du dein Glück gemacht, wenn du hübsch artig und folgsam bist.

Kind.

Sorge du nur für dich selbst. (Sie gehn ab.)

Graf Erhard (tritt ein).

Zu eng ist mir mein Haus; die stummen Wände
Stehn mir wie Schwätzer da. — Du dunkles Nest,
So muß aus dir ein Sammelplatz von Thoren
Auf deine alten Tage werden, Lachen

Und Neckerei, Gesang in dir sich tummeln?
Und diese Fremden! Möcht' ich doch, — he Wolf!

Wolf (kommt).

Erhard.

Sind sie im Saale?

Wolf.

Ja.

Erhard.

Nun, ich muß hin. —
Nur diese sieben Tage, dann begrüß' ich
Die alte liebe Einsamkeit von neuem.

(ab.)

Wolf.

Der alte Griesgram ist doch nie zufrieden. —
Bin ich's denn aber? Nein, die Knechtschaft hier,
Das sauertöpfsche Leben, all der Zeter,
Muß bald in helle Lust ausschlagen, ja,
Ich halt's nicht aus; dann will ich jubeln, schrein,
Die alte Haut vor Lust und Wonne schütteln.

(Geht ab.)

Romanzen, Balladen, Erzählungen.

I.

Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl.

Wer kam' zu meiner Urstätt her?
Mir wird ja die Decke so heiß und schwer.

Nun schlaf' ich schon an die tausend Jahr,
Und ward solchen Helden hier nie gewahr.

Hinweg, du oben, von meinem Stein,
Hinweg, du senkest das Grab mir ein.

Und gieb mir Rede; wie bist du genannt,
Wo blüht dein Geschlecht und Vaterland?

„Wo die Ostsee hoch an die Felsen schäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt."

„Ich nenne Gebhart von Blücher mich,
Und stritt mit dem preußischen Friederich."

„Und als ich gerastet lange Zeit,
Da fordert' ein Drache mich in den Streit."

„Der setzte sich auf Eure heil'ge Kron,
Und schlug uns Wunden, und sprach uns Hohn;"

„Da nahm ich denn flugs ein deutsches Heer,
Das schlug den Lindwurm tief und schwer."

„Und hätt' er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt."

„Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Drum setz' ich mich wieder zu Roß und Gericht."

„Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt."

„Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert,
Was Euch geschmückt, das ist ehrenwerth."

„So steh' ich an Eurer Grabesthür —
Herr Kaiser, o sprecht Ihr den Segen mir!"

Sag' an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?

„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigs Blut."

„Vorn reitet Neidhart von Gneisenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au."

„Den Zweiten zu nennen, das wär' mir schwer,
Wenn's nicht der edle Grollmann wär."

„Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapfre Degen, der kühne Held."

„Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht hinein."

„Die Andern, Herr Kaiser, die nenn' ich nicht;
Schaun Alle dem Tod in das Angesicht."

Nun dann, ists so mit dem Haufen bestellt,
Dann ziehe mit Gott, du treuer Held,

Denn wer in Seinem Namen ficht,
Den würgt keine Höll' und kein Teufel nicht.

2.

Des Skalden Brautfahrt.

Ballade.

Es liegt der weiße Winter wohl auf der eis'gen Höh,
Wer schreitet keck und rüstig hinauf durch Sturm und Schnee?
Das ist der junge Skalde, der hat so frisches Blut,
Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.
Sein Saitenspiel im rechten, sein Lieb' im linken Arm,
Er schlägt sie in den Mantel, er hält sie fest und warm.
Wohl ob den Bergesrücken trägt er sie weit hinaus,
Er will sie heut' noch tragen in ihres Vaters Haus.
„Mein Bräut'gam, schnelle! schnelle! der Ostwind der weht kalt,
„Mein Bräutigam, mir starren die Adern im Leibe bald."
Still, Traute, still! wir kommen nun bald zu Vaters Thür!
„Dann wird es seyn zu späte, mir stockt das Herzblut schier."
Er ringt in heißen Aengsten, er hat sie fest umfaßt,
Es liegt in seinen Armen erstarrt die süße Last,
Und auf das schnee'ge Bette sacht er sie niederstreckt,
Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Geschlüft entdeckt.
„Mein Liedermund, mein Odem, ist es nun all vorbei?"
Er schlägt die süße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es sprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er steigt hinunter, was schallt herauf die Höh?
Das ist des Jägers Waldhorn, das ist des Junkers Troß,
Und wie er schaut nach Liebchen, ist sie mit dem Jäger zu Roß.
Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten sie hin allzwei:
Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei.
O weh du süße Zither, an Göttersegen alt,
Nun wird mit deiner Asche dein Spielemann todt und kalt.

Da weht's wie Feuerflammen wohl aus des Berges Hag,
Da schallen Rosseshufe, da tönt's wie Saitenschlag.
Ein Held aus Odins Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erschrecken, Bragur war ihm bekannt.
Da hebt er ihn zu Rosse, legt ihm die Zither bei.
Nun singe du mein Skalde wohl durch die Himmel frei.
Was fahren will, laß fahren! sie fahren wohl zu Fall,
Wir aber reiten beide mit Sange nach Walhall'.

3.

Notburga.

1.

„Was stehest, Königtöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und schauest in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild' erstarrt?"

„„Ach, Knapp, ein Heidenkönig blind
Hat mein zur Eh' begehrt,
Und weh! der Vater hat sein Kind
Unchristlich ihm gewährt!""

„Du hohes Königtöchterlein
Ich bin nicht wohlgelahrt,
Doch glaub' ich muß es sündlich seyn,
Wenn Heid' und Christ sich paart."

„„Ach, Knapp, so sollt du fromm gesinnt,
Thun, was der Herr mich lehrt:
Führ' weit mich, wo nicht Menschen sind;
Das Kreuz nur ist mir werth!""

„Du frommes Königtöchterlein
Steig nieder von der Wart:
Gern bin ich zu den Dienſten dein
Mit Herz und Hellebart.“ —

2.

„Ach! Knappe, trauter Knappe,
Die Füße ſind mir wund,
Will Gott nicht Gnade ſpenden,
So fall ich um zur Stund!“

Die Königtochter weinet
Und ſinket in den Klee,
Da ſchnell ein Hirſch erſcheinet
Wohl weißer als der Schnee.

Und legt ſich vor die Füße
So ſittig und gezahm;
Fort trägt er dann die Süße
Viel ſchneller wie er kam. —

3.

„So holet mir die Braut,
Der Bräutigam iſt kommen!“
Der König rüft es laut;
Da hat er bald vernommen:
Die Königtochter iſt nicht da,
So viel man immer ſuche
Wohl ferne und wohl nah.

„Ihr Kämpen, all zu Roß!“
So ruft er zu den Gäſten;
Da ſtürmt der wilde Troß
Wohl nieder von der Feſten

Durchfliegend Land wohl weit und breit:
Doch keiner mogte finden
Die wunderfüße Maid! —

4.

Der König an dem Fenster stand,
Der Knapp an Hirsches Krone band
Ein Tüchlein weiß und klare.
„Hei! künde falscher Knappe mir,
Was will das weiße Hirschlein hier
Und was das Tuch bewahre!"

„„Den Hirsch wohl schickt dein Töchterlein,
Im Tuch ist zu der Labe fein
Das letzt' von meinem Brode.""
„Du falscher Knappe hehltest so
Wohin die Tochter mir entfloh:
Das büße mit dem Tode!" —

5.

Das Hirschlein kömmt wohl wieder
Am andren Tage still,
Und neigt die Hörner nieder
Als obs was bitten will;
Da brechen aus dem Hinterhalt
Der König und sein Volk alsbald:
Das Hirschlein läuft thalnieder.

All jagen durch die Lande
Dem Thierlein nach entbrannt
Bis zu dem Neckarstrande,
Da thut es wie bekannt,
Taucht nieder in den blauen Fluß
Und rudert mit dem weißen Fuß
Bis zu des Ufers Sande.

Doch mag es immer fliehen,
Der Feind ist hinterdrein.
Sieht durch das Grüne ziehen
Ja stät den weißen Schein.
Da zeigt sich einer Höle Rund,
Das Hirschlein stürzet hin zur Stund:
Ein Fräulein sieht man knie'n.

Die Maid dem Troß entgegen
Mit ernsten Worten schillt:
„Was wollt ihr mir erlegen
Mein dienendes Gewild?"
Da ruft der König zorniglich:
„Du trotzig Kindlein, führe dich
Hinfort auf andren Wegen!" —

„„O laßt, um Jesu willen,
Ihr strenger Vater mein,
Mich immer in den stillen,
Den seel'gen Wüstenein;
Ich diene hier dem Kreuzesbild
Zu zähmen Vögel und Gewild,
Und muß das Wort erfüllen!""

Der König faßt sie wilde: —
„O Jesu dich erbarm!"
Und um den Heiland milde
Schlingt flehend sie den Arm,
Da löset sich der Glieder Band,
Der Vater hält die eine Hand:
Die Maid kniet still am Bilde.

Nun sehen Gottes Walten
Die Männer allzumal

Und keiner mag sich halten,
Sie eilen fromm zu Thal. —
Die Jungfrau mit der einen Hand
Ist Sanct Notburga noch genannt,
Wo Christen Hände falten.

4.

Der Tanz mit dem Tode.

Zur Hochzeit ward gefahren
Nach einer Stadt am Rhein,
Die Braut war jung von Jahren,
Doch nicht vom Herzen rein.
Das Spiel, der Tanz nahm nie ein End
Das Saußen und das Braußen
Sich weder legt noch wendt.

Die Braut in Feierkleidern
Saß über Tag und Nacht
Vor Fiedelern, Narren und Schneidern,
Ward nicht an Gott gedacht.
Der Bräutigam ließ sein Geschäft,
Das Gesind schwänzt hin und wieder,
Den Gästen schwanden ihre Kräft.

Nun waren sie just beim Tanze,
Die Braut hoffärtig spricht:
Von meinem Myrthenkranze
Kehrt sich mein Angesicht;
Mein Antlitz und das ist so roth,
Die grünen Blätter sind welke,
Neue Blumen mir thun noth!

Da trat der Tod nun eben
Mit Sens' und Stundenglas herein,
Frische Blumen dir will ich geben,
Die sollen auf deinem Grabe seyn.
Dein Stündlein ist gelaufen ab,
Hast deine Ehr' verjubelt,
Mußt in das kühle Grab.

Du lebtest hoch in Freuden
Und kanntest keinen Schmerz,
Die Welt lag golden und seiden
Vor deinem reinen Herz.
Ach! hättest du geliebet treu,
Du wärst es nun zufrieden,
Daß mit dem Fest deine Frist vorbei.

Er schwang die Braut behende
Aus Tanz und Spiel heraus,
Er gab ihr beide Hände,
Er nahm sie mit sich in sein Haus.
Sie mußte tanzen athemlos,
Da lag sie nun im Kühlen
Tief in der Erde Schoos.

5.

Die Heimath.

Ein Jägersmann jagte wohl über das Feld
Und über die Haide,
Als wollt' er umfahren die ganze Welt
In seinem Leide;
Und wie er entlang an dem Ufer zog
Und Berg und Thal ihm vorüber flog

Erklang noch lauter als Rosses Huf
Des Jägers tieftrauernder Klageruf:
Vorüber! Vorüber!
Hier find ich die Heimath nicht.

Die Sonne ging auf am Meeresbord;
Frisch auf! ihr Gesellen!
Es ziehen die wogenden Schiffer fort
Auf günstigen Wellen.
„Wir nehmen herein dich, noch ist es Zeit,
„Nach seel'gen Inseln wir fahren weit!
Fahrt ihr auch seeligen Inseln zu
Dort find' ich doch nimmer des Herzens Ruh.
Vorüber! Vorüber!
Dort find' ich die Heimath nicht.

Ein Schäfer trieb lustig die Heerden hinaus,
Der Mai war erschienen,
Erbaue du, Jäger, dein stilles Haus
Bei mir im Grünen!
Hier suche die Heimath, die du begehrt,
Bei mir bereite dir deinen Heerd!
Da ließ der Jäger den Hirten zieh'n
Und rief nur im raschen Vorüberfliehn:
Vorüber! Vorüber!
Hier find' ich die Heimath nicht.

Wie leuchten die Fenster im stattlichen Schloß
Am festlichen Tage!
„Herauf du mein Jäger auf deinem Roß
Zu dem Gelage!
Hier kühle der Becher dein heißes Blut,
Die Heimath gielt er, wo mancher ruht!"

Mich rührt nicht, rief er, so froher Sang,
Was kümmert mich Armen der Jubelklang!
Vorüber! Vorüber!
Hier find' ich die Heimath nicht.

Die Sternlein kamen am Himmelszelt
Herauf nun gegangen.
Da zog ihn hinüber nach jener Welt
Ein heiß Verlangen.
Und wie er voll Sehnsucht nach oben schaut
Ward unten ein Pförtchen ein Fenster laut,
Treuliebchen rief traulich den Jäger herein,
Da rief er hinauf zu dem Sternenschein:
Vorüber! Vorüber!
Hier soll meine Heimath seyn!

6.

Die Erscheinung bei der Görde *).

So zart die Hand, und so muthig der Stahl —
mich bangt, du verwegner Schütze!
Die Görde bebt, es blutet das Thal,
er geht durch Eisen und Blitze;
und frommer Muth und kecker Sinn
treibt ihn dahin,
wo Leben und Tod gewaltig ringen,
des Sieges Ehren zu erzwingen.

---

*) F. Prochaska, aus Potsdam, fiel in dem Gefecht an der Görde am 16ten Septbr. 1813., nachdem sie die 5 ersten Monate des Krieges hindurch unerkannt unter den Lützowschen Jägern viele Gefahren und Gefechte muthig und unschuldig bestanden.

Hell glüht sein Auge nach hohem Ziel —
fahr' ab, giftherziger Franze!
uns freut das blutige Waffenspiel
mit Kugel und Schwert und Lanze.
Hurrah! ihr Jäger, das Horn gebot;
da fliegt der Tod,
und den wir lange schon Bruder nennen,
als Schwester muß er sich von uns trennen.

Und Prochaska diese Jungfrau heißt,
in alter Zucht erzogen;
sie war entzündet von Gottes Geist,
kein Irdisches hat sie betrogen.
Drum sey sie heilig geehrt und genannt
im Vaterland;
und hat das Weib für den Mann gestritten,
ihr Weiblinge, fort aus Teutschland's Sitten!

7.

Prochaska.

„Bei Trommelspiel und Hörnerklang
„Zieh'n wir vom heim'schen Heerd,
„Auf lustiges Waidwerk geht's hinaus,
„Da bleibt kein braver Mann zu Haus,
„Verschworen sind alle dem Schwerdt."

Hochmuthig stand die Jungfrau da,
Und schaut die dunklen Reih'n.
Und wie's an ihr vorüberzieht,
Und wie sie die muntern Jäger sieht,
Da konnt' ihre Seele sich freun.

„Mit euch! mit euch zieh' ich hinaus,
„Hab' ich doch auch ein Herz.
„Und hab' wohl einen starken Arm,
„Daheim wird mir so eng' und warm,
„Euch folg' ich durch Freuden und Schmerz."

Und keiner hatte sie erkannt,
Im schwarzen Jägerkleid.
Weh'! wehe! das war dein Sterbegewand;
Sie sank in die Blumen auf grünem Land,
Und allen that's Mädchen so leid!

8.

Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.

1.

Zu Achen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab sein Schwerdt:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
„Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein spricht: Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!"

2.

Zu Achen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
„Mein Reich ist ja geraubt."

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwerdt'
Der Todtenbaare vor.

Die Linke schlingt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erste seyn?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!"

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
„Ist nicht an deiner Hand!
„Es wird doch nicht verloren seyn
„Das heil'ge Liebespfand?"

3.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, löſ' uns unſren Kaiſer
„Aus ſeinem Liebesbann!"

Der Biſchoff hat gebetet,
Da iſt ſein Sinn erhellt,
Und flugs wird ſeine Reiſe
Zur Kaiſerburg beſtellt.

Dort ſitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Biſchoff ein:
„Mein Herr, du ſollſt geheilet
„Von deiner Liebe ſeyn."

„Haſt einſt der Maid gegeben
„Ein Ringlein ſchwarz und roth,
„Dran hält ſie dich gebunden
„Im Leben und im Tod."

„Und als ſie kam zu ſterben,
„Wohl in der letzten Stund,
„Da hat ſie ſtill verborgen
„Den Ring in ihrem Mund."

„Und ſoll dir Ruhe werden
„Im Leben und im Tod,
„Muß jetzt ich von ihr nehmen
„Das Ringlein ſchwarz und roth."

„Und will es gleich versenken
„Hier in den tiefsten See,
„Daß dir von seinem Zauber
„Kein Unheil mehr geschehʼ.“

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!“

4.

Bei Achen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang,
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben seyn:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

9.

Die Kriegsleut' im Pariser Bildersaal.

Ich ging im heitern Morgenstral
Voll Demuth durch den Bildersaal,
Wo in den edelen Gestalten
Sich fromme Lieb' und Kunst entfalten.
Da kommt mit festen Siegertritten,
Ein Engelländer hergeschritten,
Sieht wohlgefällig hin und her,
Als ob er auf seinem Schiffe wär',
Und thät vor all den glänzenden Plundern
Sich weder ergötzen, noch verwundern.
Doch still, des Helden Stolz erliegt,
Der Farben reicher Zauber siegt;
Vor einer Wiese bleibt er stehn,
Wo Ochs und Kuh zur Weide gehn;
Voll Freude steht der Hirt daneben,
Daß ihm der Herr solch Vieh gegeben.
Grau her am wolk'gen Himmelsbogen
Kommt ein Gewitter angezogen.
„Hör', Alter, mach dich auf die Socken,
Sonst kommst du wahrlich nicht mehr trocken
Zum Abendbrot, das Dorf ist weit,
Drum, alter Freund, geh, sey gescheidt.
God dem, in Altengland hab' ich so schön
Nicht einen einzigen Ochs gesehn!
Und im ganzen Walliserland
Ist mir doch jedes Kalb bekannt. —
Wie weit sie hier die Viehzucht treiben! —
Das muß ich doch meinem Vater schreiben."

Kaum steigt der Britte, von diesem Wunder
Noch voll, die Stufen wieder hinunter,
Tanzen zwei leichte Franzosen her,
Die wundern sich überall gar sehr —
Sind Stadtsoldaten, geborne Schneider —
Ueber die närrischen alten Kleider,
Und meinen, das wäre doch Lumpenpack
Gegen einen Pariser Frack.
Das Pärchen bleibt nirgends lange stehn,
Denkt, das thäten sie besser verstehn.
Thun endlich noch ein Bild anstieren,
Wo sie den Heiland zur Richtstätt führen;
Viel Volkes treibt sich klug und dumm
Neugierig auf dem Platze rum,
Zur Wache stehn im Hintergrunde
Die heidnischen Reuter in weiter Runde.
Da staunen die Männlein nun gar sehr,
Was das für 'ne neu' Erfindung wär';
Ha, seht, jetzt haben sie's: sacre Dieu!
Das ist ein Cavalleriekarré.
Meinen: „jede neu' Erfindung
Koste zwar anfangs Ueberwindung.
Thät' man's aber nur erst probiren,
Es könnte vielleicht zum Siege führen."

Zwei deutsche Kriegsleut' stolz und schwer
Wandern nun auch die Straßen her,
Und schauen sich alles mit Ehrfurcht an;
Sie haben so ihren Gefallen dran,
Und wo Johannes in der Wüsten
Predigt von ihren bösen Lüsten
„Ihr sollt nit trachten nach fremdem Golde,
Euch begnügen mit eurem Solde" —

Da geben sie sich gleich ans Lesen —
Waren nicht oft in der Schule gewesen —
Und meinen: „das sind so alte Sagen,
Jetzt hat's so viel nicht mehr zu sagen,
Seitdem der Blücher am Regiment,
Da hat auch Hunger und Durst ein End."

Ein Holländer kommt ins Bilderhaus,
Der sieht gar breit und behaglich aus,
Gesellt sich flugs zu seines Gleichen,
Zu allerhand Fischen aus Meer und Teichen
Und scheint bei Heeringen und Windmühlen
Was ganz besonderes zu fühlen;
Wie er sich satt gesehen, ruht er
Vor einem Bilde von Hondekuter,
Wo Spatzen und Gänse, Pfauen und Raben —
Die sonst nur zum Essen den Schnabel haben —
Als musicalische Dilettanten
Sich zum Concerte zusammenfanden.
Hier bleibt der Landsmann lächelnd sitzen,
Die Augen ihm vor Freude blitzen.

So strich mit wunderlichem Sinn
Gar Mancher an den Bildern hin,
Geht einmal auf, und einmal nieder,
Und geht hinunter, und kommt nicht wieder. —
Ein Kriegsmann aus den Niederlanden,
Schaut unverwandt, wie mit Zauberbanden
Gekettet an ein einzig Bild,
Das seine ganze Seele füllt.
Nichts anders sieht er um sich her,
Ist ihm, als ob er allein hier wär;
Und wie's ihm mächtig den Busen schwellt,
Die Thränen aus dem Auge quellt,

Die Hände, gewohnt nur das Schwert zu halten,
Zum frommen, stillen Gebet sich falten,
Da trat ich schüchtern zum Mann hinzu:
„Was rührt dich so mächtig, was weinest du?"
„„Kamrad, du hast ein gut Gesicht, —
Wenn ichs dir sage, so lachst du nicht.
Ich vermag es wahrlich nicht anzusehn,
Ohn' daß die Augen mir übergehn.
Die Mutter Gottes auf ihrem Thron.
Auf ihrem Schooße der Schmerzenssohn,
Und Engel streuen Blüthen nieder
Und singen unnennbar süße Lieder;
Andächtig auf das Knie gesenkt,
Sankt Katharina den Ring empfängt.
Und nahe am hochgelobten Throne
Stehen des Meisters Schutzpatrone
Sankt Peter und Paul in tiefen Gedanken;
Ach, Alles, Alles auf diesem Bild
Mein' harte Brust mit Schmerzen füllt.
Das schöne Kind! wie gut und wahr,
Konnt' ich, als ich ein Kind noch war,
Zu Antwerpen im Dome der lieben Frauen
Mit Kindesaugen das Kind anschauen!
Und träumte oft in meinem Sinn:
Wenn ich einst so ein Meister bin! —
Ach nun wie fern der schöne Traum,
Wer es nicht wüßte, der glaubt' es kaum!
Denn seit die Freiheit ins Land gekommen,
Und unsre Bilder mitgenommen,
Und so viel Schönes uns geraubt,
Was wir in Einfalt so hingeglaubt:
Da stürmt' ein wilder Kriegesgeist,

Der weder Gott noch Jesu preißt,
Der vor Altären nur lacht und spottet,
Zu bösem Anschlag zusamm sich rottet,
Kein Gottesfurcht, kein Sakrament
Und keine heil'ge Kirche kennt.
Da nahmen sie auch mich mit fort,
Von Morgen nach Abend, von Süd nach Nord,
Und ach, zu vielen bösen Dingen
Thäten sie mich schon als Knabe zwingen,
Da floh meine Unschuld, mein leichter Sinn
Vor ihren Bubenstücken hin.
Drum sieht das Kind mich armen Mann
Mit wunderbarem Zürnen an,
Das treibt mich vor das Bild zu treten,
Und zu dem Kindlein fromm zu beten,
Und zu den Heil'gen allzumahl
Ob mir wohl leucht' ein Hoffnungsstrahl,
Und ob ich meiner schweren Sünden
Die ew'ge Gnade möchte finden!" "

10.

Der Ritter durch Tod und Teufel *).

Wer reitet dort im Felsenthal,
Gar hoch zu Roß er hält,
Gerüstet ist er blank in Stahl
Und schaut frey in die Welt.
Wie nächtlich am Himmel die Sterne glühen,
Also ihm die Funken vom Auge sprühen.

---

*) Nach Albrecht Dürers Bild: Franz von Sickingen — welches in Brüssel in der Sammlung des Hrn. Burlin sich befindet; Hr. Jacobi in Berlin besitzt eine treue Abbildung davon.

„Ich bin ein deutscher Rittersmann,
„Der das Schwert zu schwingen weiß,
„Der seine Lanze führen kann,
„Komm' aus der Schlacht so heiß;
„Kehr' einsam zurück aus des Krieges Schranken,
„Wo alle die Freunde, die treuen, sanken.

„Und steh' ich nun auch ganz allein,
„Ein Ritter gering und schlecht,
„Und mögen auch ihrer Viele seyn,
„Ich streite für mein Recht.
„Mag Kaiser und Reich sich denn verschwören,
„Mir sollen sie nimmer den Gang verwehren!"

Da bäumt und schäumt des Ritters Pferd;
„Beruhig mein edles Roß,
„Dein Ritter trägt ein gutes Schwert
„Und schlägt mit Lust drauf los!"
Da packt es ihn vest mit eiskalten Händen,
Der Tod hält ihn an, kann sich nicht wenden.

„Herr Ritter nicht so stolz und kühn,
„Bewahret euern Mund,
„Ihr sollt mit mir zu Felde ziehn,
„Frischauf! zu dieser Stund,
„Und werd' ich euch fassen und werde pochen,
„Sollt' ihr wohl erblassen in meinen Knochen."

Nicht fürcht' ich deine Schreckgestalt,
Hab's auch niemalen Noth,
Und hast du über mich Gewalt,
So führ' mich heim, o Tod!
Kein Engel der Hölle wird mir dich senden,
Ich hoffe ja christlich mit Gott zu vollenden.

Der Tod nicht mit dem fechten will,
Der ihm ins Auge ſieht.
Darauf der Ritter frei und ſtill
Des Weges weiter zieht.
Da faßt ihn der hölliſche Fürſt beim Kragen
Und fordert ihn grimmig heraus zum Schlagen.

„Haſt du, haſt du den Tod verjagt,
„Der Teufel zittert nicht,
„Mein biſt du eh' es wieder tagt,
„Zum Kampf halt' ich das Licht.
„Heraus denn, heraus mit dem Schwert mit der Lanze
„Bei Nacht und bei Graus zu dem luſtigen Tanze!"

Der deutſche Ritter iſt bereit,
Mit ehrlich treuem Sinn;
„Ich zieh' mit meinem Gott zum Streit,
„Dein' Macht reicht da nicht hin.
„Laß kommen die Hölle mit mir zu ſtreiten,
„Ich werde durch Tod und durch Teufel reiten."

II.

Das Schneeglöcklein.

Und der Winter ſchien geendet
Und die Wieſen wurden grün,
Ach! da hatte ſich's gewendet,
Heimwärts muß der Schäfer zieh'n.

Und es lag zu ſeinem Leide
Ueber dem erwachten Land
In dem weißen Todtenkleide
Wiederum des Winters Hand.

Treiben kann er nicht zur Weide
Seine Lämmlein läßt er heim,
Irrend fand er auf der Heide
Auch nicht einen grünen Keim.

Hofft' ich doch auf reiche Blüthen,
Spricht er, und nun ist es leer,
Kann ich nicht die Lämmer hüthen,
Wird mir Herz und Auge schwer.

Horch! da rührt im Windeswehen
Leise sich's wie Saitenklang,
Und geruhig bleibt er stehen
Lauschet sacht und lauschet lang.

Und, wie aus dem Schnee geboren
Heben Glöcklein sich heraus,
Einsam steh'n sie und verlohren
Und er nimmt sie mit nach Haus.

Daran hat er Trost gefunden,
Sieht der Mensch nur Einen Stern,
Hofft' er in den trüben Stunden,
Sind die andern auch nicht fern.

12.

Das Jungfern-Rad.

Im Mond ein Mühlrad dort
Kommt nicht von seinem Ort,
Kein Wasser reißt es fort.

Ein Mägdlein jung und arm
Ein Kindlein wiegt im Arm,
Sie schämt sich, daß es warm.

Gejagt aus Lohn und Brodt,
Voll Reu und Scham und Noth
Küßt sie ihr Kindlein todt.

Der Richter ritt vorbei,
„Sie gleich des Todes sey!"
Ruft er mit grimmen Schrei!

Der Richter war sehr wild,
Sein Wort man schnell erfüllt,
Der Magd die Stirn verhüllt.

Es war der schnellste Rath
Man legt am nahen Pfad
Sie um das Mühlenrad.

Seitdem sie da verdorrt,
Das Rad an Einem Ort
Bleibt still und geht nicht fort.

Den Müller reuen mag,
Was mit der Dirn er pflag
Und sie verließ darnach.

Oft hebt sich ein Gesaus,
Der Müller springt vor's Haus,
Er kömmt für nichts heraus.

Das Rad will sich nicht drehn,
Die Wasser stille stehn,
Uns graußt's, die wir's gesehn!

13.

Der blaue Mondschein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was suchst du nur immer allein?
Du wirst dich schier verirren
Im trüglichen Mondenschein.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bitt' euch, laßt mich seyn,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenschein."

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wie sind deine Wangen so blaß!
Du wirst dich schier verkälten
Im thauigen Wiesengras.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Das mach' euch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Du treibst mit mir wohl Scherz?
Dir wären Puppen und Stecken
Viel besser als ein Herz.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch sehn:
Die Augen, die blauen da droben,
Wie leuchten sie heute so schön!

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß solche Rede seyn:
Ich sehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenschein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt geblendet seyn,
Die Augen, die blauen, sie stehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie schauen so sehnlich hernieder,
Sie blinken und winken mir zu.
Ach Mutter, könnt' ich doch fliegen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ach Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böser Narrenwahn!
Dir hat eine arge Hexe
Ein Leides angethan.

Komm laß uns gehn nach Hause
Und stell dein Aeugeln ein:
Es sind keine guten Geister,
Die schweben im Mondenschein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böses Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie schließt die Laden zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und schlaf' in guter Ruh!

Ach Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Ruhe hier,
Die Augen, die blauen, sie scheinen
Ja hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Aeuglein zu,
Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Aeuglein stehn ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht seyn.

Er schillert hell und trübe
In himmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindleins Angesicht.

Und die den Schimmer sahen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

14.

Das Mägdlein am See.

Einsam bei der Sterne Schein
Ging ein armes Mägdelein
Zu dem geruhigen See.
Den zum Liebsten sie erkoren,
Ach! den hatte sie verlohren,
Klagt' ihre Schmerzen dem See!
O! weh!

„Bergt ihr meiner Liebe Glück,
„Wellen, gebt es mir zurück,
„Gieb mir ihn wieder, o See!"
Und die Sternlein all' die hellen
Schwammen auf den lichten Wellen
In dem geruhigen See.
O weh! O weh!

„Unten, wo die Sternlein gehn,
„Werd' ich meinen Liebsten sehn
„Tief in dem wallenden See!"
Und das Mägdlein ward betrogen,
Wild umarmten es die Wogen,
Ewiglich schläft's in dem See!
O weh! O weh! O weh!

15.

Die gräuliche Brautfahrt.

Wie auf Glücksrädern kam ein Wagen geflogen,
Vier Rappen den Wagen gewaltig zogen,
Es pfiff nur so durch den dichten Wald.
Eine Dirn, von der man nichts gutes vernommen,
Einen Junker zum Bräutigam hat bekommen,
Er fährt sie zu seinem Lustschloß bald.

Sie hatte gar lustige Wirthschaft gehalten,
Loses Gesindel thät das Haus verwalten,
Im Keller man falsche Münze macht.
Obendrüber ward getanzt, geschmaußt und getrunken,
Einander, wie die wilden Ström', in die Arme gesunken,
Also ward's getrieben bei Tag und bei Nacht.

„Mein Bräutigam! wo sind wir hingerathen?
„Ich sehe keine Blumen, keine grünen Saaten,
„In welch unheimlich Gasthaus fahret ihr ein?
„Gedenket ihr hier mit der Liebsten zu weilen?
„Die Raben krächzen, die Eulen heulen,
„Soll das ein Willkommen dem Brautpaar seyn?"

Die Eulen sind meine Jäger und rufen: Willkommen!
Von des Teufels Großmutter seyd ihr angenommen.
Wir kommen alsbald in das Hochzeithaus.
Er hieb die schnobenden Pferde, sie wurden Flammen,
Es brachen die Räder in Stücken zusammen,
Da lud der Fuhrmann die Waare aus.

Seltsames

Begegnen und Wiedersehen.

Eine Erzählung.

1. Die Verlobung.

„Der Alte hat recht schöne weiße Locken," sagte Julie zum Rittmeister und strich sanft mit ihrer Hand durch das Haar des alten Invaliden; „weiße Locken sind ein reizender Verein von Jugend und Alter." — Der Rittmeister schien nicht Achtung zu geben, er blickte seitwärts und schwieg. — Das gnädige Fräulein, sprach der Invalide, sagen mir immer ein liebes Wort am Sonntage, wenn ich die ganze Woche nichts als Verdruß erlebt habe; will es auch heute in meinem Gebete Gott vortragen, daß er dem lieben Fräulein bald Nachricht vom Herrn Vater gebe. Kommt der Herr Vater, da wird das gnädige Fräulein meine weißen Haare nicht mehr ansehen, was hatte der Herr Oberst für schöne weiße Locken, ich habe sie ihm wohl manches tausendmal frisirt. Gott weiß, wer ihn jetzt frisiren mag. — Der Rittmeister wandte sich mit einer unwillkührlichen Bewegung von dem Alten fort, der mit Anstand das Zimmer verließ. Sie scheinen meinen guten Alten nicht gern zu sehen? fragte Julie den Rittmeister. Sie irren sich in meinem Gefühle, antwortete er, es ist ein Ereigniß dieses Krieges, das mich beim Anblicke alter Krieger stört. In den Heeren Ihres Königs dienten viele alte Leute, und das sollte nicht seyn, ohne bösen Willen muß die Jugend in solchen Greisen die heiligsten Gefühle verletzen. — Sie fühlen vielleicht zu zart, meinte Julie, wo Ihre Landsleute meist zu hart sind. — Nicht meine Landsleute, antwortete der Rittmeister, meine Schicksalsgefährten, ja sie würden mein Gefühl bei dem Vorfalle verspotten, ich aber wünschte, daß ich mich so leicht mit diesem Gefühle abfinden könnte, aber es plagt mich oft in dem stillen Frieden Ihrer Nähe. — Julie fragte nach diesem Ereignisse, und der Rittmeister erzählte ihr, wie der Tag der großen Schlacht ihm für seine militärischen Aussichten so besonders günstig gewesen wäre, er sey vom Kaiser bemerkt und belobt worden, aber der Abend dieses Tages habe ihm die Erinnerung desselben verbittert. Die Schlacht war auf unsrer Seite völlig entschieden, erzählte er, unser Kanonenfeuer hatte die feindlichen Infanteriemassen zum Weichen gebracht, unsre Cavallerie stürzte nach. Obgleich ich wegen meiner Anstellung beim General keine Aufforderung hatte,

selbst Hand ans Werk zu legen, so trieb mich doch mein böses Blut und frühe Gewohnheit unter dem Vorwande hinein, daß ich eine kleine Verwirrung der Unsern wieder ausgleichen müßte. Feindliche Reiterei suchte uns aufzuhalten, aber sie wurde geworfen. Ein einzelner feindlicher Offizier widerstand lange der Flucht unter den Seinen, und ritt uns dann mit blindem Zorne entgegen. Ein Paar Dragoner, die sich an ihn machten, fertigte er so übel ab, daß die andern der größern Masse nacheilten und sich um den einzelnen Reiter nicht mehr kümmerten, der uns nicht mehr schädlich werden konnte. Ich sprang auf ihn los, er hielt seinen Degen mit beiden Händen vor die Stirn, mir war's, als ob er betete und ich hätte ihm Gefangenschaft angebothen, hätte sich nicht in dem Augenblicke der General mit seinem Gefolge genähert, unter dessen Augen ich mich auch im einzelnen Kampfe auszuzeichnen trachtete. Die Eitelkeit verschlang meinen guten Willen, ich sprach nicht mehr vom Gefangennehmen, ich gebot dem Offizier, sein Leben zu vertheidigen. So fochten wir einige Zeit gegen einander. Mein Gegner hatte ein gewandteres Pferd, ich blutete schon, da traf mein Säbel sein Haupt, der Huth fiel zu Boden, er ließ die Zügel sinken, ein Sprung des Pferdes warf den Reiter zur Erde. Ich kann den Schauder nicht beschreiben, als ich niedersah und ein schneeweißes Haupt von Blut überrieselt erblickte, nie tilgt sich dieser Flecken aus meiner Erinnerung, die Ehre des Tages erschien mir nichtig, weil ich mich mit so ehrwürdigem Blute befleckt hatte. Nie hatte ich einen so alten Mann bei meinem Heere gesehen, ich war so entsetzt, als hätte ich meinen Vater unbewußt umgebracht. Ich sprang vom Pferde, er athmete noch; ich befahl meinem Hans, der mit einem Handpferde aus dem Gefolge des General zu mir sprengte, für den Verwundeten zu sorgen, weil mich selbst der Dienst fortrief. — Wurde der Verwundete gerettet? fragte Julie. — Nein, leider nein, antwortete der Rittmeister, erst nach einem Monat traf ich wieder den Hans, er sagte mir, daß er gestorben sey und brachte ein Zeugniß des Pfarrers im nächsten Dorfe, daß er begraben mit aller Ehre, die einem Manne gebürt, der in seinem Berufe gestorben. — Steht sein Name in dem Zeugnisse, Sie sollten es den Seinen schicken, vielleicht wissen sie so wenig von ihm, wie ich von dem Schicksale meines Vaters, sprach Julie. — Es scheint, daß der Verwundete sich nicht mehr hat erklären können, entgegnete der Rittmeister, kein Name ist in dem Zeugniß und so ist mir auch der Trost, die Beruhigung versagt, den Verwandten wenigstens für ihr äußeres Verhältniß zu ersetzen, was ihnen meine Eitelkeit geraubt hat. — Julie war gerührt durch die Güte des Rittmeisters, sie

konnte es nicht unterdrücken, ihm dieses Wohlwollen zu bekennen, und wie sich leicht an einem Gefühle ein andres gleichartiges entzündet, daß zur Erscheinung gelangt, was sich sonst vielleicht mühsam doch noch lange geistig verschlossen gehalten hätte, so ward auch dieses Wohlwollen die Veranlassung, daß der Rittmeister endlich seine Neigung, seinen Wunsch zu einer dauernden Verbindung, Julien bekannte. Sie hatten sich gegenseitig lange errathen, nur das seltsame Verhältniß eines einquartirten Feindes zu seiner Wirthin, das jenem so bedeutende Rechte zuspricht, hatte den Mund des Rittmeisters bisher verschlossen. Julie, offen und heftig in ihrem Wesen, konnte eine Neigung nicht verheimlichen, die übermächtig alle andre Freunde, Vorsätze und Beschäftigungen aus ihrer Seele verscheucht hatte. So entwickelte sich eine Verlobung von selbst, das entferntere Sie wurde in ein vertrauliches Du umgesetzt und Julie verwunderte sich, daß die Leute schon aus der Kirche kamen, als sie erst eingehen wollte für das Glück dieser Verbindung zu beten. Sie wäre wohl nicht zur Kirche gegangen, wenn nicht der Rittmeister wegen dringender Geschäfte, die den ganzen Tag einzunehmen drohten, zum General abgerufen wäre. Vor der Kirchthür begegnete ihr Constanze, die sie über acht Tage zur nächsten Versammlung des Schwesternbundes zu sich einlud; eine Verbindung, die zur Unterstützung von allerlei löblichen Zwecken aus geselliger Unterhaltung hervorgegangen, in dieser betrübten Zeit die einzige Veranlassung war, daß die jungen Mädchen in größerer Zahl zu einander kamen. Constanze konnte sich nicht enthalten, nach ihrer Gewohnheit, alle ihre überspannten Hoffnungen darzulegen, wie nun bald die Zeit gekommen sey, um durch treue Verbindung, wie einst Kieslien in der Vesper, aller Feinde sich zu entledigen. Julie war heute zum erstenmal gelähmt in diese Pläne einzustimmen, und Constanze warf ihr Lauheit mit Härte vor. So schieden beide sonst so vertraute Mädchen mit einiger Empfindlichkeit von einander; Julie fand es unleidlich von einer Freundin gleichen Alters immer gehofmeistert zu werden, und Constanze fand das Gerücht nicht mehr unwahrscheinlich, daß der einquartirte feindliche Rittmeister Julien nicht mehr lästig, vielmehr ihr angenehm sey mit seiner steten Gegenwart, die alle Freundinnen verhinderte, sie zu besuchen.

2. Die Trennung.

Constanzens Aerger, der ihr sehr bald als edel und pflichtmäßig erschien, hatte seine reifen Früchte schon am nächsten Sonntage in der Versammlung der verbundenen Schwe-

ſtern getragen und aufgetiſcht. Abends, als es eben anfing zu dunkeln in den Zimmern, verließ Julie das Haus Conſtanzens bei ſcheinbarer Kaltblütigkeit in ſo heftiger Bewegung, daß ſie den Platzregen kaum bemerkte, der alle andere Fußgänger in den Schutz der Häuſer trieb. Es war ihr zuweilen, als hielte ſie ſchon die Piſtole in ihrer Hand und die Leute in den Thorwegen meinten, ſie fühle nach, ob es noch regne, oder ſie erwehre ſich der Regentropfen, ſo ſeltſam ſtreckte ſie den rechten Arm in die Luft. Aus Gewohnheit, ohne ſich des Weges bewußt zu ſeyn, ohne ihn dahin gerichtet zu haben, trat ſie in den Flur ihres Hauſes, der ebenfalls mit flüchtigen Spatziergängern angefüllt war, die ihren Sonntagsſtaat zu ſichern und zu trocknen bemüht waren. Die Anweſenheit der vielen fremden Geſichter verwunderte ſie, aber ſie fragte nicht nach der Urſache, ſondern lief haſtig hindurch, die Treppe hinauf nach ihrer Wohnung, und bemerkte erſt hier an ihrer Thüre, daß ſie den Drücker in ihrem Arbeitstäſchchen bei Conſtanzen vergeſſen habe. Sie ſchlug ſich vor die Stirn, weil ſie ſich erinnerte, daß Charlotte Erlaubniß erhalten, den Nachmittag auszugehen, daß der Rittmeiſter mit ſeinem Hans ausgeritten, ſo daß niemand ihr die Wohnung eröffnen konnte. Die Kühlung des Regens hatte allmählig ihre Heftigkeit gemildert, doch konnte ſie ſich nicht entſchließen, das Haus ihrer Freundin je wieder zu betreten; da öffnete ein Windſtoß die Thüre, die nur angelehnt war. Hatten Diebe die Thür erbrochen? Aber weder ein Dieb, noch ihr Mädchen hatten aufgeräumt; das ausgezogene weiße Röckchen lag noch wie ein Zauberring in der Mitte des Zimmers, Strohhuth und Bänder auf dem Spiegeltiſche. Sie ſeufzte, mit welcher Ungeduld ſie das Zimmer verlaſſen, um ihre alten Freundinnen wieder zu begrüßen, ihnen zuerſt ihre Verlobung bekannt zu machen, die ſie bis jetzt noch jedermann verſchwiegen hatte. Sie hatte wohl etwas Neckerei darüber vermuthet, aber nicht ahnden können, daß Conſtanzens Aerger und Enthuſiasmus ſich in der Zeit ſo mit einander verflochten hatte, daß ſie, die genaueſte, liebſte Freundin ihr dieſen unabänderlichen Schritt als Entehrung vorwerfen könnte. In dem Taumel der freundlichſten Gewalt hatte ſie ſich mit dem Worte beruhigt, daß der Rittmeiſter von Geburt ein Deutſcher ſey, nur durch ein Spiel des Zufalls während der Revolution aller Unterſtützung ſeiner unbekannten Aeltern beraubt, ſich gezwungen geſehen, gegen ſeine beſſere Ueberzeugung mit den andern in den Kampf zu ziehen, auch hier glaubte ſie ſich und ihn dadurch vollkommen gerechtfertigt. Aber die harte Conſtanze verdammte ihn, ohne darauf einzugehen, was Gewohnheit und Erziehung für Zwang ausüben, ſie ſprach mit verächt-

lichem Lächeln: Es sey eine Hauptlüge unsrer Zeit, beschönigen zu wollen, was in sich unverbesserlich schlecht sey, der Rittmeister sey um so ehrloser als jeder andre dieser verhaßten Feinde, weil er gegen seine Ueberzeugung und gegen sein Vaterland dem Willen eines Zerstörers gefolgt sey. — War es nicht natürlich, daß dieser Schimpf gegen den Geliebten die liebende, ernste Julie empört hatte? Der gleichgültigen Welt hätte sie es verziehen, wenn sie ihr Glück dem Geschwätze und der Prahlerei allgemeiner Grundsätze aufgeopfert hätte, die nur selten den Einzelnen fassen und richten können, der vieljährigen Vertrauten ihres reinen Herzens konnte sie es nicht verzeihen, sondern sie sprach mit recht inniger Ueberzeugung: Wäre ich ein Mann, ich würde dir auf diesen Vorwurf gegen meinen Freund mit den Waffen antworten. Constanze, von ihrem Vater zur Jagdlust erzogen, an Waffen gewöhnt, hatte das Wort aufgenommen und ihr versichert, in ihrer Lage würde sie den Männern nichts vorauslassen und ihre verlorne Ehre durch Gewalt wieder zu gewinnen suchen. Julie rief, sie wolle ihr zeigen, daß es ihr nicht an Muth fehle, um der Ehre sich würdig zu beweisen, als Braut eines der edelsten Krieger vor aller Welt aufzutreten. Die andern Mädchen hatten erst gelächelt, dann hörten sie erschrocken zu, suchten dann mit Ungeschicklichkeit zwischen zu treten, aber Julie, der Gesellschaft überdrüssig, die so unerwartet aus der Reihe vieljähriger Verschwisterung in die fremdeste Ferne gerückt war, verließ dieselbe in dem unleidlichsten Zustande von äussern und innern Widersprüchen zerrissen. Dieser Zustand quälte sie noch immer fort, als sie in der einsamen Dunkelheit ihres Zimmers sich auf einen Stuhl setzte, um über den Vorfall ruhig nachzudenken. Ihr that es leid, ihrer Constanze entsagen zu müssen, und sie wünschte sich an Constanzen dafür zu rächen. Ihr Wort wollte sie durchaus nicht zurücknehmen, das Gerede der Welt verachtete sie jetzt, sie sann ernstlich darauf, wie sie dem Rittmeister das Geheimniß, eine Pistole zu laden, ohne daß er etwas von der Absicht ahnde, entlocken könne, eine Pistole dachte sie im Schranke des Vaters zu finden. So saß sie nachdenklich auf einem Armstuhle, als eine ihr ähnliche Gestalt in ihren Kleidern, die sie gleich erkannte, hereintrat. Mit hohen abgemessenen Schritten ging die Gestalt ans Fenster und sprach pathetisch die Schlußworte aus der Jungfrau von Orleans: Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude! — Trotz der prachtvollen Stimmenerhöhung erkannte Julie in derselben ihre Charlotte, welche die Dienste einer Kammerjungfer und Köchin zu gleicher Zeit bei ihr verwaltete, seit die Kriegslasten ihr die Beschränkung der Ausgaben räthlich gemacht hatten. Sie sah der geschmückten, Köchin

verwundert zu, was aus der Thorheit werden sollte, bis diese an dem chemischen Zunder die Argandsche Lampe angesteckt hatte und mit einem Zusammenfahren und Herr-Jesus-Schrei ihre Herrschaft erkannte. Was für Possen, fragte Julie, mein Kleid anzuziehen, meinen Helm aufzusetzen, mir ist es unleidlich meine Kleider auf andern zu sehen! — Ich hatte keine schlechte Absicht, sagte die Köchin, es war nur aus Liebe zur Kunst. — Was für Kunst? rief Julie ungeduldig, denkst du im seidnen Kleide besser zu kochen, ich glaube, du bist närrisch geworden. — Ach, mein gnädiges Fräulein, entgegnete Charlotte, wie wenig kennen Sie mich, ich sollte so unverschämt seyn, das schöne Kleid im Küchenrauch zu schwärzen! Nicht für mein leidiges Handwerk, nein, für die edle Kunst lebe ich, nicht in der Küche, nein auf dem hellerleuchteten Liebhaber-Theater sollte das schöne weiße Kleid paradiren, hier bin ich Köchin, da bin ich Fräulein von Orleans, und ohne Ruhm zu melden, bin ich die beste von allen und mache Ihnen Ehre, denn ich werde jedesmal herausgerufen, und die Leute fragen dann, bei wem ich diene, und ob Sie mir die Rolle einstudirt hätten? — Wäre mir nicht unwohl, sprach Julie, so könnte ich lachen, alles studirt, alles künstelt und keiner kann was Rechts zu Stande bringen. Welcher verderbliche Leichtsinn in unserm Unglücke, es ist mir, als litte ich selbst an allen den Uebeln, weil ich sie in meinem Vaterlande sehe. Schnell die Kleider ausgezogen, das Schauspiel ist heut geschlossen. Du verdientest Strafe, aber mir ist unwohl, geschwind mache Thee. — Ach gnädiges Fräulein, rief Charlotte bekümmert, ich kann keinen Augenblick abkommen, der gute Mensch, der den König spielt, wird mich gleich abholen. Denken Sie, er wäre früher gekommen und Sie später, so hätten Sie mich doch nicht mehr gefunden, ich hatte ihm die Thüre aufgelassen und höre ihn schon kommen. — Zieh meine Kleider aus und geh aus meinem Dienst, wenn dir das Lumpentheater mehr als ich zu befehlen hat, antwortete Julie. — Ich kann nicht bleiben, schrie die Köchin, ich kann die Kleider nicht ausziehn, denn es ist schon zu spät, um andre zu miethen; ich müßte mir das Leben nehmen, wenn ich die Künstler so anführte und in unanständigen Kleidern aufträte; was an Fettflecken aufs Kleid kommt will ich gern wieder ausmachen. — Charlotte, sey vernünftig, sprach Julie, ich muß sonst zur Polizey schicken. — Es soll mir nur so einer kommen, meinte die Köchin, die gehen selber gern in unser Liebhaber-Theater, und vor einem fremden Soldaten kriechen sie alle zusammen ins Ofenloch; ich muß heut spielen und sollte ich morgen dafür im Zuchthause sitzen. Da ist er schon, mein König! — Es war Hans, des Rittmeisters Stallknecht in schönpo-

lirtem Küraß, den er sich von einem Küraſſier geliehen, der singend ins Zimmer trat, und sehr erschrocken in der Thüre stehen blieb, als er die Braut seines Herrn (denn er hatte es längst in des Herrn Papieren heraus gelesen), mit seiner Jungfrau in Streit gefunden. Die Köchin wurde durch seine Nähe angefeuert, sich noch frecher auszulassen; dem Hans ging aber sein Herr weit über seine Liebe. Statt ihr den Arm zu reichen, gebot er ihr mit drohender Hand, den Willen des Fräuleins zu erfüllen, die Komödie möchte der Teufel holen. Diesmal ließ die Köchin alles überkochen, sie fluchte auf ihn und auf das Fräulein. Julie rief auf den Flur nach einem Manne, der im Hause wohnte und allerlei Bestellungen für sie machte, sie befahl ihm den Polizei-Commissär zu holen. Gleich sprang ein Mann in Uniform die Treppe herauf und fragte, wozu er verlangt werde, er sey der Polizey-Commissär, der Regen habe ihn ins Haus getrieben, und er freue sich die Zeit zu Berufsgeschäften benutzen zu können. Als Julie ihm mit Ernst die grobe Unverschämtheit der Köchin erzählt hatte, sah der Polizei-Commissär die Köchin mit Wohlgefallen an, und rief entzückt: Es ist ein großes Talent, man muß ihr schon etwas zu gut halten, solche Grobheit ist eine Uebereilung und meint es nicht böse, und die Kleider hat sie wohl nur dem Publiko zu Ehren angezogen. Dabei sah er nach der Uhr und versicherte, er müßte forteilen, einige Anmeldungen und Abmeldungen von Mägden ins Buch einzutragen. — Julie, vor den Augen der Magd von dem Beamten der öffentlichen Ordnung verlassen, fühlte sich in ihrem Zorne berufen, ihm einige ernste Lehren zu geben, er verliere mit dem Unnützen so viel Zeit, daß er für wahre Uebel der Zeit keine behalte. — Ich erfülle höhere Befehle, sagte der Mann. — Schlimm, sehr schlimm, rief Julie, so sollten sie wenigstens dieses Verderben den höhern Behörden schildern, dieses Aufsteigern der ärmern Klassen zu geselligen Verhältnissen, die nur der Ueberfluß gewähren kann. Statt Reisende tagelang mit Paßspielereien hinzuhalten, sollten sie die Zusammenkünfte der dienenden Klasse beobachten, da ist die Ursach zu finden, warum wir in einer mit Polizei bevölkerten Hauptstadt, wie auf den Diebsinseln uns befinden. Zehnfachen Diebstahl habe ich Charlotten hingehen lassen, weil sie darin nicht schlimmer ist als andre, aber die heutige Frechheit verzeihe ich ihr nicht. Der Polizei-Commissär zuckte mit den Achseln und wollte Julien beschwichtigen, als Hans ihn in einen Winkel schob und seiner Charlotte in gemeinen Ausdrücken alle Freundschaft aufkündigte, weil er höre, sie habe gestohlen, eine Diebin sey ehrlos. — Charlotte trat ihm keck entgegen, und fragte ihn, was er denn besser sey als sie, wenn sie den Wein ihrer Herrschaft genommen habe, wer sey es

denn gewesen, der ihn getrunken? — Mit erhabnem Antlitze aufblickend drückte Hans beide Hände gegen seinen Magen und rief in französischer Sprache: Bewahrst du noch etwas, armer Unwissender, von dem gestohlnen Gute, so gieb es ihr mit Wucherzinsen zurück! — dann aber warf er dem Mädchen einen Blumenstrauß vor die Füße, und rief: Nimm alles zurück, was ich von dir habe, ich will mich nicht mehr mit dir gemein machen. Charlotte weinte wüthende Thränen und schwor, es sey auch ihr recht und sie wolle auch nichts von ihm bewahren. So warf sie ihm ein seidnes Umschlagetuch hin und nahm dann von ihrem Halse eine goldne Kette, woran ein schlechtes Miniaturbild befestigt (beides war von dem Tuche bisher versteckt gewesen) und warf sie auf den Tisch. Die Kette schurrte über den Tisch bis zu Julien, die unwillkührlich ihre Augen darauf heftete und mit erstarrtem Auge ausrief: Ach, mein Vater, mein lieber Vater! — Mehr konnte sie nicht sagen, eine heftige Wehmuth deckte ihr das Licht der Augen, während Hans mit einiger Verlegenheit zugriff und mit der Kette augenblicklich forteilte. Als Julie sich wieder faßte, war er schon fort, aller Zorn war vergessen, sie flehete Charlotten mit aller Freundlichkeit an, dem Hans nachzugehen, ihn auszufragen, wo er die Kette erhalten. — Der Commissär fragte in gewöhnlicher Neugierde, die sich mit Pflicht deckt: Ob er ein Protokoll aufnehmen solle, wodurch ihr die Kette so bekannt wäre? Kein Protokoll, sagte Julie, hier ist kein Diebstahl, wie bei meinen Kleidern, hier hat der Krieg ein liebes Eigenthum in unrechte Hände geschenkt. Diese Kette war meine letzte Gabe, die ich dem Vater dreimal um seinen Vorderarm unter dem Aermel schlang und mit diesem Schlüssel verschloß, sie ist eigen nach meiner Angabe gearbeitet und mein Name steht in einzelnen Buchstaben dreimal in den Kettengliedern. Sie erklären sich daraus, wie ich die Kette beim ersten Blicke erkennen konnte, ach es war fast die erste Nachricht von ihm seit der Schlacht, nur das erzählte ein Verwundeter, mein Vater, der Oberst sey vom Feinde umringt gewesen, als das Regiment von Uebermacht gedrängt wurde. Hat Hans diese Kette selbst erbeutet, so weiß er auch, ob der Vater gefangen ist, vielleicht kann ich seine einsamen Stunden erheitern; ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ihn wiederzusehen! — Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, meinte der Commissär, ich hoffte, daß sich der Regen noch zur rechten Zeit verziehen würde, und jetzt sehen sie den hellsten Himmel, ich empfehle mich bestens und glaube die Genugthuung mit mir nehmen zu können, daß durch meine Zwischenkunft der häusliche Zwist in Frieden ausgeglichen ist. Solch eine Begütigung ist der schönste Lohn aller meiner Thätigkeit, ja wenn ich einst von hinnen scheide, werden die Leute sagen, sie haben einen guten Mann begraben. —

Der Commissär entfernte sich mit der behaglichen Rührung einer guten Herzensverdauung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die geduldlos auf jeden Tritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf käme. — Charlotte war inzwischen bald ihrem Hans im Hause begegnet, der ihr schnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr versicherte, was er gesagt, sey nur in Rücksicht auf seinen Herrn geschehen, übrigens bleibe alles zwischen ihnen beim Alten. Aber wo ist die Kette, fragte Charlotte, das Fräulein sagt, daß sie ihr Vater, der alte Oberst getragen. — Ich habe sie im ersten Aerger hinterm Hause ins Wasser geworfen, sprach Hans, eine Kette sieht der andern ähnlich, diese hatte ich in Paris selbst von einem Grobschmiede zum Zeitvertreib mir machen lassen aus vergoldetem Blei; laß uns nach dem Schauspiel gehen, so sind wir doch wenigstens diesen Abend noch recht lustig; es liegt ein Brief auf meines Herrn Tisch, wer weiß, ob wir morgen nicht marschiren müssen. So riß er Charlotten mit sich fort, die sich auch nicht sonderlich sträubte, mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Juliens Geduld war bald erschöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater so einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung so würdig gewesen durch Treue in seinem Wandel als Mensch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtlichkeit desselben so durchdrungen, daß er jeden Versuch, ihm eine ehrenvolle Ruhe zu sichern, zurückwieß, er hatte sein Vaterland früher als seine Tochter unter seinen Augen aufwachsen sehen, und mochte dessen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Juliens Erinnerung, während sie aus dem Fenster blickte und in bedeutender Entfernung beim Scheine des Vollmonds den Küras des Hans und das Kleid der Charlotte neben einander zu erblicken glaubte. Sie hielt sich nicht zurück, sie folgte den beiden aus allen Kräften, nachdem sie Wohnung und Haus in raschem Entschlusse verlassen hatte. — Dennoch behielten jene beiden den Vorsprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, sie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauses verschwinden zu sehen. Außer Athem und unschlüssig blieb sie in einiger Entfernung von dieser Thüre stehen, sie scheute sich vor dem Skandale, wenn sie einträte, sie scheute sich vor der unruhigen Sehnsucht, wenn sie zurückginge. So im Nachdenken vertieft, horchte sie den Reden der Vorübergehenden zu wie Orakelsprüchen, die ihren Weg bestimmen sollten, aber sie hörte von nichts, als von Staat und Eßwaaren, die jedes mit sich zu dem Liebhaber-Theater trug. Hier rühmte sich einer der Flasche Rum, die er allmählich dem Herrn abgezogen, dort erzählte

eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode sey; so lernte Julie ganz zufällig die Zuchthausschule kennen, durch welche Charlotte zu dieser Frechheit gereift war. Und doch hätte sie ihr für die Kette alles geschenkt und verziehen, warum floh sie, warum hatte sie ihr keine Nachricht gebracht? Da faßte Juliens Arm eine feste männliche Hand, sie erschrack und blickte zornig um sich. Aber ein Wort versöhnte sie, der Rittmeister stand hinter ihr, er hatte sie trotz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, sein Hans spiele in dem nahen Hause eine Heldenrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue sich den Gecken, gespornt von aller Eitelkeit, floriren zu sehen; wenn sie dadurch an keiner bessern Unterhaltung gehindert würde, möchte sie doch auch den Spas mit ansehen, an seinem Arme sey sie gegen üble Nachrede geschützt, und überhaupt halte sich die Gesellschaft dort für sehr honet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie sie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu diesem Feste geliehen, einige Auskunft über das Schicksal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede gestanden, und sie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und sich gescheut, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — Wir begegneten uns zur rechten Zeit, sagte der Rittmeister, ich glaubte dich noch im Kreise deiner echtdeutschen Fräuleins, die kein Wort Französisch sprechen wollen und mir auch deutsch keine Antwort geben. — Julie gab vor, die Gesellschaft sey wegen einer Kränklichkeit Constanzens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Fräuleins wären heute verrückt geworden und wollten sich absolut duelliren. Der Rittmeister hörte es nicht; er führte Julien durch das Gedränge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das sich seinem Willen sogleich eröffnete. Der erste, der ihnen in die Augen fiel, war der gesuchte Hans, der mit erhabenem Haupte seine königliche Rolle überlas, während eine artige Dame ihm den Stiefel abrieb, den er auf einen Thron gesetzt hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger seinen harten Fuß auf den Thron und in den Nacken der Franzosen gesetzt hatte, und Germania ihm mit ihren Thränen und dem Blut ihrer Kinder höchstens seine Stiefeln zu putzen gewürdigt wurde! Weder Julie, noch der Rittmeister hatten Ruhe genug, dieser Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeister den übermüthigen Tirannen mit einigen derben Soldatenflüchen, daß er nicht dem Fräulein über eine Kette Auskunft gegeben, an der ihr sehr viel liege, weil der, welcher sie getragen, ihr Vater gewesen. Weißt du

etwas von ihm? fragte Julie. Der ist todt, antwortete Hans verlegen, gewißlich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie würde ich ihm etwas abgenommen haben. — Julie seufzte schmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit diesem Seufzer auf immer zu entlassen, dann verwünschte sie den, der ihm den Todesstreich gegeben, und fragte wehmüthig, indem sie sich an den Rücken einer Kulisse anlehnte: Wo er den Todten verlassen, wie er verwundet gewesen? — So etwas zerreißt das Herz, sagte der Rittmeister, wenn wir das allgemeine Kriegsgeschick im Einzelnen uns anschaulich machen. — Julie sprach, ihr Herz sey so tief zerrissen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks sie heilen könne, sie wiederholte ihre Fragen und Hans stammelte in Verlegenheit allerlei unzusammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Mitten in seiner Rede unterbrach ihn der Direktor des kleinen Theaters, daß er auftreten müsse, und Hans wischte sich die Stirne und drehte sich flüchtig fort. Der Rittmeister befahl ihm zu bleiben, aber Hans schien keine Ohren mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geschäft durchzuführen, packte er gleichgültig gegen das zusehende Publikum den guten König, noch ehe sich die begeisterte Jungfrau zu seinem Schutz eingefunden, beim Kragen und schleppte ihn unter schallendem Gelächter der Menge in die Kulisse zu Julien. Hier fragte er ihn: Wo hast du die Kette gefunden, was sollen die verwirrten Reden, hast du noch nicht so viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu stehen, so darfst du noch nicht den König spielen. — Julie bat für den entthronten König, dieser aber verlangte keine Schonung mehr, sondern in seiner Eitelkeit über alles Maaß gekränkt, entgegnete trotzig: Was für ein Lermen um eine Armkette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen. — Es ist hier gar nicht vom Nehmen die Rede, sondern von Red und Antwort, die du zu geben verpflichtet bist, oder ich lasse dich sogleich festsetzen, sprach der Rittmeister. Wo hast du den Todten gefunden? — Sie wissens besser als ich, antwortete Hans, denn unser einer bekümmert sich nicht darum, wie die Dörfer heißen, wenn nur Futter für Menschen und Vieh darin zu finden; wo hieben Sie den Alten vom Pferde? — Von dem ist die Kette? fragte der Rittmeister verwirrt und beklommen. — Freilich, antwortete Hans, die Kette und diese Pistole, die ich mir wegen des silbernen Beschlags in den Gurt steckte. — Hatte ich dir nicht verboten, den Alten zu berauben, du solltest für ihn sorgen. — Ich sorgte für ihn so lange er lebte, und das währte nicht lange, nachher war ich sein natürlicher Erbe, sollte ich Geld und Geldeswerth den Bauern schenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten. — Geh und verschweig

gegen jedermann, was wir hier gesprochen, sagte der Rittmeister, dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich sehr unglücklich macht. Julie hatte unterdessen Kette und Pistole an sich genommen und ihren Geldbeutel dafür dem Hans in die Hand gedrückt, dann wandte sie sich schweigend mit gesenktem Blicke fort zur Thüre, sie hatte die abgebrochenen Reden jetzt nur zu wohl verstanden, sie mochte keinen nähern Aufschluß mehr, sie wußte alles. Sie konnte den Rittmeister nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte sie seine Hand beim Weggehen annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeister folgte ihr schweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunsche sich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfniß schien; eine Nacht des ernsten Gerichts verfinsterte ihm jede Aussicht, es graute ihm vor dem Unnennbaren, der durch Zeichen dieser Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausspricht. Julie nahte sich erst ihrem Hause, aber es war ihr entsetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu schlafen, dem sie noch vor wenig Augenblicken die älteste Freundschaft, langgehegte Gesinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hätte, die Erzählung am Verlobungstage, das blutige Haupt des Vaters stand vor ihrer Seele, und der rasselnde Degen des Rittmeisters schallte hinter ihr wie ein Mordschwerdt des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolge und auch ihrer nicht schonen wolle. Sie wandte sich nach der Straße, wo Constanze wohnte, ihre Schritte beflügelten sich, kein Quivit! beachtete sie, der Rittmeister hinter ihr beschwichtigte die Posten, die sie einzufangen Lust hatten. Sie bemerkte es nicht, sondern eilte in das Haus Constanzens, ohne sich nach dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf diesen Scheidungsaugenblick zu gegenseitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Pistole in der Hand trat sie bleich in Constanzens Zimmer, die eben von der Gesellschaft früher als gewöhnlich verlassen, die Lichter auslöschte, die zum Ueberfluß brannten. Der Streit hatte allen eine gewisse Unbehaglichkeit zurück gelassen, und Constanze selbst empfand jetzt einige Reue über ihre Härte. — Du willst schon heute unsern Streit ausmachen? fragte sie die eintretende Julie, als sie in ihrer Hand die Pistole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, schluchzte heftig und konnte nur allmählig sich erklären. Zuerst versicherte sie ihr nur, daß kein Streit mehr zwischen ihnen sey, daß Constanze Recht behalte, daß sie erst jetzt durch die Hand des Geschicks, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttausenden der Feinde als Bräutigam zugeführt, die Weisung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unversöhnten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Frevel bleibe. Das Andenken

meines Vaters, sagte sie, die Erinnerung seiner Grundsätze ist mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir selbst nicht wieder ungetreu werden will. Constanze suchte sie mit Lob und Zärtlichkeit zu beruhigen und zu trösten, aber vergebens, die beiden sonst unzertrennlich genannten Mädchen waren wieder vereinigt, aber es fehlte beiden das beruhigte Daseyn, die Berathung, was zu thun sey, füllte die Nacht, ohne zu einem festen Ziele zu gelangen. Constanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeister schreiben, als sie ansetzte fand sie, daß er nichts als seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Juliens Schuld war es, daß sie sich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zustande.

Der Rittmeister hatte lange vor dem Hause gewacht, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu schließen, aus der Stadt entfernen, sollte er nicht abschliessen, ehe ihn ein neues Geschick in seinen Strudeln fortriß. Er wollte sich erklären, wurde sich selbst aber in diesem Wunsche immer unerklärlicher. Wie war so viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, seit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel seines Handwerks umhüllen, seinen Soldatenrock hatte er ausgewachsen, er war ihm nach allen Seiten zu eng und zu kurz, er beschloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Versöhnung die kriegerische Laufbahn zu verlassen, die er mühsam eröffnet hatte, und die ihn jetzt sicher zur Höhe oder zum Untergang führen mußte. Diesen Entschluß ihr schriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtstunde abrief, so daß Julie wohl schwerlich mehr auf dem Heimwege zu sprechen sey, veranlaßten ihn nach Hause zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Verlegenheit, der Rittmeister schwieg, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeister durchlief ihn flüchtig, es war der Befehl am nächsten Morgen zu dem Generalstabe der spanischen Armee aufzubrechen.

3. Der Generalmarsch.

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Constanze kaum eingeschlummert waren, schreckte sie der Generalmarsch wieder auf, der durch alle Straßen geschlagen wurde. Constanzens Mädchen, die herunterlief sich nach der Ursach zu erkundigen, kam bleich und athemlos mit den Worten zurück: die Feinde wollen uns erst ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen sie ab; ach, mein schönes neues weißes Kleid! — Dummes Zeug, sagte Constanze, es klingelt, sieh zu, wer so früh zu uns verlangt. — Das Mädchen kam zurück, als hätte sie den steinernen Geist gesehen und rief: da sind sie schon zum Sengen

und Brennen, der eine hat den rothen Hahn auf dem Huthe. — Constanze ergriff die Pistole Juliens, ging an die Gitterthüre und fragte, wer sie so früh störe? Sehr artig mit vielen Entschuldigungen antwortete eine männliche Stimme und schob einen Brief durchs Gitter, er sey der Ordonnanz Gensdarme des Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeisters Stauffen, sie zögen eben fort nach Madrid. — Constanze nahm den Brief an und sagte laut zu sich selbst: da sollt ihr nicht sobald hinkommen. — Ist es sehr weit von hier? fragte der Gensdarme. — Nicht weiter als euer Grab, antwortete Constanze. — Der Gensdarme drohte mit dem Finger und sagte: Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr. Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor sich sprach: diese Dame hat Verstand, viel Verstand, aber kein gutes Herz! — Constanze wollte ihre Julie weder an ihre Schwäche noch an ihr untergegangenes Glück erinnert wissen, sie sagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, sondern berichtete, es sey ein Franzose gewesen, der seinen Offizier gesucht. — Der Schlaf war nun einmal gestört und ließ sich nach seiner eigensinnigen Art Liebe nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer sonnig, die Blumen vor dem Fenster auf dem Brette erwachten duftreich, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden sich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Constanze mit ihrer kleinen Wirthschaft beschäftigt war und den Kaffee selbst filtrirte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Haß aller schönen Morgenstunden gedenken, wenn ihr Einquartierter bey ihr gefrühstückt hatte. Und wenn sie so an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, schallte in ihrer Nähe eine Regimentsmusik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier in vollem Glanze an dem General vorüber, der General stand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeister. Nie war sie innerlich so verlegen, gern hätte sie ihm einen Abschiedsgruß gewährt, aber sie schämte sich vor ihrer Freundin, und als diese mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte sie sich schon vom Fenster abgewendet. Der Rittmeister fühlte dieses Abwenden sehr schmerzlich, insbesondere weil ihn der lange Brief im Kopf noch umherwogte, den er während der Nacht an sie geschrieben hatte; er dachte gewiß, sie hätte ihn gelesen, er irrte umher in seinen Gedanken, was sie ihm wohl antworten würde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er schon hier mit Zuversicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abschied gewesen. Aber kein Bote erschien und auch Julie trat nicht wieder ans Fenster, er klagte sie der Härte an, während sie von seiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Versuch gemacht, ihr seinen Abschied schriftlich oder mündlich zu sagen, das meinte sie, sey er der Erinnerung ihres

Verhältnisses schuldig gewesen. Der Ausmarsch war beendet, die Bürger sahen schon leichter und freyer umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häusern, auch der Rittmeister mußte dem General nachziehen, drückte den Huth auf den Kopf und sprengte mit dem Wunsche fort, sein Pferd möchte stürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Constanze vom Fenster, das sie bisher sorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeister nicht sähe und Julie trat hin und sah ihn nicht mehr und mußte sich über ihr Gefühl ärgern. Dienstboten sagen gern, wenn sie sonst keinen Grund ihres Aufsagens erklären wollen, sie möchten sich verändern, so wünschte auch Julie sich verändern und von dem Dienste ihrer Neigung lossagen zu können, sie hoffte, daß eine Reise diese Gewalt über sie haben würde. Das Grab meines Vaters möchte ich sehen und mit seinen Lieblingsblumen schmücken, so brach Julie das Schweigen, aber wo soll ich es finden, in der Zerstörung des gestrigen Tages ist mir der Name des Orts entschwunden. Da weiß ich Rath, antwortete Constanze, der Hans vom Rittmeister ist draußen und läst sich nicht abweisen, er ist von dem Herrn fortgejagt, weil er die schlimme Geschichte verrathen, er sucht einen Dienst, und wenigstens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle deinen Wunsch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Mensch über seinen Herrn und dessen Liebschaften in andern Städten spricht, könnten dich am besten von aller Zuneigung heilen. — Hans ist hier? sagte Julie und wurde roth, sollte er mir etwas bestellen? fragte sie noch verwirrter. — Hörst du nicht, rief Constanze, sein Herr hat ihn entlassen, er kam schon hieher als ich den Kaffee bereitete, ich wollte dir aber alles verschweigen. Er wurde hereingerufen und ergoß sich in fatalen Historien seines Herrn, der doch in Vergleich mit seinen Kameraden wirklich tugendhaft zu nennen war, obgleich nicht unschuldig. Julie gebot ihm Stillschweigen und wurde immer unschlüssiger ob sie ihn nehmen sollte, sie rückte ihm sein Verständniß mit der diebischen Charlotte vor, Hans aber schwor hoch und theuer, das sey nie ernsthaft gewesen, nur zum Schauspiel wären sie zusammen gekommen, sie habe eine Liebschaft mit dem Regimentstambour gehabt und sey auch heute mit ihm fortgegangen. Gewiß bin ich von ihr diese Nacht bestohlen, rief Julie, aber keine Gewalt zieht mich in mein Haus zurück. — Hans seufzte und sprach: Es ist hier eine Menschheit, eine Menschheit sage ich, eine rechte Diebsgeneration, die nur mit dem Kantschu zu kurieren ist, habe schon so etwas im Hause von Diebstahl gehört. — Kein Wort gegen mein Volk! rief Constanze erzürnt. — Nun, sagte Hans, da tritt schon der Herr ein, der alles untersucht hat, der wird das Nähere sagen,

ich habe gewiß recht. — Der Policeykommissär von gestern trat ein, bat sich einen Thaler Strafe aus, weil Charlotte nicht abgemeldet worden und heute mit den Franzosen fortgezogen sey; dann berichtete er, sie sey verdächtig mancherlei Küchengeschirr ihrer Herrschaft entwendet zu haben, weil sie mit mehreren andern Köchinnen zusammen eine Restauration von gestohlnen Lebensmitteln errichtet gehabt, die wohl ein halbes Jahr bestanden, bis endlich ein Gast sein eignes Tischzeug dort bemerkt habe. Sie mein Fräulein, sagte er zu Constanzen, haben Früchte aller Art dazu liefern müssen, auch Wein und Thee. — Constanze zürnte gegen die Stadt und gegen sich, dann rief sie ihr Mädchen, die sich aber schon bey der Ankunft des Policeykommissärs entfernt hatte. Meine politischen Sorgen hatten mich dem eignen Hause entfremdet, sagte Constanze, ich bemerkte wohl, daß die reichlichen Sendungen meines Oheims schnell verschwanden, aber es war mir lästig, so kleinlicher Noth bei dem allgemeinen Untergange nachzudenken. — Wer verliert mehr als ich, seufzte der Policeykommissär, Charlotte war meine Braut, gewiß sie liebte mich, unglückliche Verhältnisse und der häufige Gebrauch der gebrannten Wasser entführten sie meinem Herzen, so suche ich bei herannahendem Alter vergebens nach einer Lebensgefährtin. — Julie sprach leise zu Constanzen: Schicke ihn fort und laß uns reisen, daß wir nicht den Jammer dieser Welt verlachen lernen. — Die gebrannten Wasser, fuhr der Commissär fort, sind das große Uebel unsrer Zeit, sie verzehren Vernunft, Gesundheit, Geld und der Durst wächst mit dem Mangel; manches edle Mädchen scheiterte schon an dieser Klippe und ich warne dagegen väterlich, aber meine Stimme verhallt. — Lassen sie die Leute trinken, sprach Constanze ungeduldig, trinken sie selbst, aber thun sie künftig besser ihre Schuldigkeit, für die Sicherheit der Häuser, für die Ordnung des Gesindes, für Straßenreinigung und Löschanstalten zu sorgen, verhüten sie Verbrechen, sind sie aber geschehen, so bringen sie die Verbrecher zur Strafe statt zu schwatzen. — Mein Gott, rief der Mann, das ist Injurie, wie komme ich dazu, so wird mein Herz verkannt! — Mit diesen Worten entfernte er sich als ein gekränkter Biedermann. — Wir gehen fort, sagte jetzt Constanze, die Stadt kann ich keinen Tag mehr vor Augen sehen, wie will ich jubeln, wenn ich den Staub von meinen Schuhen schüttle; dich Hans nehme ich in Dienst für diese Reise, schnell bringe meinen Wagen in Ordnung, zu deines Vaters Grabe, Julie, sey unsre erste Wallfahrt, aber dann führe ich dich weiter; der Oheim drängt mich schon lange, daß ich wieder zu ihm komme, lies seinen letzten Brief, ich solle mir Gesellschaft mitbringen, wen ich wollte, ihm solle jeder willkommen seyn, der mir den Aufenthalt bei ihm erträglich

macht. Unerträglich ist der Oheim, ich gestehs, seine Liebhaberei an den Franzosen, ihren Sitten und Büchern bringt mich zur Verzweifelung, aber deine Einfälle Julie, wenn du wieder heiter wirst, stelle ich ihm entgegen. — Du dankst dem Oheim viel, sagte Julie. — Alles, antwortete Constanze, er hat mich eigentlich erzogen, mein seliger Vater verwilderte mich, es ist der beste Mann, und ich gestehs, ich bin zuweilen hart gegen ihn, aber es geht mir mit ihm wie bei tauben Leuten, ich komme ins Schreien, das Schreien verlangt Kürze, die Kürze wird zur Grobheit und so fertige ich ihn zuweilen unsanft ab, ohne es böse zu meinen. Auch ward er niemals böse, lies nur diesen letzten Brief. — Seltsam, sagte Julie, indem sie den Brief entfaltete, ist es doch, als ob du mit dir selbst Briefe wechseltest, dieselbe Handschrift. — Warum seltsam, antwortete Constanze, ich war schon ein Mädchen von zwölf Jahren, als ich zu ihm kam und konnte noch nicht schreiben, da unterrichtete er mich selbst, daß meine Unwissenheit keinem kund würde, so nahm ich seine Schriftzüge unwillkührlich an.

4. Die Reise über das Schlachtland.

Wie die Lerchen singen in dem grünen Korn! sagte Julie zu Constanzen in dem halben Wagen, es wird einem das Herz hier so leicht, nirgends stand das Korn so lustig. — Hans, der alles auf dem Bocke hörte, was im Wagen gesprochen wurde, drehte sich um und sagte: Sehen sie, gnädiges Fräulein, hier gings am blutigsten zu, wie sah es hier aus, als wir vorrückten; unsere Kanonier hatten wie die Teufel gearbeitet; da bei der kleinen Eiche fand ich meinen Herrn und den Herrn Vater; halt Schwager, das Fräulein will aus dem Wagen springen. — Julie lag lange in Gebet und Thränen auf der Stelle, wo das Blut ihres Vaters geflossen, Constanze mußte sie fast mit Gewalt der geliebten Stelle entreißen. Julie nahm einen jungen Eichenzweig zum Angedenken mit, stumm fuhr sie bis zum Pfarrhause des nächsten Dorfes, wo Hans anhalten ließ. Constanze ging voran in die Stube, wo eben allerlei häusliches Geschäft mit großer Eile fortgeräumt war, sie erklärte dem Pfarrer die Ursach des Besuches, der sich darauf mit Theilnahme zum Ausgehen bereit machte und die Kinder zurückwies, die alle gern mitgehen wollten. Sie gingen beim Küster vorbei, der Pfarrer hatte eine Laterne, gebot aber diesem zurück zu bleiben. Wozu eine Laterne? fragte Constanze. Still! sagte der Pfarrer. Sie kamen an eine hochgelegene schöne alte Kirche von hoher Mauer umgeben, der Kirchhof voll steinerner kleiner Denkmahle, mit wilden Rosen blühend be-

wachsen. Julie nahm jetzt die Blumentöpfe dem Hans ab, es waren die Lieblingsblumen des Vaters, Lilien aller Farben; sie fragte nach der heiligen Stelle. Der Pfarrer winkte und sprach leise: Hier werden sie ihn unversehrt wieder sehen. Er öffnete die Kirchthüre, und Julie wurde von einer Hoffnung ergriffen, der Vater lebe, er sey vom Pfarrer hier geborgen. Constanze befahl dem Hans zurück zu bleiben. Sie gingen eine steinerne Treppe nieder, die Laterne des Pfarrers leuchtete vor, er öffnete ein zweites Schloß und sie traten in ein Gewölbe, das schaudernd kalt war. Als sie sich umblickten, sahen sie viele Krieger, Freunde und Feinde, bleich aber unversehrt wie die Siebenschläfer in der Stunde ihres Erwachens, in ihren Kleidern umherliegen auf dem Rücken breiter alter Särge. In der Mitte lag ein Ritter in seinem schwarzen Harnisch auf einer Marmorplatte, sein Helm war geöffnet, Julie blickte hin und sank mit dem Ausruf nieder: Mein Vater! Die Blumentöpfe stürzten nieder, die Lilien lagen zerstreut und entwurzelt auf dem Boden, Constanze suchte Julien zu unterstützen, und der Pfarrer zündete einige Fackeln an, die er rings im Gewölbe vertheilt hatte. Still ließ er die Verzweifelung des ersten Eindrucks vorübergehen, und entfernte sich, doch bald verkündete der Orgelklang, der durch eine Oeffnung im Gewölbe aus der Kirche zu ihnen schallte, daß er ihnen seinen Trost so liebreich er könnte, geben wollte. Er regte mit kunstgeübter Hand die schöne Melodie an: Wie sie so sanft ruhn, und der Chor seiner Kinder, die ihm nachgeschlichen, sang das Lied, während Julie den Eichenkranz um den Helm des Vaters schlang.

Am Abend in der Ruhe des wohlgebauten Gartens, von welchem die Kirche gesehen werden konnte, hatte sich Julie so weit gefaßt, daß sie nach der Kunst fragte, die ihr den Genuß gewährt, die Züge des geliebten Vaters unzerstört wiederzufinden. Es ist die Eigenschaft dieses Gewölbes, sagte der Pfarrer, die Leichen zu erhalten, und durch luftige Kälte die Verwesung zu hemmen und die Säfte auszutrocknen. Der gemeine Glaube ist, daß die Leichen hier versteinerten. Unser Dorf war abgebrannt, die Bewohner zerstreut oder plündernd, es fehlte an Handwerkszeug zu Särgen, an Leuten, um Gräber zu machen. In der Verlegenheit schaffte ich vorläufig alle Leichen derer, die bei mir und bei meinen Nachbarn verschieden, in jenes Gewölbe, ich selbst bewahrte den Schlüssel, daß die Todten ihrer Ehrenkleider am Tage der Schlacht nicht beraubt würden. Ihr Herr Vater war leider schon beraubt, als er in mein Haus gebracht wurde, sein herrliches ritterliches Antlitz gab mir den Gedanken ein, ihn in die Rüstung des Stammva-

ters unseres gutsherrlichen Geschlechts zu hüllen, gewiß ruhen sie mit verbrüderter Ehre gern über einander. Unser Gutsherr sah, was die Noth eingegeben und befahl dieser Einrichtung Dauer zu lassen, das Grabgewölbe allem künftigen Gebrauche zu schließen, und mit diesem Unglückstage die Geschichte seines Geschlechts zu schließen, er selbst wolle in der Erde zerstört werden, und so sollte es auch den Seinen ergehen, bis Deutschland wieder befreit sey. So hat er in seinem Testamente verordnet und er starb drei Monden darauf an innerem Gram.

Julie blieb die Nacht im Orte, sie wollte ihrem Vater ein ewiges Blumenopfer auf dem Altar der Kirche stiften, da sein Grab für die Blumen zu kalt und zu tief war. Sie kaufte einen Garten neben dem Gottesacker und stiftete ihn auf ewige Zeit der Benutzung des Küsters unter der Bedingung, den Altar täglich, so lange das Jahr es verstattet, mit frischen Blumen zu schmücken, und wenn sich Betende Morgens einfänden, einen Choral auf der Orgel zu spielen. Sie selbst sah am Morgen diese Einrichtung in ihrem ersten Anfange, sah die Andacht mancher schwer Gebeugten und die Achtung der meisten, endlich sah sie noch einmal das geliebte bleiche Antlitz, und fuhr dann, in sich beruhigt und befestigt, dem ländlichen Aufenthalte zu, der ihrer beim Oheim Constanzens wartete.

Die lange Stille im Wagen unterbrach endlich Constanze, indem sie den Abschiedsbrief des Rittmeisters aus ihrem Taschenbuche zog und Julien ruhig erzählte, sie habe den Brief zurückgehalten, bis sie ihr Festigkeit genug zugetraut, eine verderbliche Neigung zu überwinden. Julie, durch den frischen Anblick des Vaters und der tiefen Wunde seines Hauptes gehärtet, beschwor, daß weder Briefe noch selbst die Nähe des Rittmeisters einige Gewalt über sie hätten, der Brief sey ihr so gleichgültig, daß sie ihn nicht lesen und daß sie ihn in keinem Falle beantworten möchte. — Du mußt doch den Inhalt wissen, sagte Constanze. — So lies ihn und sage mir den Inhalt in aller Kürze, ich mag ihn nicht lesen, meine Augen sind von dem Schmerze dieser Tage angegriffen. — Constanze erbrach den Brief, las ihn und sagte zu Julien: Er will den Abschied nehmen, seinen Aussichten auf Glanz und Ehre entsagen, und bei dir leben zur Buße des unglücklichen Geschicks, als der geringste Diener. — O wie verhaßt sind mir die leeren Redensarten dieses Volks, seit ich die Wunde meines Vaters gesehen, was sollte mir ein Diener, der mein Bräutigam gewesen, ich antworte ihm nicht, er meint, daß ich thörigt genug bin, mich durch solche Demuth rühren zu lassen. — Aber ich habe dem Gensd'armen Antwort versprochen, sagte Constanze, er meint den Brief verloren, schreibt und stört dich wieder. — So schreib ihm, Constanze,

antwortete Julie, daß ich den Brief erhalten, daß ich das Schreiben an ihn, wie jedes Zeichen der Verbindung, aufgegeben, wünsche ihm in meinem Namen jedes glückliche Verhältniß in seinem Vaterlande, das er mir, seiner Feindin, bereiten wollen, nur meine Augen möchte er meiden, wenn er mich je geliebt.

5. Die Handschrift.

Der Rittmeister, von den unzähligen Streitigkeiten mit seinen Soldaten im ersten Nachtquartier auf französischem Boden erschöpft, schloß sich ein und sank auf dem großen altväterlichen Stuhle in Schlummer, als es wieder heftig an seine Thüre pochte. Sind denn unsre Soldaten zu wilden Thieren in der Fremde geworden, rief er vor sich in bittrem Unmuth und schloß die Thür mit den Worten auf: Was giebts wieder für neues Unglück? — Ein freundlicher wohlgenährter Schildkurier stand aber vor ihm in betreßter Jacke und schwor, er bringe stets Glück und gute Nachrichten und zog einen Brief an den Rittmeister heraus, der ihm von dem Freunde zur eignen Einhändigung empfohlen war. Des Rittmeisters Herz schlug durch den engen Rock fast sichtbar: gewiß eine Antwort von Julien, dachte er, nahm ihn mit Dank und steckte ihn in die Tasche ohne die Aufschrift zu lesen. Dem Kurier wurde eine Flasche vom besten Weine mit Ungeduld einkomplimentirt, kaum war er aus der Thüre, so schloß er sich ein und hätte nicht aufgeschlossen, und wenn die ganze Bürgerschaft um Hülfe geschrieen hätte. Jetzt sah er die Aufschrift, trat näher zum Licht, sah wieder und schrie überrascht laut: Gott meine arme Mutter! — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil seiner Liebe von eben der Constanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen gesehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in seiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und neuerregter Schmerz eines von aller Welt verlassenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allein geliebt hatte. Verlassen fühlte er sich, seine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, sein treues Roß war gestorben und das deutsche Mädchen opferte dem Spiele des Zufalls das beschworne Band. Nach einiger Zeit seufzte er und strafte sich selbst: Eine Härte straft die andre, ich lernte kein Schonen im Glück der Schlacht, so schont sie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in seiner Verzweifelung war ihm die Handschrift ein tiefeindringender Trost, denn unverkennbar war es dieselbe Handschrift, aus der seine Mutter ihm Unterricht im Lesen gegeben hatte, er fand sich gedrängt, das Schmerzlichste

immer wieder zu lesen, ja zu buchstabiren, wie er am Knie seiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde sie ihm in den ersten Zeiten der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Constanze, die jünger als er, damals schon Briefe an seine Mutter könnte geschrieben haben, sie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geschrieben oder für sie abgeschrieben? das ließ ihm keine Ruhe, sein Stolz war bald überwunden, sein Schmerz über Juliens Entschluß, sein Verlangen, den Urheber jener Handschrift zu erfahren, der Constanzens Brief abgeschrieben, wurde mit der ganzen Ursache dieser Neugierde ausführlich erzählt, der Brief schon am andern Tage auf die Post gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieser Brief mit tausend andern mehrere Jahre in dem Kasten des Postmeisters ungelesen ruhen werde, denn der Kaiser hatte alle Correspondenz der spanischen Armee untersagt. Er marschirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handschrift zu erhalten, die er wie ein Heiligthum stets bei sich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienste nicht gestört war. Der Dienst war aber in diesem Kriege höchst anstrengend, so leicht die Schlachten auszufechten waren, so wenig nutzte deren Gewinn, das Volk ergab sich nicht, der kleine Krieg war verderblich, die Erhaltung schwer, die Verbindungen stets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Festung in dem weiten durch Gebürge zerrissenen Lande, die Noth und Dauer dieser Anstrengung statt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigsten von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die sie ergriffen und die sie vertheidigen mußten. So ward auch der Rittmeister aus dem Widerwillen, den er ursprünglich gegen diesen Krieg hegte, allmählig zum wachsamsten unermüdlichsten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber seine Liebe und seine Sehnsucht wegen der Handschrift. Noch zweimal schrieb er deswegen an Constanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil seine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelassen wurden, er aber zufällig diese Maßregel, die von andern künstlich umgangen wurde, nicht ahndete und von niemand zu erfahren bekam.

Vier unruhige zerstörende Jahre, in denen er zum Obersten durch sein Verdienst und seinen Diensteifer sich emporgeschwungen, waren ihm ohne einen Tag hingeschwunden, dessen er mit Lust denken mochte, als ein Befehl des Kaisers mehrere geschickte Offiziere, unter diesen auch ihn von dem spanischen Heere abriefen, Niemand wuste einen Grund dieser Maßregel anzugeben, inzwischen mußte er die bisher im Generalstabe bearbeiteten

Geschäfte schnell in Ordnung bringen, konnte aber doch nicht zur rechten Stunde damit fertig werden, als die ganze Schaar Offiziere unter starker Bedeckung den Heimzug antrat. Einen Tag später ritt er ihnen nach, sein Pferd war gut, er traute seinem Führer, und glaubte bestimmt sie schon beim nächsten Nachtquartier einzuholen. Bis zum Mittage ging die Reise ohne Störung durch das öde Land fort, da sanken dem Obersten die Augen zu, er hatte seit ein Paar Nächten nicht geschlafen. Der Führer benutzte diesen Augenblick zu entspringen, er hätte den Schlafenden ohne Gefahr erschlagen können, wenn er die Gesinnung seiner meisten Landsleute gehegt hätte, wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, aus den steten Besorgungen für die Franzosen heraus zu den Seinen zu kommen. Als der Oberst wieder erwachte, fast aufgelöst von der Hitze und blind von den Strahlen der Sonne, glaubte er erst nur, der Führer habe sich auf einen Augenblick entfernt. Aber vergebens schallte sein Ruf, es war ihm als sähe er in weiter Ferne einen Flüchtigen. Verlassen wie auf einem Nachen im Weltmeere, das ihn im Schlafe von der sichern Küste fortgetrieben, hatte er keinen andern Wegweiser als die Sonne; es war ihm genug, daß sie ihm gerade in dem Rücken brannte, um seinen Weg danach zu bestimmen, zugleich muste er seine Waffen jeden Augenblick bereit halten, ihn gegen Angriffe zu schützen. Kein Haus lag an der Straße, die er ritt, Menschentritte waren wohl am Wege zu sehen, aber wie bey den versteinerten Thieren in Felsen schien kein lebender Ueberrest von ihnen als der Abdruck im verhärteten Thone der Straße übrig. Die Einsamkeit lenkte seine Gedanken wieder zu der schönen Geselligkeit seiner Kindheit und zu den guten Tagen seiner Liebe, so verging ihm die Zeit bis zur Dunkelheit gar schnell. Als es fast dunkel war, sah er vor sich ein verbranntes Dorf und ein wohlerhaltenes Klostergebäude in der Nähe. Er ritt auf das Kloster zu, aber auch hier schienen alle Bewohner entflohn. Die Thüre war unverschlossen, er durchschritt den Gang, alles war stille, er öffnete die Thüre einer Zelle und fand eine schlechte Matte von Binsen, um sich ein Lager zu machen; sein Pferd band er in der Nähe an, und fütterte es mit dem geringen Vorrath von Gerste, den er für die kurze Reise mit sich genommen. Bald fand er auch den Brunnen, daß er sich und sein Pferd tränken und seine Kürbisflasche füllen konnte, dann auch Zwiebeln im Garten, um sein mitgenommenes Mahl zu würzen. Schon während des Essens suchte er wieder sein Abendgebet, die Handschrift Constanzens auf, durchlas noch einmal Juliens Zorn, endlich fiel sie ihm aus den Händen und er schlief ein. Es mochte nach Mitternacht seyn, als ihn die Hitze und die Bewegung des Pferdes erweckten. Er glaubte

schon den Sonnenaufgang verschlafen zu haben, das Zimmer war hell, bald sah er aber eine Flamme in seiner Nähe und bey dem Scheine derselben eine Frau mit weißen Haaren, doch im Antlitze noch jugendlich, der häufige Thränen über die Wangen liefen, während ihre Augen unabwendlich nach einem Papier blickten. Als das erste geisterartige Grauen dieser Erscheinung vorüber, hatte er Ruhe, sie näher zu betrachten und das Antlitz erfüllte ihn mit Ehrfurcht und Liebe, er glaubt es zu kennen und wagt doch nicht zu hoffen. Endlich setzt er sich auf in seinem Bette, er ruft sie Spanisch an, wer sie sey, was sie hieher führe. Die Alte bewegt sich nicht, die Thränen schienen das einzige Lebendige in ihr. Er springt auf, er sieht zu, was sie so rührt und sieht erstaunt, daß sie Constanzens Brief betrachtet und ihn zu lesen scheint. Jetzt bemerkte ihn die Alte, blickt auf und begrüßt ihn mit dem Zeichen des Kreutzes, und redet ihn an mit deutschen Worten, und sagt ihm, daß sie lange auf sein Erwachen warte, ihr gehöre das Bett, ihr gehöre die Zelle, sie allein wage es von allen ehemaligen Bewohnerinnen des heiligen Klosters, Nachts dahin zurück zu kehren, er solle ihr erklären, wie er zu dieser seltsamen Handschrift komme, zugleich reichte sie ihm eine Schiefertafel und einen Griffel, denn ihr fehlte der glückliche Sinn, das Gehör. — Nur zweimal bedurfte es der Schrift auf der Schiefertafel, da erkannten sie sich, die in den Revolutionsstürmen hieher verschlagene arme Mutter den verlornen Sohn, den die Welle hoch emporgetragen hatte. Geheimnißvoll sind die Wege, und das Begegnen der Menschen auf Erden. Das Geheimniß der Handschrift blieb ihnen unerklärlich und doch segneten sie es, ohne diese Handschrift hätte Clara, die frühgealtete Mutter die Zelle schnell verlassen, nur die Handschrift ihres todgeglaubten Mannes hatte sie mitten im Schrecken ihr friedliches Zimmer in einen Stall verwandelt zu sehen, festgehalten. Was sie wußte erzählte sie dem forschenden Sohne. Aus den Briefen des abwesenden Vaters, des Freyherrn Constantin, hatte der Sohn seinen ersten Leseunterricht empfangen, die Briefe blieben aus nach einem Auflauf in Straßburg, Constantin wurde todt geglaubt. Clara beweinte ihn und da ihre Ehe heimlich geblieben, so hatte sie kein Recht aufzutreten, so ließ sie sich vom Zufall, der ihr den Sohn entriß, sie ins Gefängniß stürzte und wieder daraus befreite, nach Spanien hintreiben, wo ein Kloster ihr die Ruhe zum Lohn für so viele Leiden sicherte, bis auch hier die Mordfackel der Weltstürmer eindrang. Beide, Mutter und Sohn, schwärmten in Freude und die Aufmerksamkeit der guten Mutter auf die Lippen des Sohnes, machte ihr manche seiner leidenschaftlichen Reden hörbar, daß es ihr schien, als ob sie mit dem Sohne den ver-

lornen Sinn wiedergewonnen habe. Sie berichtete ihm alle Ereigniſſe ihrer frühen Jahre, ſie hatte ihre Schuld gebüßt, die Ereigniſſe im menſchlichen Herzen ſind zu ſeltſam, und nicht jedem möchte es frommen, ſie alle zu kennen. Dem Sohne übergab ſie alle Briefe des Vaters, und er ſtaunte über die Gleichheit beider Handſchriften! — Clara ſagte, daß ſie nur dieſen Troſt noch vom Himmel erfleht habe, den geliebten Sohn, dies treue Abbild des Vaters, vor ihrem Ende zu ſehen, dann wolle ſie allem Irdiſchen, auch dieſer Freude an den Briefen einer ſchmerzlich ſeligen Zeit entſagen, mit dieſen Worten küßte ſie noch einmal die zerriebenen Briefe und verſteckte ſie in der Rocktaſche des Sohnes. Der Oberſt, nachdem die erſte ungeſtüme Freude vorüber, wurde immer unſicherer, was er beginnen, wie er die geliebte Mutter ſichern ſolle, wie er ſie dieſer einſamen Wildniß entreißen könne, während ihm ſelbſt alle Wege unkundig, alle Bewohner der Gegend verfeindet wären, er verwünſchte, daß er keine Bedeckung mit ſich genommen, und doch hätte er wohl nie ſeine Mutter gefunden, wenn er den Weg in ſicherer Begleitung zurückgelegt hätte. Die Mutter wußte wenig mehr von der Welt, nur einen Wunſch äußerte ſie, ihren lieben Sohn nicht mehr verlaſſen zu müſſen. In dem Kloſter zu bleiben konnte ſie ihm nicht rathen, die vertriebnen Bauern des Dorfs lagen in den Felſen verſteckt und mordeten alle Fremden, die ſich ins Dorf verirrten, für eben ſo unſicher hielt ſie es, den Sohn fortziehen zu laſſen. Die Gebürgswege, durch welche ſein Weg ihn führte, waren ebenfalls von den bewaffneten Bauern beſetzt; ſie rieth ihm, ſpaniſche Bauerkleider anzuziehen, die ſich wahrſcheinlich noch in der Wohnung des entflohnen Pförtners fänden. Der Oberſt billigte den Vorſchlag, und fand die Kleider paſſend, bereitete ſeiner Mutter den Sattel ſeines Pferdes durch ein Flechtwerk von Weiden, daß ſie bequem von der Seite reiten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, bei ihrer Schwächlichkeit herunterzufallen, er ſelbſt wollte unterm Scheine eines gemeinen Bauern das Pferd führen, ſo hofte er Sicherheit für die Mutter und für ſich zu erreichen. Die Mutter ſchaffte noch am Morgen einige verſteckte Lebensmittel herbei, und nahm dann einen ſtillen Abſchied von ihrem verödeten Zufluchtsorte. Die Urſach ihrer Entfernung hatte ſie in aller Kürze aufgeſchrieben ins Meßbuch der Kirche gelegt, die bis dahin von aller Plünderung verſchont geblieben war. Der Oberſt begleitete ſie nach der Kirche, blickte die heiligen Bilder an und wurde von einem Madonnenbilde an Julien erinnert. Er konnte ſich nicht losreißen von dem Bilde, und gewohnt, täglich Kirchenbilder nicht geraubt und verehrt, ſondern geraubt, als Wachtfeuer verbrannt, oder zu einer Bank zerhauen zu ſehen, brach er das ſchöne Bild aus der goldnen Strahlenfaſſung, packte es ſo gut

ein in einem Leintuche, als ihm irgend möglich, und band es an den Sattel des Pferdes. Das Glück war nicht sein Element, es machte ihn leichtsinnig und hart, seine Mutter hier bewahrt wiederzufinden hätte ihn zur Verherrlichung, nicht zur Beraubung der Kirche bewegen sollen, aber zu tief war in ihn die Sitte des Volks eingedrungen, dem er diente, er glaubte das Bild erst zum Daseyn zu erwecken, indem er es nach dem kunstgebildeten Frankreich brächte und seine eigne Ergötzung daran ging ihm weit über die Erbauung eines frommen Bauernvölkchens, dessen Sprache ihm freilich nur wenig bekannt war, dessen Ausdauer und Muth seine Achtung hätte erzwingen müssen. Die Mutter bemerkte erst den Raub, als sie schon zu weit von der Kirche entfernt waren, um das Bild zurückzugeben. Sie weinte darüber und sagte voraus, daß ihnen kein Heil daraus hervorgehen könnte, dieses segnende Bild würde seine Blicke zum Verderben von ihm wenden, wenn er in Noth zu ihm aufblickte. Der Oberst belächelte in sich die Einfalt der Mutter, suchte sie aber mit Liebkosungen und Scheingründen zu beruhigen, das Bild wäre gewiß von dem nächsten Soldatenhaufen verbrannt worden, er habe den Untergang so vieler Meisterwerke mit ansehen müssen, dieses sey das Abbild seiner Geliebten, das er hätte retten müssen. Die Mutter beruhigte sich und der glückliche Fortgang ihrer Reise, die sie ohne bedeutende Gefahr über die Pyrenäen in das befreundete Land versetzte, schien seinen Leichtsinn zu bestätigen. Die Mutter wünschte sich aber bald wieder die Gefahr der Reise zurück, denn mit dem Eintritte in dieses Land gehörte ihr der Sohn nicht mehr, er war bestimmt, ein neues Regiment zu bilden und konnte ihr nur selten Gesellschaft leisten, und mitten in den volkreichen Städten wünschte sie sich die Geselligkeit ihres Klosters zurück. Das Klosterbild erregte die Bewunderung aller Kenner, ein reicher Lieferant bot eine hohe Summe, doch dem Obersten war es wegen der Aehnlichkeit mit Julien für keinen Preis feil. Der Kriegszug, der sich vorbereitete, mußte ihn in ihre Nähe führen, da hoffte er die Enträthselung des Geheimnisses der Handschrift, mehr wagte er nicht zu hoffen; daß Juliens Schmerz über den Tod des Vaters, ihr Zorn gegen die unglückliche Hand, die das allgemeine Geschick gegen ihn geführt hatte, gemildert sey, schien ihm natürlich, daß sie bei ihrer Anmuth, ihrem Reichthum, bei so vielem geselligen Reize unverehligt geblieben, schien ihm so unwahrscheinlich, daß er durch keinen Brief ihre Gesinnung zu prüfen, sondern alles auf den Augenblick des Wiedersehens zu setzen beschloß.

Bayerische Staatsbibliothek München 13

6. Deutsche Frauen.

Diese Besorgnisse, Julie sey vermählt, waren leer, der Himmel hatte ihr nur eine Liebe verliehen, diese hatte sie irrend dem Mörder ihres Vaters geschenkt, und seitdem konnte sie nicht ohne ein schmerzliches Lächeln von dieser Leidenschaft hören: so wies sie die Bewerbungen mancher achtenswerthen Männer von sich, sie glaubte alle Liebe besiegt und überlebt zu haben. Auch ihre Freundin war noch unvermählt. Constanze hatte zu viele kleine Härten in ihrem Umgange, die wie Bosheit erschienen, die Männer fürchteten sie wegen ihrer Einfälle und waren in ihrer Gesellschaft sehr auf ihrer Huth, ein Zustand der dem Verlieben gar nicht günstig seyn kann. Ohne große Liebe wurde aber in jener Zeit allgemeiner Noth in den höhern Ständen nicht geheirathet und großes Vermögen ersetzte nicht bei Constanzen die uneigennützigste Leidenschaft. Sie lebte ganz von der Güte ihres Oheims, von ihm allein konnte sie eine Erbschaft erwarten und dieser Oheim, so alt er war, zögerte noch immer ein Testament zu machen, und ohne ein Testament fiel alles an seine Verwandten, denen Constanze nur eine angeheirathete Nichte und sein Bruder, der verschwenderische Forstmeister, ihr Stiefvater war. Mit diesem Oheim lebte sie in einem steten scherzenden sie aber innerlich erbitternden Kampfe, ihre kleine Herrschsuchten hatten ihn zum ewigen Widersprechen aller ihrer Meinungen, Ansichten selbst der Geschichten, die sie selbst erlebt zu haben glaubte, allmählig umgeschaffen. Die Gewohnheit sie als sein Kind anzusehen machte sie ihm so werth, daß jede Kränklichkeit von ihr ihn erschreckte, daß er ohne sie nicht zu leben meinte, doch war sie ihm eigendlich unleidlich und nur Juliens Gegenwart, die er gar nicht entbehren konnte, vermochten ihn immer in den Schranken eines etwas tückischen, doch immer wohlbegrenzten Witzes sich zurückzuhalten. Er vor allen hätte Julien gern Heirathsanträge, ungeachtet der Verschiedenheit ihres Alters, gemacht, aber er war zu klug, um nicht das Vergebliche dieses Schritts einzusehen. Eine stete Aufmerksamkeit auf jeden ihrer Wünsche war das einzige Zeichen dieser Leidenschaft, so kams, daß jeder der auf dem Gute etwa Begünstigung von ihm begehrte, sich an sie wandte, und daß Constanze nicht blos für ihren Umgang, sondern auch für ihren Einfluß auf den Oheim ihrer nothwendig bedurfte. — Constanze bedurfte aber bald dieser Unterstützung des Oheims zu ihren Lieblingsplänen. Nach vieler Ungedult trat endlich in dem festen unabänderlichen Fortschritte der Zeit jene merkwürdige Aufregung aller deutschen Völkerschaften nach dem Unter-

gange des französischen Heeres in Rußland ein. Heftige Vaterlandsfreunde gestanden, daß die Zeit noch nicht versäumt sey, und daß der Uebermuth des Feindes ihm mehr geschadet habe, als ihr eigener Muth vermocht hätte, die bedenklichsten Vermittler zwischen Recht und Unrecht ließen sich doch hinreißen, jetzt oder nie ein Gelingen voraus zu sagen; es war eine Zeit, wo die Propheten des eignen Unglücks mit Freuden eingestanden, daß sie sich geirrt hätten. Constanze, die von keiner Zärtlichkeit zerstreut, schon lange mit ganzer Seele und ganzem Munde der allgemeinen Angelegenheit ergeben gewesen, fand sich nun erst in ihr Lebenselement gesetzt, sie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angespannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu sorgen. Der Oheim, obgleich von größerer Milde gegen die besiegten Sieger regiert, versagte ihr selten, was sie zu diesem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich seinen Spott nicht unterdrücken konnte, wo sie etwas Vergebliches, oder etwas Verkehrtes durchsetzte. Wie die Freywilligen zu den Heeren eilten und ein frischer Geist alles lüftete, da zog er sich einst mit Julien in einen abgelegenen Theil seines Hauses zurück, und sagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tausend lockenden Versprechungen ihn um alle Seligkeiten seiner Jugend betrogen hätte. Julie ahndete gleich, daß er von der französischen Revolution spreche, die er nie nannte, und suchte ihm den Unterschied zwischen beiden Erscheinungen mit ihrem Gefühle deutlich zu machen. Es mag seyn, fuhr er fort, daß mich der Sturm nach einer Seite übergebeugt hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menschen hinaus nach ihrem sichern Ziel zu sehen; hier habe ich niedergelegt in diesem Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freyheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland sang, während die härteste Sklaverei jede Freyheit unterdrückte, und eigennützige Grausamkeit alle menschlichen Freuden und Gefühle verspottete. Ihnen gebe ich den Schlüssel dieses Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Verwirrung einbrechen, die mich hinweg rafft ehe ich für die Erhaltung dieses Nachlasses Sorge getragen, er soll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie seyn. Julie bewahrte seinem Wunsch gemäß den Schlüssel, aber sie ließ es sich angelegen seyn die Besorgnisse des alten Herrn zu zerstreuen. Sie sah den Feind schon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeschicke immer neu und immer alt sind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erscheint, so wurde auch diesmal die Erwartung eines schnellen Erfolgs getäuscht. Der Anfang des Krieges war unglücklich, nach wieder-

holten zerstörenden Durchzügen besetzten die Feinde auch das Landgut des alten Herrn mit der übrigen Gegend und zehrten dieselbe während des Waffenstillstands schonungslos aus. Ein fremder Offizier herrschte unumschränkt im Schlosse, der Oheim war froh in dem Hinterzimmer seines Hauses, wohin er Julien damals geführt, einige Ruhe zu finden, hier lernte er zuerst die Franzosen hassen. Constanze mit ihrem innern Zorne bewaffnet bot allen Feinden die Stirn, wenn es nöthig war, und erhielt so viel sich unter solchen Umständen erhalten ließ. Julie bewunderte sie in ihrer Ausdauer, Thätigkeit, Festigkeit, und unterwarf sich immer mehr ihrem Willen, sie wußte mit ihrer Anmuth auszugleichen, wo Constanze zu hart verletzte. Ihr ehemaliger Verlobter, schien unter den Offizieren, die sie sahe, wenig bekannt, sie fragte zwar nicht nach ihm, aber sie vermuthete doch, sie müßten einmal von ihm reden, wenn sie ihn kennten. Hans, der sich durch seine Dienstbeflissenheit und Geschicklichkeit dem Oheim empfohlen, und bisher immer ungestört in dessen Diensten erhalten hatte, brachte endlich heraus, daß sein Rittmeister Oberst geworden und in Spanien beym Generalstaabe gewesen sey. Er berichtete es den beyden Fräuleins und Constanze beobachtete Julien sehr ernst, welche Wirkung diese Nachricht auf sie mache. Julie stellte sich gleichgültig, um den innern Aufruhr zu verbergen, den diese erste Nachricht von ihm erregt hatte. Constanze fragte sie forschend, ob sie noch dieselbe Gesinnung hege wie damals, als sie seinen Brief nicht lesen wollte. Julie war schwach genug ihr das zu versichern, obgleich im Pochen ihres Herzens seine Verzeihung längst ausgesprochen war. Wenn er nun käme, sagte Constanze, wenn er dir wieder so gegenüberstände wie damals neben dem General? — Wie würde ich den Feind meines Vaterlands eines Blicks würdigen! rief Julie mit einem Stolze, den sie wirklich zu haben und durchzusetzen meinte. Mit dem Waffenstillstande endete das Glück dieser Feinde, sie rafften bei ihrem Abzuge alles zusammen, was sie brauchen konnten, und nur Constanzens Muth erhielt den befreundeten Siegern eine Nachlese an Lebensmitteln. Die Freunde wurden mit Eichenkränzeu und Lobliedern reichlicher bewirthet, als mit Brodt, sie mußten aus dieser hungernden Gegend, in der selbst die Hoffnungen der Erndte zerstört waren, weiter forteilen. Auch der Oheim mit den beiden Fräuleins wäre gern fortgezogen in unversehrte Gegenden, aber es fehlte an Pferden, so kam es, daß sie allen Unbequemlichkeiten trotzend ausharrten, und selbst manchen Flüchtigen aus verbrannten Dörfern Zuflucht und Unterhalt gewähren konnten. So vermehrte sich ihr Kreis durch zwei Frauen von Offizieren, die durch die eingehenden Briefe alle Wohlthaten die sie em-

pfingen im Gefühle der Fräuleins reichlich vergalten. Nichts auf der Welt galt seitdem in dem Kreise, als Kriegswesen und Krieger, alle andre Beschäftigungen schienen nur diesen letzten Zweck zu haben, der Landmann sollte sie nähren, der Dichter sie besingen, der Geistliche sie zum Tode vorbereiten, und die alte Urzeit, vor der den Menschen in Büchern graut, trat in solchen Stunden völlig in ihr Daseyn, bis ein neuer Shawl von einer russischen Offiziersfrau getragen, die Gedanken wieder ins Geleise brachte. Die Frauen mochten nun kriegerisch oder unkriegerisch gestimmt seyn, ihre Sorge für die Krieger, die nachzogen, für die Verwundeten, die zurück kamen, wurde planmäßiger, dauerte thätig aus, und die Wohlthätigkeit findet immer etwas in der Vorrathskammer. Als aber auch eine große Zahl von Gefangenen Ansprüche an ihr Mitleid machten, da wurde lange untersucht, ob sie dieser Milde werth wären. Constanze wollte ihnen jede Unterstützung verweigern, sie sollten die Noth fühlen, die sie über unzählige friedliche Erdenbürger gebracht. Julie setzte es in der Versammlung durch, daß die gemeinen Soldaten einen Beistand an Lebensmitteln erhalten sollten, denn diese wüßten nicht, was sie thäten und wären gezwungen für eine Sache zu fechten, die sie selten dem Namen nach kennten. Die Offiziere hingegen, das mußte sie Constanzen nachgeben, sollten sich mit dem begnügen lassen, was die Behörden ihnen geben könnten, sie wären mit Lust und Bewußtsein die Werkzeuge der Unterdrückung geworden. So war der Beschluß der Frauen und wurde von ihnen mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Schaaren der Gefangenen, die am nächsten Tage durchgeführt wurden, ausgeführt. Die arme Julie! Trugen sie nicht dieselbe Uniform wie ihr Stauffen, die sie unbarmherzig von den Vorräthen, die zu ihrer Qual aufgehäuft standen, zurückweisen mußte, aber die Gewohnheit und die Macht der unter ihnen geltenden Ansichten; härteten bald ihr weiches Herz. Gewiß kostet der erste Schlag auch dem rohesten Soldaten einige Ueberwindung, den er dem wehrlosen Gefangenen giebt, der in seiner Noth umherbettelt und die Reihen verläßt, nach diesem ersten Schlage wird es aber zum Zeichen und zur Sprache, und er fühlt nur die Bewegung seines Arms, wenn er zuschlägt.

7. Das Wiedersehen.

Der Oberst war nicht so früh, als er erwartete, zum Heere in Deutschland abgeschickt worden, die Willkühr, die über einen Soldaten schaltet, hatte ihn in mancherlei Aufträgen herumgetrieben, und es kränkte ihn tief, die neuen Lorbeeren nicht miterrun-

gen zu haben. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er wurde zum Generalstaabe des Heers in Deutschland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und ließ sich sogleich, obgleich die Sonne schon im Sinken, mit Pferden und Gepäck ans deutsche Ufer übersetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihren vier Elementen, als Luft, Feuer, Wasser, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verschiednen Elemente in ihm, wie er hätte werden sollen, und was aus ihm geworden, sonderte sich einmal wieder von einander und füllte ihn mit Ernst und Wehmuth. Dann war ihm, als ob dies das letzte Uebel sey, das er stifte; das letztemal, daß er den reinen Strom durchschneide. Er wußte sich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl weder wehmüthig noch erfreulich, sondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den er kaum kenne. Seine Blicke waren bei dieser Geistesabwesenheit auf einen Nachen gerichtet, der mit vollen Segeln herbeieilte seinen Lauf zu durchschneiden, aber nahe dem Ufer wendete sich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe liege? die Schiffer antworteten in derber Sprache, es sey ein verlornes Mädchen, das den Franzosen nachgezogen und nun zurückgeschickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffe und mit Fuhre bis in ihr Vaterland. Der Oberst nahm einige Goldstücke, ohne sie anzusehen, aus der Tasche und drückte sie der Unglücklichen in die Hand. Diese aber wollte seine Hand nicht lassen, so widerlich ihm dieser Dank war, sie küßte ihm mit Thränen die Hand, nannte ihn bei Namen, — es war Charlotte. Das ist mein erstes Unglückszeichen, dachte der Oberst, während er ihr tröstend zusprach. Aber das Mädchen nahm keinen Trost an, sie sey verloren, sagte sie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück durch ihren Undank gegen Julien wohl verdient. Umsonst erkundigte er sich nach Neuigkeiten von Julien bey ihr, sie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als eine wandernde Leiche. Der Oberst gab ihr noch reichlich vor dem Abschiede, aber das alles konnte sie nicht trösten, sie verglich sich krampfhaft lächelnd mit der Jungfrau von Orleans, die sie einst gespielt, wies auf die Lumpen, die sie zugedeckt, und gab es für die Fahnen aus, die sie gewonnen und schloß parodirend mit den Worten: Kurz war die Lust und ewig sind die Leiden. — Der Oberst schwang sich auf sein Pferd und ritt weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier, der ihm einst Constanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, seine Depeschen wären im Schlafe aus seinem Wagen gefallen, er sey verloren, und die Armee sey auch

verloren. Dies war sein zweites Unglückszeichen, und er harrte ungeduldig auf das dritte, aber es zeigte sich ihm noch nicht.

Beim Heere fand er die gewohnte Zerstreuung in der anstrengendsten Thätigkeit, der Wunsch, den alten Waffenruhm des Heeres nicht sinken zu lassen, bewegte ihn leidenschaftlich, er wollte nicht daran glauben, daß die Gegner Einheit und Zusammenhang sich erkämpft hätten. Mit Eifer suchte er die Gefangnen auf und ärgerte sich an ihren stolzen Hoffnungen. Einsmals fragte er einen Freiwilligen, der ihm besonders trotzig geantwortet, wer ihn gekleidet und bewaffnet habe, und dieser nannte mit Ehrfurcht Julien als seine Wohlthäterin. Von ihrer eignen Handschrift zeigte er ein Lied vor, als der Oberst zweifeln wollte; es enthielt feurige Anklänge aus der Zeit und aus Schiller, den wir wohl als einen Wahrsager achten lernen sollten, statt ihm nachzulallen mit nachbildender Fertigkeit. Dieses Lied schien ihm sein letztes drittes Unglückszeichen, und er bereitete sich mit Ernst zum Untergange, der ihm unvermeidlich schien, schrieb einen zärtlichen Brief an seine Mutter, in dem ein Abschied auf ewig, wenn gleich von Duft und Blumen gedeckt mit dem reinen Demantglanz kindlicher Liebe durchschimmerte.

Wenig Tage darauf war er mit wenig Reiterei eingeschlossen, Grimm und Zorn schäumten auf seinen Lippen; er ritt seine Linie herunter und rief mit hocherhobnem Säbel: Heute kein Quartier (Pardon), morgen haben wir keins mehr nöthig! — Sein Beispiel wirkte, er hielt sich noch tapfer mit den letzten, sein linker Arm war schon zerhauen, da wurde auch sein rechter durch einen Hieb unbrauchbar, und er mit allem Muthe so wehrlos, wie ein Kind.

So war er gefangen, seine Arme von einem Kammeraden, ohne seinen Willen, nothdürftig verbunden, aber noch gänzlich unbrauchbar, als er mit einer großen bunten Masse von Gefangnen in eine Kirche gesperrt wurde, wo für das nothdürftigste Essen gesorgt war. Die Hungernden fielen mit Wuth auf die Vorräthe, er hatte keinen Arm, der ihm diente, seine Würde war vergessen, die Noth hatte alle gleich gemacht. Ein Trunk Wasser fristete sein Leben, er beklagte sich nicht. Der Zug ging weiter, immer ärmer wurde das Land, das die Gefangnen durchschritten, und wo er forderte, da hieß es, die Seinen hätten den Bewohnern nichts gelassen, als Krankheit, die der Lebensmittel entbehren lehre.

Es war Mittags am dritten Tage nach seiner Gefangennehmung, als eine Staubwolke die Ankunft der Gefangenen den Frauen im Landschlosse des Oheims verkündigte. Ihre Gaben waren bereit, sie traten vor die Thüre, und Constanze sah mit innigem Be-

hagen die Landsturmmänner mit ihren Kitteln und rohgeschnittenen Spießen neben den prächtig geschnittenen, farbigen, betreßten, betroddelten Uniformröcken einhergehen. Voran zogen die wilden rüstigen Gestalten, die der Gefangenschaft wenig achteten, wenn sie nur unterhalten wurden, sie waren um nichts in Verlegenheit, als wo sie ihre Hände lassen sollten, da sie keine Waffen trugen, und griffen deswegen grimmig zu. Dann kam listig kleines Volk, das bald hier, bald dort seinen Vortheil absuchen wollte, viel Voltigeurs und Italiener, die sich mit Blick und Gebärden theils beliebt zu machen suchten, theils Mitleid erwecken wollten. Dünn gesät folgten dann die armen Leidenden mit Wunden oder mit durchgelaufenen Füßen, sie wurden zuweilen hart zum Gehen angefeuert, aber es half bei manchen nicht mehr. Den Schluß machten die Offiziere, unter denen manche beim Anblick hübscher Frauen sich noch zusammennahmen, mit einem leichten Sprunge, mit guter Haltung sich zu empfehlen. Der Oberst führte sie, so schwach er war, ein junger Lieutenant unterstützte ihn. Er glaubte hier mit Zuversicht eine Stärkung, eine Stillung seines Hungers zu finden, und wollte eben zu dem Tische treten, wo Constanze, die beiden Offizierfrauen und Julie ausgetheilt hatten, was sie in der verödeten Gegend zum Lebensunterhalt zusammenschaffen konnten, als eine Schaar gesünderer Offiziere sich ihm vordrängte. Aber Constanze und Julie betheuerten, ihre Gaben seyen nur den gemeinen Soldaten bestimmt, die Offiziere müßten für sich sorgen, es würden noch mehr Gefangne erwartet. Kaum hatte Julie dies einem Zudringlichen gesagt, als sie die bleiche Gestalt des geliebten Obersten erblickte, und ohne eigentlich zu glauben, dies sey der Rittmeister, rührte diese Aehnlichkeit dennoch ihr Herz, sie wollte ihm ein Brodt reichen, da bemerkten es die beiden Offizierfrauen und stießen Constanze an, Constanze blickte Julien strafend an, was aber der Oberst wohl nicht bemerken konnte. Er erkannte Julien und sah, daß sie mit Erröthen ihn anblickte, sich wegwandte und das Brodt zurücklegte. Die Härte empörte sein liebendes Herz, er wollte sprechen, da sah er die goldne Kette um Juliens Hals und verstummte. Er wandte seinen Blick jetzt von Julien, schritt mit Heftigkeit fort und sprach laut mit sich, daß seine Kammeraden meinten, er schwärme fieberhaft, denn er verfluchte den Urheber seines Lebens, den Urquell alles Lebens; dann sprach er von einem weißen Haupte, das ihm erscheine und verfluchte sich, weil er mit seiner Härte die sanfteste Seele gehärtet habe. Etwa hundert Schritte von dem Schlosse klagte er heftig, daß das heilige Bild seine Augen von ihm gewendet habe und sank nieder. Seine Begleiter befühlten seinen Puls, zuckten mit den Achseln und gingen weiter. Julie stand inzwischen wie erstarrt auf der Anhöhe am

Tische, es war ihr der Gedanke aufgestiegen, er selbst könne es wohl gewesen seyn, dem sie das Brodt versagt, da vernichtete sie sein blasses, hülfloses Ansehen. Sie wäre mit dem Brodte nachgeeilt, aber die Scham vor Constanzen hemmte jede Bewegung, nie in ihrem Leben hatte sie sich in so erdrückendem Widerstreite des Gefühls befunden, und sie dachte jener Stunde, als der Rittmeister vor dem Fenster neben dem General stand. Constanzen blieb nicht verborgen, was in Julien vorging, sie suchte durch erzwungnen Scherz die Unglückliche zu zerstreuen. Der Staub, welchen der Zug erregt, hatte sich allmählig gelegt und Julie wagte es jetzt die Straße herabzublicken und bemerkte einen Menschen auf der Mitte derselben liegen. Constanze rief den Hans hinzusehen, was dem Menschen fehlen könne, und wenn er krank, ihn in das kleine Lazareth zu führen. Julie wollte mitgehen, aber Constanze gab es nicht zu, weil die Fieber so bösartig würden, daß jede Näherung gefährlich, vielmehr führte sie Julien in den Garten, um sich von dem garstigen Anblick der verhaßten Feinde, wie sie sich ausdrückte, zu erholen. Aber wo verbirgt sich der Mensch vor seinem Geschick, vor dem ewigen Strafgericht, nur einige ruhige Nachmittagsstunden waren noch zu gewinnen. Bald stand ein blutig wolkenbeschwertes Abendroth am Himmel und da der Oheim noch nicht heimgekehrt, so beschlossen die Mädchen, die seine Spaziergänge genau kannten, ihm entgegen zu gehen. Sie gingen die Landstraße nieder, doch geblendet von der Röthe konnten sie nicht unterscheiden, was es sey, daß so viele Leute auf derselben versammelt. Bald erkannte Constanze den Oheim und Hans bey einer Leiche beschäftigt. Gewiß ist der Mensch nicht zu retten gewesen, sagte Constanze und Julien fiel es schwer aufs Herz, der Unglückliche könne wohl ihr Stauffen gewesen seyn. Hans winkte ihnen fern zu bleiben, der Oheim schien heftig bewegt, er rieb und küßte abwechselnd den Todten. Julie konnte sich nicht halten, sie lief zu den Versammelten, und er war unter ihnen und war doch nicht mit ihnen. Es ist mein Sohn, rief der Oheim, seine Mutter lebt, ich lebe und der mußte sterben, der unsres Lebens einziges Glück war. Julie hörte nicht mehr, sie war besinnungslos in die Arme Constanzens gesunken.

Constanze erfuhr jetzt, daß Hans seinen gewesenen Herrn gleich erkannte, daß er ihn durch Oeffnen des Rocks zu erleichtern suchte und einen Arzt rief, daß aber inzwischen der Oheim herbeygekommen und durch einige aus dem Rocke herabgefallene Briefe verwundert, aus der eignen Handschrift, aus den Erzählungen seiner Clara, selbst aus der Aehnlichkeit mit sich selbst in früheren Jahren, den Sohn ihrer heimlichen Liebe erkannte. So lößte sich zu spät das Geheimniß der Handschriften, mehrere Monate später kamen erst

die Briefe an, die Stauffen zu dessen Enträthselung zutraulich der Post übergeben hatte; die von den grausamen Befehlen des Alleszerreißenden mehrere Jahre zurückgehalten, das Geschick eines Hauses, das zu einem ruhigen Daseyn reifen konnte, nicht mehr zu retten vermochten.

Der alte Herr starb, Julien übergab er sein Vermögen, es der geliebten Clara als einen geringen Ersatz für alle Noth, in die er sie verwickelt, zu überbringen. Dies letzte Geschäft wollte Julie noch vollbringen und sich dann von aller Welt zurückziehen. Sie fand Clara, die ihres Sohnes Tod schon lange beweinte, so lange er von ihr Abschied genommen, ob sie gleich keine sichre Nachricht von ihm hatte, beschäftigt das Bild der heiligen Mutter, das ihr Sohn geraubt hatte, einzupacken. Sie wollte es nach Spanien zurücksenden, weil es ihr keine Ruhe ließ wie sie sagte. Als sie alles vernommen, alles beweint und alles im Gebete ihrem Vertrauten dargelegt hatte, beschloß sie mit Julien, die nichts verlangte als Einsamkeit, in das stille Kloster des Gebürges heimzukehren. Spanien beruhigte sich jetzt nach seiner Befreiung, das ererbte Vermögen des langbetrauerten Geliebten meinte sie, würde hinlänglich seyn, das Kloster aus seinen Trümmern herzustellen. — Mit welcher Liebe wurde das Bild der heiligen Mutter, mit welcher Zärtlichkeit Clara, mit wie viel rührendem Mitleid Julie von dem Kloster begrüßt; nichts war von der Kirche übrig, so wunderbar war das heilige Bild erhalten, daß eine neue unentweihte Kirche, wie ein Vorhimmel sich darüber wölbe allen Glücklichen zur Erhebung, allen Unglücklichen eine beruhigende Grabesdecke, von dem Lichte einer andern Welt durchstrahlt.

Lieder.

1.

Die gefangenen Sänger.

Vöglein, einsam in dem Bauer,
Herzchen, einsam in der Brust,
Beide haben große Trauer
Um die süße Frühlingsluft.

Um das Wandern, um das Fliegen
In dem Thal von Zweig zu Zweig,
Um das Wiegen, um das Schmiegen
An die Liebste warm und weich.

Vöglein singe deine Klagen
Bis die kleine Brust zerspringt,
Herz mein Herz, auch du wirst schlagen
Bis dein letzter Ton verklingt.

2.

Die freien Sänger.

Vöglein hüpfet in dem Haine,
Herzchen hüpfet in der Brust,
Bei des Frühroth's erstem Scheine,
Sind sie wach voll Lieb' und Lust.

Denn ein frohes, freies Leben,
Freier Flug und freier Sang,
Ward den Liebenden gegeben,
Und sie zieh'n die Welt entlang.

Vöglein über Thal und Hügel
Findet bei der Liebsten Ruh,
Auf! mein Herz, auch deine Flügel
Tragen dich dem Himmel zu.

3.
Der Frühling.

Strahlen steigen auf und nieder,
Süße Kinder, froh und frei,
Daß der Himmel huldreich wieder
Und die Erd' ein Himmel sey.

Und in mitten all der Strahlen
Sinkt gemach an goldnem Band
Nieder zu der Erde Thalen
Einer Wiege lichter Rand.

Freund! ich seh' die Wiege prangen
Unter wankendem Gezweig!
Und von Schlummer mild umfangen
Drin ein Kind, den Engeln gleich.

Duftig webt in seinem Schooße
Knosp' und Blume mancher Art,
Blätter schlingen sich um Moose,
Düft' um Farben, licht und zart.

Und zu einem goldnen Netze
Strahl an Strahl sich rankt und schmiegt,
Während seine bunten Schätze
Lächelnd drin das Knäblein liegt.

Und es rinnt ein junges Leben
Aus dem schwanken Kindeshaus
Durch die Zweige, durch die Reben
Ueber See und Hügel aus.

Auch der Himmel legt den Schleier
Vom verklärten Angesicht,
Und in mildem Liebesfeuer
Strahlt sein Auge, warm und licht.

Zu des Säuglings Munde neiget
Er in stiller Mutterlust
Liebend sich herab und reichet
Ihm die volle, reine Brust.

Und ein leuchtend Kindesauge
Oeffnet sich zum erstenmal,
Daß es Lust und Leben sauge
In der Mutterliebe Strahl.

Und mit freudiger Gebehrde
Nach dem lichten Vaterhaus,
Und nach gastlich froher Erde
Streckt den Arm das Kindlein aus.

Wie von Engellaut gerufen
Treten Selige heran,
An der Wieg' umrankten Stufen
Himmelswonne zu empfahn.

Freude ziehet durch die Lüfte,
Durch das quellende Gestein,
Töne, Strahlen, Farben, Düfte
Jubeln in die Welt herein.

Süße Lieb' ist frei gegeben,
Frei des Sanges helle Lust;
Wenn die Zweige wieder leben,
Wird's lebendig in der Brust.

4.

Bei der Abreise einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
So müssen wir uns schon der Lust entwöhnen,
Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeist reicht kosend uns die Hand,
Wir sehn nach ihm, indem er schon entschwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsre Kreise,
Und nah und näher wird man sich verbunden,
Die holde Freundschaft würkt nach alter Weise,
Es spricht das Herz, Vertraun hat sich gefunden,
Und wie man scherzt und lacht ist lieblich leise
Ein zartes Band um Geist und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich ist, eh wir es wissen,
Der Freund, und sieh! da wird er uns entrissen.

Nun würkt Erinnerung, Schmerz, und will uns sagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
Wir sehn zurück nach den verlohrnen Tagen,
Wo Frohsinn uns und Ernst zusammenhielt;
Die Trennung, dünkt uns, sey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die sich nah und näher stiehlt,
Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
Wie wir so leicht das Theuerste verschwenden,
Wir sammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerstreuung senden,
Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts entschwindet ganz, was einst gewesen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
Oft dünkt uns dann, als seyen wir genesen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
Die alte längst entschwundne Herrlichkeit,
Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poesie die alte schöne Zeit,
Den breiten Strom sich uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumensterne,
Die Rose lächelt welk noch, wie er leidet
Kann sie ihn trösten in der weitsten Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliehrt er auch das kleinste Blatt nicht gerne,

Nennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten bleibt uns immer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Willst du uns einst vergessen, mag dies Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
Beglückt sey stets, und unser denk' im Glücke!

5.

Blumenandacht. 1816.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen —
Und ihr, Blümlein, schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
Streckt die neugestärkten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprießen,
Wunderbarer, weißer Duft;
Mild, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er nach den rothen Höhen
Und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.

6.

Die Sängerin.

Geliebtes Wesen, das ich meine,
Willst du dich ewig mir entziehn?
Soll nichts von deinem Zauberscheine
In dem beglückten Herzen glühn?
Doch nein, sie fühlt ein zart Erbarmen,
Sie schaut gerührt des Dulders Noth,
Schon winkt sie mir — in ihren Armen
Erwarmte selbst der starre Tod.

Wenn ich der Töne Wohllaut höre,
Der liebevoll zum Herzen spricht,
Dann spielen Seraphinenchöre
Um mich in reinerm Sonnenlicht,
Es glänzt das seelenvolle Auge,
Dem heil'ges Feuer lind entsprüht;
Sie sieht den Sänger an, ich sauge
Aus diesem Strahl ein Freudenlied.

O ließe sie sich sanft bewegen,
Die überird'schen Harmonien
In Aller Herzen aufzuregen,
Die klangreich zu dem Himmel ziehn!
Ja schon erschau' ich sie — sie stehet
Von stiller Anmuth überwallt
Auf hohem Ort, Begeist'rung wehet
Um uns mit lieblicher Gewalt.

Und wie sie ihrer Brust entsendet
Der Melodieen reiches Heer,
Da ist's, als wenn Corinna spendet
Des goldnen Lebens Wiederkehr;

Als wenn im Kreis der Uraniden
Der schwesterliche Chor erklingt,
Und leis' umweht von ew'gem Frieden
Der Geist zu sel'gen Sphären dringt.

Sie steigt herab von ihrem Sitze
In heitrer Göttermajestät,
Der neubelebten Augen Blitze
Entbrennen, wo die Huldin geht,
Sie schwebt vorbei, die weichen Wellen
Des Kleides küssen ihre Brust,
Und Alle stehn an Himmelsschwellen;
Doch mir allein blüht Himmelsluft.

Es steht mir eine süße Thräne
Im Auge, die Miranda sieht,
Weil ich nach ihr mich ewig sehne,
Nach jenem zaubervollen Lied.
Du wirst die Thräne nicht verdammen,
Geliebte! da ich dich nur sah,
Ich lebt', in gottgeweihten Flammen
Gereinigt, in Arkadia.

Ach! dürft' ich dir nur Alles sagen,
Was tief des Herzens Grund verschließt,
Wenn schmelzend in der Wehmuth Klagen
Das frische Leben mir entfließt!
Kein schönres Glück wünsch' ich auf Erden
Von Lorbeern, oder Kron' umkränzt:
„Die Thräne mög' zur Perle werden,
„Die mild an deinem Busen glänzt!"

7.

Die Schifffahrt. 1816.

Mag auch wild der Strom des Lebens
An die freie Bruſt mir ſchlagen;
Seine Woge zürnt vergebens! —
Herrlich wieder wird es tagen!
Wem ein Gott im Herzen ruht,
Steuert ſicher durch die Fluth.

Tauſend Liebesarme ſtreben
Ihm entgegen aus den Wellen,
Sternenlichter freundlich weben,
Pfades Dunkel ihm zu hellen,
Und gar mancher ſüße Traum
Löſt ſich aus der Fluthen Schaum.

Von des Ufers Blumenrande
Kommen Düfte hergezogen,
Und aus fernem Zauberlande
Senkt ſich Iris lichter Bogen;
Muthig klimmt die goldne Bahn
Er ein Seliger hinan.

Und er blickt aus Sternenräumen
Nieder auf des Lebens Engen,
Sieht die Wogen unten ſchäumen,
Welle ſich an Welle drängen; —
Horch! da rauſcht es an ſein Ohr,
Ahnend bebt ſein Aug' empor.

Wie vom Geiſterarm getragen
Sieht er Engel nieder ſchweben,
Und er darf ſein Herz nicht fragen,
Hat ihm Antwort ſchon gegeben:

Was er liebeträumend sah,
Steht ihm wunderherrlich nah.

Und es faßt ihn mit Entzücken;
Denn sie hält die Arme offen,
Und er kann sie an sich drücken,
Die sein Leben, die sein Hoffen,
Und von Himmelslicht erhellt
Strahlt ihm neuverjüngt die Welt. —

Drum die Anker froh gelichtet!
Mich auch treibt es durch die Fluthen!
Wie sich Wolk' auf Wolke dichtet,
Fahrlos will es mir gemuthen;
Ich auch habe meinen Stern,
Und der Hafen ist nicht fern!

8.

Der Zauberring.

Es trat nach Riesengeister Weise
Ein loses Kind zu mir heran,
Nun hält es mich in seinem Kreise,
Wie mit geheimen Zauberbann.

So viele hab' ich klagen hören,
Als wär's ein wilder Wundermann,
Doch keiner will den Geist beschwören,
Wem er es einmal angethan.

Es lösen sich die schwersten Banden
Von seiner Allmacht starkem Schlag,
Wen er berührt ist auferstanden,
Ob er im Todesschlafe lag.

Und hält er einmal uns gefangen
Wohin er führt blüht unser Glück,
Läßt er uns los, ach! das Verlangen
Zieht nach dem Zauberring zurück.

Nicht will ich draußen mit euch theilen,
Die weite Welt ist mir zu klein,
Doch Freunde, wollt ihr bey mir weilen,
Die ganze Welt ruf ich herein!

9.

Gewährung.

Liebe findet schnell die Worte,
Wenn sie einsam sehnend geht,
Liebe die am rechten Orte
Ganz zur Unzeit stille steht.
Alles weiß sie sich zu sagen
Und sie baut ihr ganzes Glück,
Nichts vergisset sie zu fragen,
Nur die Antwort bleibt zurück.

Bricht die lang ersehnte Stunde
Endlich wunderbar herein,
Liegt ein Schloß vor ihrem Munde
Und sie fragt nicht Ja noch Nein;
Alles ist hinabgetauchet,
Nur ihr süßer Name nicht,
Eh die Lippe: Liebe! hauchet
Tönt es Liebe was sie spricht.

Liebe läßt sich still genügen,
Hat zu Worten wenig Zeit,
Trinkt in vollen Lebenszügen
Ihre sel'ge Ewigkeit.

Liebe fragt nach weiter Keinen,
Liebe kennt nur ihrer zwei,
Und was die als drittes meinen
Ist nur immer sie dabei.

10.

Frühlingsahnung.

Mein Leben schlich so trübe
Im eignen blassen Schein,
Nun bricht so reiche Liebe
Auf einmal rings herein.

Wohin ich nur mag blicken,
Ich wandel' oder ruh,
Von allen Seiten nicken
Mir süße Blumen zu.

Es rühret seine Zweige
Der ganze grüne Wald,
Geflüster und Geneige
Empfängt mich alsobald.

Die Wellen und die Winde
Mir bringen lieben Gruß,
Die Sterne senken linde
Sich nieder, wie zum Kuß.

Der Vöglein Stimmen schallen
Und singen sich nicht satt,
Und goldne Blüten fallen
Auf meine Lagerstatt.

Viel edele Gestalten
Sind freundlich um mich her,
Und schaffen rings und walten
Als ob ich König wär'.

Und die mir noch begegnen
Sind himmlisch von Geschlecht
Und sehn mich an und segnen
Als wär' ich Gottes Knecht.

Das Paradies zu grüßen
Wallt' ich bergauf bergab,
Nun neigt zu meinen Füßen
Es sich von selbst herab.

Ihr lieben süßen Blüten,
Du holder Vögelschall,
Was wollt ihr mir entbieten
Ihr guten Menschen all?

Ihr wollt mich wol begraben
In dieses grüne Grab?
Ihr Engel wollt mich haben,
Gen Himmel holen ab!

Ja schließt den Kreis nur dichter
Und bettet tiefer mir
Und tragt ihr sel'gen Lichter,
Mich sanft und still von hier.

O welch ein reiner Schimmer
Füllt meine Grabesau,
Ich sehe nun und nimmer
Die Nacht mit ihrem Thau.

II.

Ein Spaziergang im Wald.

Regt euch, stille Lüfte!
Schüttelt Blüt' um Blüte
Von den Bäumen vor mich her.
Lasset süße Düfte
Tragen mein Gemüthe,
Denn mein Herz ist voll und schwer.

Blumen auf der Aue,
Blätter an den Zweigen,
Könnt ihr deuten was ich will?
Was ich euch vertraue,
Könnt ihr es verschweigen?
Einmal redet! dann seyd still.

Willst du dich verrathen,
Herz, mit deinem Fragen,
Deiner Sehnsucht, deinem Leid!
Quellen, junge Saaten
Werden's weiter tragen
Aus der grünen Einsamkeit. —

Liebe, Liebe träumen
Alle Blumentriebe,
Flüstern alle Blätter nach,
Vöglein auf den Bäumen
Singen nur von Liebe,
Liebe rauscht der wilde Bach.

Klinge meine Laute!
Redet, dreiste Stimmen,
Weiter, freier in mein Lied!
Werde wach, du Traute!

Sieh die Sterne glimmen!
Wie der goldne Mond da zieht.

Wolken, Wasser, Winde
Gehn in Hochzeitreigen
Rasch und munter ihre Bahn;
Lass' uns dann geschwinde
Lipp' an Lippe neigen.
Herz am Herzen uns umfahn! —

Ach ihr stillen Blüten,
Hab' ich euch gebrochen?
Bäume, stahl ich euer Licht?
Wollt es freundlich hüten,
Was ich ja gesprochen,
Glaubt dem raschen Worte nicht.

Liebe klingen leise
Zweig' und Wasserwogen,
Klingen nach mein heimlich Leid,
Und vom Zauberkreise
Steh ich ach! umzogen
In der grünen Einsamkeit.

12.

An Gottwalt.

Wir haben uns gefunden,
Und liebend halt' ich dich;
Ob abwärts fliehn die Stunden,
Wir bleiben fest verbunden,
Recht treu gesinnt und brüderlich.

Uns kräftig beide mühend,
Verachtend leeren Spott,
In gleicher Flamme glühend,
Die Herzen frisch und blühend,
Erheben wir den alten Gott.

Den alten Gott der Treue,
Den alten Gott der Huld,
Wir nahen ihm in Reue,
In frommer Demuth Scheue,
Und gern vergiebt er jede Schuld.

Wo zwei verbrüdert weilen,
Weht auch der Hauch des Herrn;
Laß Wohl und Weh uns theilen,
Wenn himmelan wir eilen,
Winkt gastlich uns der gleiche Stern.

13.

Die Ueberraschung.

An einem schönen Tage
voll Licht und süßer Düfte,
gieng ich mit meiner Klage
hinaus in frische Lüfte;
liebt' ich doch sie, sie ruhte
so gern an meinem Herzen,
und selbst bei Spiel und Scherzen
floh sie nicht gänzlich mich.

Und in den hellen Räumen
des Frühlings, glaubt ich, fände
sie unter Blüthenbäumen
der trüben Schwermuth Ende,

sie fände in dem Haine,
in seinen kühlen Hallen,
für ihres Busens Wallen
der Lindrung sanftes Heil.
Da sah ich eine Quelle,
die still und langsam glänzte;
Wir legten uns zur Welle
die Blumengold umkränzte.
Mein Liebchen, meine Klage,
schwand nicht von meiner Seite,
schmiegt sich an mich und freute
sich gleichsam ihrer Pein.
Sie blickte unter Thränen
Auf die besonnten Fluten,
lächelte mild, ihr Sehnen
spielt' mit den feuchten Gluten.
Sie sprach so hold und leise
Zu mir — und treu ich hörte
ihr liebes Weh, es störte
nichts unser traut Gespräch.
Sprach sie mir doch so vieles
von der, die mit den Blicken
der Liebe, des Gefühles,
zu himmlischen Entzücken
mich hatte neugebohren; —
die ich gewiß betrübet,
wohl allzukühn geliebet,
und die mich seitdem floh.
Denn, wie ich nun gesonnen,
glaubt' ich es zu erfahren —
da ich solch hohe Wonnen
nicht konnte still bewahren.

Ich sang sie aller Orten
in mannichfalt'ger Weise,
da sie doch sagte leise:
„Verschwiegen mußt du seyn!"

So sprach ich mit der Klage
noch manches, und sie fragte
mich immer nach dem Tage
als ich's zuerst ihr sagte,
daß ich verlassen sey!
Sie sah mich an so ruhig,
so heimlich — und wir schwiegen,
ein ahndendes Vergnügen
rann leise durch die Brust.

Und horch! ein Ton erwachte
in den umblüh'ten Zweigen —
die Quelle rauschte sachte —
da thät sich mählig neigen
mein Liebchen in die Fluten,
und blickte scheidend Liebe,
und hoffnungsvolle Triebe
wie ich es nie geseh'n!

O Flut! rief ich, gieb wieder
mir meine liebe Klage,
die Seele meiner Lieder!
daß ich sie freundlich frage . . .
und wie ich leise seufzte:
O Flut! dich mein erbarme!
schlang, still genah't, die Arme
um mich Diotima!

14.

Bescheidenheit.

Es hüllte mit dem Schleier
die Nacht das Lenzgefild,
und in die stille Feier
blickten die Sterne mild;
aus dunklen Büschen lockte
der Nachtigall Gesang,
und rief in Sehnsuchtsklängen
so liebefroh und bang.

Da gieng im Thal alleine
ich ganz gedankenvoll,
sprechend: „im Mondenscheine
„ich ihn doch finden soll —
„Mond! weile nicht!“ — da glänzte
mich an sein sanftes Licht —
„es treibt mich, ihn zu fragen,
„zu seh'n sein Angesicht!

„Du kennst ihn ja, den Knaben,
„deinen und meinen Freund,
„so reich durch deine Gaben,
„so treu mit dir vereint!“ —
Der Mond wies mich verschwiegen
zum Rosenbusche hin,
in Duft und Mondesstrahlen
schwebte mein freud'ger Sinn.

Ich fand, ich sah den lieben
Knaben im Rosenduft,
lächelnd von Liebestrieben,
athmend die kühle Luft;

ruhend in lindem Schlafe,
gesenkt den hellen Blick
in süßer Ruhe Wogen
Träumt' er von Scherz und Glück!

Und über ihm sich wiegend
saß auf dem Zweiglein zart,
herab zu ihm sich schmiegend
das Vöglein sanfter Art;
Es ducket zärtlich nieder,
rollt nur die Aeugelein,
verbirgt das Haupt dann — reget
sich kaum mehr — schlummert ein.

So recht, mein Vög'lein! linde
entschlafe nun auch du,
o Nachtigall! geschwinde
sinke in süße Ruh!
Es lockt zu tief und innig,
wohl deiner Töne Lauf!
Sey stille Liebchen! wecke
mir nicht den Amor auf!

15.

An einen Liebenden im Frühling 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen steigen,
Purpurroth und silberweiß.

Und bewegt wie Harfensaiten
Ist die Welt Ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felder?
Nie hab' ich dies Grün gesehn:
Lustgesang dringt durch die Wälder,
Rauschend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freiheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! braußt der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

16.

An Stella; im Herbst 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verlohren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
Die Bessern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
Er selber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heilgen Sieg hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapfern Brüderschaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unser Heil so groß, wie Du, vertrauen.

17.

Die Himmelsbraut.

Eine Erzählung.

1.

Der Feldzug war geendet, und Adolf v. Frankenthal nach einem kurzen Besuche des väterlichen Landgutes an der Donau, wo man ihn lange schon mit heißer Sehnsucht erwartet, wiederum nach der hohen Schule zu Augsburg gezogen. Zwar hatte er schon vor Anfang des Krieges den gewöhnlichen wissenschaftlichen Lauf vollendet, allein in den beiden Jahren, die er im Felde durchlebte, war ihm, wiewohl er die Wissenschaft selbst nach langer Entbehrung nur desto lieber gewonnen, doch so manches entfremdet. Jetzt endlich sah er den Wunsch erfüllt, den er aus Göthes Faust sich oft auf freiem Feldlager in rauher Winternacht vorgebetet, denn in der Zelle brannte die Lampe freundlich wieder, und im Busen war's ihm so helle worden, als ob darin der Stern eines neuen Morgens ihm aufgegangen sey.

So war der Sommer vergangen und auch der Winter, und die aus alter Zeit ihm befreundeten Schriften lagen wieder in bunter Ordnung auf dem Schreibtisch umher.

Treu und fleißig war er mit gestärktem Muthe an manche früher aufgegebene Arbeit gegangen, denn bei dem ernsten Gange, den er durch das bewegte Leben gethan, war ihm manches offenbar worden, worüber er sonst hatte schweigen müssen. Mit noch höherer Hoffnung erfüllte ihn der Gedanke an die Freuden des nahenden Frühlings. Dann wird, so meinte er, auch in meiner Brust der Frühling jugendlich erblühen, schon fühl ich wie lebendig die Knospen und Keime sich regen und wie nur noch Ein Strahl fehlt sie hervorzurufen; vielleicht, daß dieser Strahl mich bald berührt und ich zu den Blumen und Blüthen des Mais mich legen kann, als ihr Vertrautester. Da ward am Rhein wiederum die Kriegstrommel geschlagen, was Viele gefürchtet, hatten Wenige nicht verhütet, und was Wenige verschuldet, mußten Viele büßen.

Die Noth, schrieb Adolf seinem Vater, ist einmal gekommen, fragen wir nicht lange woher? suchen wir vielmehr, wie ihr am schnellsten zu begegnen. Mit solchem Entschluß eilte er noch einmal hinaus zu den Seinen und nahm sein Schwert zurück von der heiligen Stätte, dahin er es die Friedenszeit hindurch gelobt; aber mit schwererem Herzen, als vorher, nahm er diesmal Abschied, denn der Vater hatte viel davon geredet, wie sie wohl einander hier nicht wieder begegnen würden, und voll trüber Ahnungen zog er von dannen.

Es war Charfreitag Abend, als Adolf nach dem Posthause wanderte, wo mehrere Gefährten seiner warteten.

Da sah er zur Seite die hellerleuchteten Fenster des ehrwürdigen Doms; der Glanz der Lichter, der andächtige Gesang, der herübertönte, und mehr noch jene fromme Sehnsucht, die uns da nicht vorübergehen läßt, wo uns der Orgelton ruft, zogen den jungen Streiter hin zu dem Heiligthume.

Eben wurde der Schlußchor gesungen, die geübtesten Sänger und Sängerinnen hatten, die Feier des Tages zu erhöhen, sich dort zusammengefunden und Adolf fühlte hier mehr, als er es sonst erfahren, wie doch allein es die menschliche Stimme sey, die am mächtigsten zum Herzen klinge, und es in tiefer Rührung bewege und zu hoher Andacht erhebe.

Eine Stimme vor allen andern schien ihm die große, bewegte Fluth des Gesanges, wie ein einzelner mächtiger Strom zu theilen, dem die Wellen des Meeres weichen, wo er mit geruhiger Kraft dahin zieht. Nicht wie ein Klang für das Ohr war ihm jene Stimme, sondern wie ein heitrer, himmlischer Strahl, der ihm in die Seele hereinscheine, um alles aufzuregen, was er nur Heiliges in der Brust trage.

Sonst pflegte er wohl die Augen festgeschlossen zu halten, um recht ungestört den Gesang aufzunehmen, aber dem Rufe dieser Stimme wollt' er auch mit dem Auge folgen. Kaum daß er aufsah, erkannte er, von wessen Mund der Gesang, hehr und anmuthig war die Gestalt der Jungfrau, ein weißer Schleier bedeckte ihr Haupt, die langgewundenen Locken gaben dem Gesicht einen feierlichen Ernst, Andacht und Milde schienen darüber ausgegossen, zu fern stand sie, um die einzelnen Züge zu erkennen.

Auch dachte Adolf nicht daran mit irdischem Auge da zu sehen und zu suchen, wo ihm ein Blick vergönnt schien in das Heiligthum des Himmels und das Bild der Jungfrau behielt er im Herzen, wie das eines Engels, der ihm im Traum erschienen.

2.

Unter den Reisegefährten fand Adolf keinen, an den er sich näher anschließen mochte; um desto ungestörter konnte er der stillen Neigung seines Herzens nachgeben, das noch oft zurück floh in die Kirche und hinaufblickte nach dem Chor, ob ihm der Engel erscheinen wollte, mit dessen Bild er immer vertrauter geworden.

Nun erst fiel es ihm ein, daß er wohl an der Kirchthüre die Herausgehenden hätte erwarten können; dann hätte er ja, weil er eben fortzog in die ungewissen Tage des Krieges

einen Gruß an sie wagen können; vielleicht hätte auch sie dem wandernden, wenn auch unbekannten Krieger einen freundlichen Blick zum Trost auf den weiten, wilden Weg mitgegeben.

Wiederum aber freute es ihn auch, daß er damals mit so gläubigem Herzen geschieden und die Gestalt, die ihm geschienen dem Himmel anzugehören, nicht weiter auf Erden gesucht habe. —

So waren ihm einige Tage der Reise unter frohen Träumen vergangen, als ein Freund und Waffengefährte aus dem früheren Feldzug sich zu ihm fand, der auch wiederum frischen Muthes zum Schwerdte gegriffen.

Dich, mein Karl, rief ihm Adolf zu, hofft ich nicht wieder im Felde zu grüßen, da wir heimfuhren, sprachst du so viel vom Haus und Heerd, daß ich nicht anders glaubte, du hättest dich sicher und ruhig eingezäunt und würde dich nicht mehr jenseit der vaterländischen Grenzen verlangen.

Karl drückte dem Freunde heftig die Hand; ja, sprach er, deine Hand ist mir lieb und werth, aber nur darum, weil ich sie festhalte, weil ich sie die meine nennen kann! Was du nicht festhalten, was du nicht fassen kannst, Freund! das ist vergebens, daran mußt du keinen Glauben haben! — —

Sie waren, weil es bergauf ging, dem Wagen voraufgegangen, langsam und schweigend, denn Adolf war sehr durch die Rede des Freundes betroffen. Welch' ein böses Schicksal hat dich, mein Karl, so bitter gestimmt! Du willst dem Menschen das Glück der Träume rauben? was bliebe dann uns noch in dem feindlichen Leben, das in der Wirklichkeit uns so oft betrübt, wenn wir nicht dahin flüchten könnten!

Um der Träume willen, sprch Karl, will ich keinen schelten, nur mag ein jeder sich hüten solchen Trug für Wahrheit zu nehmen, denn einen treugeglaubten, heitern Wahn wie einen finstern Schatten von sich scheiden zu sehen, das thut dem Herzen zu weh! —

Jetzt hielt er im Gehen an und sah' mit einem Blick eiskalter Verzweiflung Adolfen streng in das Auge, als wollte er ihm diese Worte tief in seine Seele hineinreden. —

Mir wird bange bei deiner Rede, sprach Adolf, ist mir doch, als wolltest du auch mich damit anklagen, und bin mir doch keiner Schuld bewußt. Darum eröffne mir deine Brust, und wie du mir einst bei der Heimkehr brüderlich deine Wünsche und Hoffnungen mitgetheilt, so verhehle mir denn auch nichts von der Erfüllung oder Versagung, und wenn es das Aergste wär'!

Nein, dich nicht, rief Karl bewegt, dich wollt' ich nicht anklagen; denn hättest du auch, da ich dir meine Träume so zuversichtlich vertraute, mich noch so wohlmeinend gewarnt, du würdest wenig Glauben bei mir gefunden haben, und, wie wir solche unsichre Hoffnungen immer noch fester halten, wenn andre bemüht sind, sie uns auszureden, so würde auch deine Gegenrede mich nur noch mehr in meinem Wahne befestiget haben.

Erlaß mir die umständliche Erzählung meines betrübten Schicksals, jeder Name, den ich nennen, jeder Tag, dessen ich gedenken muß, verwundet mein krankes Herz von Neuem. Ein Mährlein aber will ich dir mittheilen, das ich, da sie von mir ging, ihr nachgerufen, da magst du selbst all' mein Leid herausfinden.

3.

Die Freunde ruheten jetzt unter einem blühenden Baume auf der Höhe, gegenüber im Thale sahen sie die Hirtenknaben am Bach traulich gelagert bei ihren Lämmern.

Karl begann sein Mährlein also:

Im Thale zu Tora lebte Selim mit den andern Hirten des Thales in Fried und Freude, er hütete seine Heerden und pflügte sein Feld und pflegte seine Wiesen, aber keines seiner Güter hielt er höher und werther, als eine Blume in seinem Garten, die ihm Emir der Weise einst gegeben, und mit ihr eine schöne Hoffnung auf die Zeit, da sie erblühen würde; aber fünf Jahre sollt er harren, bis daß der Kelch sich entfaltete.

Und vier Jahre waren vergangen und Selim hatte früh und spät viel Sorge getragen um der Blume Willen und daß er sie wohl bewahre.

Da kam Gefahr über das Land, denn viel Wild und reißende Thiere verwüsteten ringsum die Saaten und ihm ward bange, daß die Blume könne zu Schaden kommen. Rüstig gürtete er sein Schwert und nahm den Jagdspieß zur Hand und all' die frische Jugend des Landes zog hinaus zu kämpfen, ein jeder für das, was ihm das Wertheste; Selim aber gedachte nur seiner Blume.

Und es war den Männern gelungen und hatten den Kampf wohl bestanden und das fünfte Jahr war vorüber und Selim freute sich seiner Heimkehr. —

Die Blume war derweil in seinem Garten erblüh't, jugendlich und schön vor allen andern. Und wie sie so da stand am Rande des Baches und sich wiedersah in dem Spiegel der Wellen, ward sie voll Freude und vergaß des getreuen Hüters und rief die Knaben herbei und die süßen Schäfer, die jenseit spielten, damit sie nicht einsam verblühe; aber es waren viele daheim geblieben, die sich nicht mit hinaus in die Wildniß gewagt.

Wohl kamen sie herüber und waren verwundert, denn so hold und farbig war noch keine gefunden worden im ganzen Thale; doch erkannte keiner von Allen den wahren Werth, und wie sie fünf sorgenvolle Jahre hindurch gepflegt worden, eh' sie sich entfaltet.

Und Einer war bös genug, die Blume zu brechen, — die welkte in seiner Hand. —

Selim war heimgekehrt bei stiller Mondesnacht und wollte sich ruhen nach der schweren Arbeit und war voll heiliger Hoffnung; da fand er die Stätte leer, wo die Blume gestanden und ward's auch leer in seinem Herzen, aber die Augen füllten sich. —

Die beiden Freunde wanderten weiter, ein jeder folgte sinnend den Bildern, die ihm die Erzählung erweckt, den Einen führte sie zurück zu der, auch bei allem Schmerze, noch theuern Vergangenheit, den Andern zu der, auch bei aller freudigen Hoffnung, so unsichern Zukunft.

Eine Lerche stieg neben ihnen auf, hellsingend grüßte sie den Morgen, ihr Ruf weckte beide aus ihren Träumen, sie hoben die Augen zugleich, ihr zu folgen. Nehmen wir, sprach Karl, dies Zusammentreffen, da, wo wir himmelwärts gerufen werden, als ein günstiges Zeichen; mag auch die Erde uns von einander führen hierhin und dorthin, mögen wir uns nur immer getreu wieder finden, wenn es nach oben geht.

4.

Je näher sie dem Rheine kamen, desto waffenlauter fanden sie das Leben, denn die Grenzlande rüsteten sich mit Ernst und der kriegrische Geist, der dort in dem Landsturm und der Landwehr sich regte, gab den weiterwandernden Kriegern eine gute Zuversicht, da sie eine so ehrne Mauer hinter sich wußten.

In dem Schwur, mit dem jeder Deutsche sich dem Vaterlande gelobet, ist wie durch geheimen Vertrag immer der Rheinstrom mit eingeschlossen als Schutzherr des Landes, und jeder hält ihn hoch in Ehren. Die Freunde füllten und leerten die Becher bei der Ueberfahrt und sahen fragend hinauf nach den alten Burgen, ob von dorther nicht auch ein Geisterruf an sie und ihr Schifflein ergehen werde. So den hohen Himmel über sich, unten die blaue Fluth, ringsumher die Rebenhügel, den Becher in der Hand, im Herzen den Traum der Liebe, wen sollte da nicht heilige Begeistrung durchglühen?

Adolf netzte sich Brust und Schläfe in der kühlen Fluth; so oft er den Rhein begrüßte, nahm er dies Bad des Glaubens und fühlte sich stärker und beruhigter nach so bedeutsamer Weihe.

Endlich trafen die beiden Freunde nach weitem Wege jenseit auf die Heeresabtheilung, zu der sie bestimmt waren; noch manchen Gefährten aus früherer Zeit fanden sie dort schon unter Wehr und Waffen.

Das muntre Leben unter den Heergesellen, die klingenden Becher, die freudigen Lieder und alle die heitern Geister der Kriegsjugend standen wie lustige Hüther vor Aller Herzen und wehrten jedem finstern Gedanken und ließen nur Freud' und Scherz hereinziehen.

Aber glücklicher, als unter dem lauten, lebendigen Lärm, fühlte sich Adolf, wenn er einsam in der schweigsamen Nacht bei dem Wachtfeuer lag, während die Andern sich dem Schlaf' übergaben; des Vaterlandes Wächter zu seyn, schien ihm jetzt ein recht werthes Ehrenamt, da er so vieles daheim wußte, was ihm lieb war. Auch für dich, du Holde, rief er, die mir bei meinem Abschied so trostreich erschienen, steh' ich hier auf der einsamen Haide, den Schlummer gern vergessend um deinetwillen. Und wenn du zu deinem Schutze eines Armes bedarfst, du könntest keinen treueren finden; gehörtest du aber nicht der Erde an, wie ich oft zweifelnd wähne, so stelle du dich schützend zu meiner Seite und wehre den bösen Geistern, daß sie mich nicht anfechten. Wär' es mir aber anders beschieden und sollt ich die Heimath nicht wiedersehen, dann führe du mich in die Wohnung ein, die ich gern wohl die deine nennen mag! —

5.

Mehrere Wochen waren vergangen, die Vorposten hatten sich ruhig gegenübergestanden, ohne daß es beiden Theilen Ernst zu seyn schien, als mit einemmal der Kanonendonner verkündigte: der Vorhang sey aufgerollt und das blutige Fest-Spiel solle beginnen.

Wie einen rechten Freudenklang grüßten Alle den hallenden Ruf, der mit lauter Mahnung an ihre Seelen schlug, denn so redet keine andre Stimme zu Menschenherzen; das Irdische fällt ab, als ob ein Geisterhauch uns rührte und im stolzen Gefühle der Freiheit gehört der unverzagte Streiter einer höheren Welt an.

Die Freunde saßen lustig beisammen, denn weil sie eben wußten, daß sie morgen nicht mehr so bei einander sitzen würden, freuten sie sich mit desto heiterem Muthe der Gegenwart.

Schreib' uns doch, sprach Karl zu Adolfen, derweil wir hier sitzen und zechen einen Gruß nieder an unsre Gäste, hier ist meine Brieftasche, darin liegt ja schon manches von deiner Hand; auch nimm den Becher mit, die Trommel mag dir zum Schemel dienen oder zum Tisch, wie dir es gefällt.

Adolf nahm die Bleifeder zur Hand, und freute sich seines ruhigen Blutes im Herzen, wie er im Grünen liegend den Wein in dem gefüllten Becher erzittern sah' von dem Dröhnen der Erde.

Die Andern sangen in die Runde gelagert und die sorgsamen Seelen in der Heimath sollten wohl darin einen Trost finden, wenn sie wüßten, wie die getreuen Waffenbrüder, so nah den finstern Thoren des Todesthales mit so freudigem Muthe stehen, als hielten sie vor den lustigen Hallen des Hochzeitschlosses.

Der Donner schien jetzt heftiger und näher, es wurde zum Aufbruch gerufen, ein Hurrah der entfernteren Bataillone verkündigte, daß dort der Feldmarschall vorüberreite. —

Die Becher wurden noch einmal gefüllt, Adolf trat unter die Freunde und nach den feindlichen Fahnen gewendet sprach er:

Hört ihr den frohen Morgengruß?
Und wie die Donner rollen?
Und wie der wilde Höllenfluß
so drohend angeschwollen?
Willkommen uns, du muntrer Ton,
bald wird die Flamme zünden,
ihr fordert wieder blut'gen Lohn,
ihr sollt' ihn blutig finden!

Wohl haben wir zu andrer Zeit
euch ritterlich geschlagen,
wie wollt ihr bösen Sünder heut
es mit den Frommen wagen?
Der euch voran als Führer geht,
er trank aus gift'ger Quelle
auf dem all' euer Glauben steht,
ist ein Gesell der Hölle!

Wir aber ziehn zur Kriegesfahrt
mit Gott und seinen Schaaren,
der sich zumeist uns offenbart,
so wir in Nöthen waren.

Wir ziehen aus für's Vaterland,
für alle woll'n wir's wagen,
uns hält ein festgewundnes Band,
ihr werdet's nicht zerschlagen!

Und uns voraus und uns voran,
wer hat sein Schwert geschwungen?
Der Marschall ist's, der Ehrenmann,
dem es schon oft gelungen!
Wohlauf zu diesem harten Streich
und wenn wir scheiden müssen,
wir woll'n, wär's auch im Todtenreich
uns treu als Freunde grüßen!

Auf das Wiedersehen, wo es auch sey, wurde rasch noch angeklungen, nach flüchtiger Umarmung schieden die andern. Eilig gab Adolf dem Freunde die Brieftasche zurück, ein vertrockneter Strauß von Maienblumen, Rosen und Veilchen fiel heraus; laß sie liegen, sprach Karl, daß sie nach allen vier Winden wandern mögen, in ihrem bleichen Kleide mahnen sie mich nur immer daran, wie auch aus meinem Herzen der Mai hinweggezogen. Jetzt nahm er die Blumen und warf sie lächelnd in das nahe Feuer.

Ein recht heitrer Tod, rief er mit grausamen Scherz, sieh'! wie sie noch einmal frisch und farbig aufblühen, und dann hinüber! —

Adolfen schmerzte die Gleichgültigkeit des Freundes, mit der er diese theuren, obwohl traurigen Zeugen, eines früheren Glücks den Flammen übergab. Die strafenden Worte, die er gern gesprochen, hielt er nur zurück, um den so sehr mit der Welt zerfallenen Freund nicht noch mehr zu betrüben; doch schien es ihm ein Frevel an den unschuldigen Blumen, die jener zwei Jahre lang am Herzen getragen, und zu denen er früher einen so heiligen Glauben gehabt, als hätten sie ihn schützend durch alle Gefahren geführt.

Karl verstand den strengen Blick wohl, aber getrost sprach er: du machst mich nicht irre in meinem Glauben, eben, weil ich die Blumen so lieb hatte, gönnt' ich ihnen gern ein so fröhliches Ende. Sahst du wohl im Feuer, wie die Rose noch einmal hochroth in voller Blüthe stand! Für einen einzigen Augenblick eines so heitern

Blüthenlebens, wirft auch wohl ein verödetes Menschenherz sich mit Freuden in den Flammentod!

Nun eilte ein jeder zu seiner Fahne. Jenseit sahen sie den Feind, ein Dorf galt es und eine Waldhöhe zu erstürmen. Die Schlacht begann. Die Donner des Himmels hätten schweigen müssen vor solchem Getöse, die Erde erbebte, aber von den Getreuen verzagte Keiner. — Ein Lebewohl Allen, welche schieden!

6.

Adolf erwachte geweckt von den heiligen Gesängen eines fernen Chors.

Wie er die Augen aufschlug, sah' er über sich hochgewölbte Hallen eines gothischen Doms, in der Tiefe den Hochaltar mit brennenden Kerzen, oben aber sangen verschleierte Jungfrauen und die Töne schwebten leise herab, ein wundersamer Duft, wie von Myrrhen und Weihrauch wehte durch den weiten Raum; da meinte er halbträumend, in seinem frommen Vertrauen, eingegangen zu seyn in die Wohnungen der Seligen.

Besorgt suchte er mit hoffendem Blick unter den Jungfrauen die Eine, die ihn, wie er wähnte, hierher geleitet, da ihr, einer Botin des Himmels, wohl kund geworden, wie er ihr seinen Geist befohlen. Der Gesang verhallte, die Jungfrauen schieden, nur Orgelton ward aus der Ferne noch gehört, als sollte dieser die, durch die Stimmen der Engel so hoch bewegten Gemüther nach und nach wieder beruhigen. Jetzt kehrte Eine der Jungfrauen zurück, eine Schaale in der Hand, stieg sie die hohen Steigen herab, mit verhülltem Haupte näherte sie sich dem Lager unsers Freundes.

Beide Arme breitete er ihr entgegen, da wards ihm wiederum Nacht, er sank zurück auf das Lager. —

So lag unser Freund in einer Klosterkirche hart danieder an seinen Wunden, aber so köstlicher Trost war wohl noch keinem Kranken zu Theil worden, wie ihm, den ein glücklicher Wahn von der Erde hinweggeführt, als wär' er schon oben, wo die Engel ihn zu begrüßen kämen. —

Da er wieder erwachte, war es völlig Tag geworden, den Hochaltar verhüllte jetzt ein Vorhang, von dem Gesang war nichts mehr zu hören, was ihm begegnet, nahm er nun für einen schönen Traum, denn das Wehklagen der Verwundeten rings herum, so wie seine eigenen Schmerzen sagten ihm nur zu laut, daß er noch nicht jenseit sey. Auch war die alte Klosterfrau, die ihm eine Schale warmen Weines reichte, das Engelsbild nicht, das er im Herzen trug.

An seinem Bett stand Konrad, der Diener Karls, mit einem Gesicht auf welchem keine frohe Botschaft zu lesen war. Und dein Herr!" rief voll Besorgniß mit angestrengter Stimme Adolf ihm zu.

Er sendet mich zu ihnen, war die Antwort des Getreuen. —

Also doch gerettet? wo lebt er? wo liegt er?

Weinend übergab Konrad die Brieftasche seines Herrn an Adolf: „das soll ich ihnen bringen!" —

Zitternd nahm sie Adolf, sie war durchschossen und das Herzblut des Freundes hatte die Blätter gefärbt.

Der Diener wußte, daß sie beide immer als Freunde zusammengehalten und meinte so die betrübte Kunde von dem Tode Karls recht behutsam mitgetheilt zu haben.

Schwer traf Adolfen dieser Schlag, ob er gleich schon vor dem Beginn der Schlacht den Freund verloren gegeben, seit er die Blumen in das Feuer geworfen.

Die treue Pflege, das eigne gesunde Blut und jene so wohlthätige Seelenruhe, die einem starken Herzen nie fehlt, förderten die Genesung unseres Freundes, und früher, als ihm vorher die Aerzte angekündigt, konnt' er, wenn auch nicht völlig hergestellt, das Wundhaus verlassen.'

Nicht so die Wunde seines Herzens. Zwar sagte er sich oft, daß seine Träume, eben weil sie so weit über den Grenzen der Wirklichkeit lägen, ihm nie gefährlich werden würden, aber auf dem einsamnächtlichen Lager hatte er zu oft jenen trostreichen Engel angerufen und bey den vielfachen Schmerzen durch das Andenken an die Eine so oft sich beruhigt, daß nun, je mehr sein Körper wieder erstarkte, auch das Herz begehrlicher ward und sich nicht mehr wollte in das unsichre Reich der Träume verweisen lassen; so ging ihm bald seine stille, schweigende Hoffnung in ein lautes Verlangen über.

Vordem war ihm so wohl gewesen bei dem Wahn, daß jene Sängerin nur dem Himmel angehören könne, nun aber überredete er sich gern, wie so Unrecht es sey sie von der Erde zu verweisen und wie man doch ja dem armen Erdball gern alles Gute gönnen müsse, da er ohnedem des Elendes genug habe.

Warum, rief er entschlossen, sollt' ich sie dadrüben suchen, wenn sie diesem Lande angehört und bin ich doch selbst noch nicht ausgewandert.

7.

Die Hauptstadt des Feindes war gefallen und mit ihr das ganze Land gewonnen, denn das Reich führt sie am Zügel der Mode und tragen sie erst nur dort die bonnets a la Blücher, dann wollen die andern in den Provinzen nicht zurückbleiben.

Adolfen verlangte nicht nach der vielgerühmten Stadt, die er schon im ersten Feldzug genugsam durchwandert; all' die zusammengeraubten Kunstwerke waren ja wiederum ein jedes nach seinem Vaterlande gezogen, und so war dort keine Stimme mehr, die ihn gerufen hätte. Zur Heimath rief es ihn desto lauter; ach, aber da war ihm kein froher Empfang bereitet, denn er sollte das theure Haupt des geliebten Vaters nicht wiedersehen.

Noch eh' er die verwaisten väterlichen Hallen betrat, erzählte ihm ein Dorfknabe mit kindlicher Betrübniß, wie der liebe gnädige Herr nun nicht mehr freundlich mit ihm rede, seit sie ihn dorthinaus zur Ruhe getragen. Er zeigte mit zitterndem Finger nach dem Gottesacker, und die hellen Thränen traten dem frommen Kinde in die blauen Augen. Adolf hatte keine Thränen für diesen Schmerz, erst da er an dem Grabe niedergesunken und den theuern Rasen geküßt, ward ihm das Herz beruhigt, als fühl' er die tröstende Nähe des geliebten Geistes; die Worte aber, die er zu dem grünen Grabe geredet, geben wir in diesen Reimen wieder.

Mein Vater, ich grüße dein grünes Grab
und rufe dir freudigen Trost hinab,
von guten und fröhlichen Tagen.
Trost für dein treues, deutsches Herz,
das um des Vaterlandes Schmerz
so viel und so schweres getragen.

Ich hatte mir auch mein Theil erwählt,
wenn du mir so herrlich und hoch erzählt
von gefeierten Helden und Schlachten.
Da hat es oft in mir gebraußt,
Drum nahm ich das Schwert auch in die Faust,
als die schlafenden Herzen erwachten.

Uns raubten die Feinde wohl Land und Gut
und wagten sich stolz im Uebermuth

an unsern geheiligten Glauben.
Was aber tief im Herzen ruht
ein ehrlich, treues, deutsches Blut,
das konnten sie nimmer uns rauben.
Und was in dem Herzen so laut gepocht
und was in der Seele so heiß gekocht,
ist jung und lebendig geworden.
Sie kamen an mit Mann und Roß
Da schlugen wir den wilden Troß,
Und jagten die höllischen Horden.
Nun grüß ich, mein Vater, dein grünes Grab,
und rufe das tröstende Wort hinab:
frey schläfst du in heiliger Erden.
Mit zog ich hinaus für's Vaterland,
so möge mir einst von deiner Hand
der Himmel eröffnet werden!

8.

Adolf war nach der Stadt zurückgezogen, in der stillen Zelle war wiederum die Lampe gezündet, aber der ersehnte Morgenstern blieb ihm verborgen. Keinen Sonntag lies er vorüber, daß er nicht jene Kirche, in der sie ihm einst erschienen, besucht hätte — vergebens!

Wie vor dem Blumenbeet, das einst im väterlichen Garten unsrer Pflege anvertraut war, das wir aber nun nach später Rückkehr aus weiter Fremde wüst und leer finden, so stand Adolf oft betrübt dem Chor gegenüber, wo das vergangne Glück ihm nicht wieder erblühen wollte.

Aber gesundes Blut und treue Zuversicht im Herzen bewahrt uns am sichersten, daß wir weder Schwärmer noch Träumer werden, und so ward auch unser Freund bei aller heiligen Sehnsucht nach der Entfernten mit jedem Tage geruhiger, muthiger, Frohsinn und freudiger Glaube nahmen wiederum Wohnung in seiner Brust.

Nur dann ward es ihm etwas unheimlich und ängstlich, wenn er in der lauten Gesellschaft die Andern bei Gesang und Spiel so fröhlich sah, und die freundliche Wirthin ihm etwa zur Rechten und zur Linken eine liebe Nachbarin gegeben.

Traf es sich aber nun gar, daß er aufgefordert wurde irgend eine von den Jungfrauen nach ihrem Hause zu geleiten, da ward ihm erst recht bange.

O! wär' mir doch einmal, dies war immer beim Scheiden sein Wunsch, nur einmal vergönnt ihr zu begegnen, die ich allein die Meine nenne; die andern sind lieb und gut, aber:

Keine liebere,
Keine schönere
Find ich nimmermehr!

Bei alledem hatte er doch Eine, die zum öftern seine Nachbarin gewesen, recht lieb gewonnen; ihr Heimweg war auch der seine, und wollt' er auch der Tochter ausweichen, der Mutter wegen wußt' er wohl die Pflicht des Heimführens übernehmen. Ist uns doch, so tröstete er sich, das Heilige und Unsichtbare näher, wenn ein Bild, wenn irgend ein sichtbares Zeichen uns gegeben wird, so mag ich auch mir meine Himmelsbraut gern vergegenwärtigen, wenn ich an der Seite der unschuldig frommen Emma stehe.

Das war dem Herzen viel geboten! doch im Vertrauen auf den Schwur, mit dem er sich jener Einen ergeben, wähnt er sich frei von Aller Anfechtung, ohne eine Sicherheit dafür zu haben, daß seine glühende Sehnsucht sich immer werde auf den Himmel vertrösten lassen, wenn ihm die Beruhigung näher liege. Nahe war er daran zu wanken, ohne es selbst zu wollen oder zu fühlen, als ein wunderbares Zusammentreffen ihn an sein früheres Gelübde erinnerte.

Die Gräfin Werthheim, eine Freundin seines seligen Vaters, war in der Stadt angekommen; die würdige Frau hatte Adolfen von seiner Jugend an viele Beweise ihrer Huld gegeben, und so durfte er nicht versäumen sie hier zu begrüßen; auch konnt' er mit ihr ja recht viel von dem geliebten Vater sprechen, den auch sie bei ihrer Rückkehr aus dem Bade nach dem Landgut nicht mehr gefunden.

Lassen sie uns, sprach sie zu Adolfen, nicht darüber klagen, daß der Theure so von uns gegangen, da wir fern waren und daß seine Augen sich schlossen, ohne daß wir an seinem Todtbette ihm Lebewohl gesagt. Ruf ich mir jetzt sein Bild zurück, so steht er immer vor mir da, der heitre Greis mit den hellen Augen, so thätig, so freundlich, wie er immer war.

Auch ich, entgegnete Adolf, habe hierin meinen besten Trost gefunden; doch auch da Bild des Erblichenen wäre gewiß ein recht werthes Bild, wie das eines Verklärten; das

weiße Gelock, wie ein strahlender Schein um den Scheitel, die Züge heiter, als ob er lächle, die Augen sanft geschlossen, als ob er schliefe. —

Sinnend und schweigend führten sich also die Beiden das theure Bild des Freundes unter mancherlei Gestalt vor ihre Seele, als ein schöner Gesang sie angenehm weckte:

„Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichbekränzte Tage bot!"

Wie leise auch die zarten Töne aus dem entfernteren Zimmer herüberkamen, sie schlugen wie laute Meereswogen an das Herz unsers Freundes, denn wohl erkannte er die Stimme und konnte kaum die Unruhe seiner Seele verbergen. Der Gesang schwieg, er wiederholte die eben gesungenen Worte mit einem tiefen Athemzuge.

Sie scheinen lebhaften Antheil an jener Musik zu nehmen, sprach sanft die Gräfin, sind es die Worte, oder ist es der Gesang, der sie so sehr bewegt?

Beides, erwiederte Adolf; er wollte mit einigen Umgehungen jetzt nach der Sängerin fragen, als ein andrer Freund des Hauses eintrat.

Das Gespräch lenkte sich von dem ab, was Adolf auf dem Herzen trug und er mußte für diesmal ohne Beruhigung scheiden.

Unter den Lebenden also ist sie, und auch der Ort ist nun gefunden, wo du ihr begegnen, wo du sie grüßen wirst! — Dies waren die Trostworte, die er sich zusprach, als er in seiner Zelle einsam mit seinem Schmerz und seiner Liebe trauernd und hoffend dasaß.

Der muntre Gruß zweier Freunde, die ihn in ihr väterliches Haus zu holen kamen, trennten ihn gewaltsam von seinen Träumen. Heut ist Donnerstag, riefen sie ihm mit drohendem Finger zu, du weißt, wen du finden wirst, und, wär es auch blos des Heimweges wegen, du darfst nicht fehlen.

Seyd ihr von Sinnen! sprach Adolf aufstehend, und welch' ein Zeichen hab' ich euch gegeben, daß ihr so bittern Scherz mit mir treiben wollt?

Die Freunde, die von seiner Himmelsbraut nichts wußten, deuteten seine Worte noch immer mehr ihm zu Schmerz und Schaden und er mußte folgen, um nicht noch härtere Angriffe zu erfahren.

In der heitern Gesellschaft ward auch er bald heiter, unbefangen nahm er den ihm angewiesenen Platz über Tisch bei der ihm für immer zugetheilten Nachbarin und daß er

die traute Emma mit ihrer Mutter heimgeleitete, schien ihm jetzt ein angenehmes Gewohnheitsrecht geworden zu seyn.

Heut aber war ihm noch eine schwerere Prüfung vorbehalten.

Die Mutter, eine recht liebe Frau mit einem treuen, mütterlichen Herzen, war unserm Adolf mit der Zutraulichkeit gewogen, die ihm viele schenkten, weil ihn ein jeder leicht erkannte und ihm gern vertraute, als einer ehrlichen Seele, wahrhaft und theilnehmend.

Heute erzählte sie auf dem Heimweg ihm von der Sorge, die sie um eine geliebte Tochter trage, die, fern verheirathet, das Unglück gehabt ihre beiden einzigen Kinder durch den Tod zu verlieren. Immer, sprach sie, hab' ich nach einem so frohen Abende doppelte Besorgniß, da ich jene in ihrem Schmerz so allein weiß.

Emma folgte ihnen, Adolf sah nach ihr zurück, sie weinte um der trauernden Schwester willen. Diese Augen, in denen ihm sonst immer nur ein heitrer, blauer Himmel aufgegangen, trüb' und in Thränen zu wissen, ergriff unsern Freund mit wunderbarer Rührung, und hätt' er nicht des Gesanges gedacht, den er erst noch am Morgen bei der Gräfin gehört, hier hätte sein Herz sich gewendet.

Seinen Gedanken mehr, als dem Wege folgend, fand er sich vor dem Thore im Walde, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen.

Die Bäume grünten wieder, die Frühlingsluft trank er in durstigen Zügen, lind war sie und kühlend, aber in heißen Seufzern hauchte er sie wieder von sich hinauf zu den Sternen.

Es war grüner Donnerstag, ein heiliger Abend zu dem morgenden Feste, an dem zugleich auch die Feier des langersehnten Friedens angeordnet war.

Ein Jahr war nun vergangen, seit er die Erwählte gesehen; die Blumen, sprach er, die Feste kehren wieder, o! könnt' ich doch auch sie in dem Gefolge des neuerwachten Lebens begrüßen, wo sie, als die Eine und wahre Botin des Friedens, mir Fried und Freud in mein Herz brächte.

9.

Die Kirche war früher angegangen, als er dort sich eingefunden; die Feier des Festes, vor allen die Aufführung eines großen kirchlichen Gesanges, hatte viele an diesem Tage dahin gezogen, und Adolf mußte geduldig in der Vorhalle harren.

Als aber beim Schlußchor jene theure, ihm längstvertraute Stimme rein und mächtig herniederklang, da konnt' er sich länger nicht mehr geruhig im Eingange halten.

Allgewaltig, wie der Gedanke, der ihm das Herz aus der Brust fortführte, theilte er die dichte Versammlung, bis er die freie Aussicht nach oben gewann.

Und die Himmelsbraut sah er wiederum stehen, den weißen Schleier über das Haupt gelegt, hehr und anmuthig, ihr Gesang, wie ein heitrer Strahl, der ihm tröstend hereinschien in die Brust, die Nacht der Seele zu erhellen.

Wohl ward es ihm hell und klar in der Seele, den Augen aber ward es zu viel, er wankte und erhielt sich kaum an dem Stuhl seiner Nachbarin; es war Emma's Mutter, sie nahm, besorgt um den jungen Freund, ihn sogleich zu sich herein.

Er erkannte, als er beim Schluß des Gesanges sich völlig erholt, nicht ohne einige Aengstlichkeit die würdige Freundin. Wie gern wär' er jetzt von ihr geschieden und der Sängerin nachgegangen, allein sie sprach so besorgt von dem Gedränge der Menschen, daß er, dankbar für ihre Güte, ihr seinen Arm wohl bieten mußte.

Ein Trost für ihn war noch die Bitte der Mutter, ein wenig an dem Ausgange zu verweilen, da sie auch gern ihre Emma unter so sicherm Geleite mit nach Hause zu nehmen wünschte.

Nun schickte er seine Augen als recht wachsame Boten aus, und nicht Eine ging vorüber, die seinem Blick entgangen wär'.

Eben folgte er sorgsam forschend einer Gestalt, die an der Hand eines Freundes an ihm vorübergegangen, zweifelnd wähnte er seine Erwählte erkannt zu haben und brennend heiß ward unter ihm der Boden, wo er an der Seite der harrenden Mutter festgehalten wurde.

Da war ungesehen Emma genaht, sie grüßte ihn freundlich, er aber trat stumm und schweigend vor ihr zurück, wie vor einem Traumbild; denn sie stand ja vor ihm, die erwählte Himmelsbraut, der allein er sein Heil und sein Leben zugeschworen.

Erlassen sie mir, sprach er, als er lange Zeit schweigend neben der erstaunten Mutter gegangen, hier die Entschuldigung, nur einige Worte vergönnen sie mir auf ihrem Zimmer.

Dort erzählte er, wie Wunderbares ihm begegnet und wie er nun der Erfüllung seines Hoffens und seines Glaubens mit froher Zuversicht entgegensehe. — Da neigte Emma sich erröthend hin zu der Mutter und küßte sie, die Mutter aber sprach: wen also der Himmel zusammengeführt, den sollen die Menschen nicht scheiden!

18.

Der Knabe und das Mädchen.

Knabe.

Wohl umsonst in ferne Weiten
Schweift dein Auge, armes Kind!
Willst du folgsam mich begleiten,
Soll dich meine Hand geleiten,
Wo die schönsten Blumen sind! —
Willst du, Mägdlein, mit mir gehn,
Wo die bunten Blumen stehn?

Mädchen.

Blumenkränze wollt' ich winden;
Aber Keiner sagte, wo?
Sucht' auf Bergen und in Gründen,
Konnte keine Blumen finden,
Wurde nimmer, nimmer froh! —
Holder Knabe, laß uns gehn,
Wo die bunten Blumen stehn! —

Knabe.

Macht der weite Weg dir Bangen,
Und der Sonne heißer Brand?
Hoch erglühen deine Wangen,
Und von meiner fest umfangen
Zittert deine weiche Hand! —
Mägdlein, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

Mädchen.

Keine Blumen seh' ich blühen,
Und die Reise geht so fern!
Stürme sausen, Wolken ziehen,
Strahlen sengend niederglühen;
Dennoch, Knabe, folg' ich gern.

Laß uns, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

Knabe.

Leise Seufzer hör' ich steigen,
Stürmisch klopft dein armes Herz!
Weckt der Blätter düstres Neigen
Und das Flüstern in den Zweigen
In der Brust den alten Schmerz?
Willst du, Mägdlein, mit mir gehn
Zu den goldumsäumten Höhn?

Mädchen.

Durch die Wipfel seh' ich's blinken,
Süße Klänge hör' ich nah'n,
Ahnungsschauer niedersinken,
Ferne Geister freundlich winken
Und es zieht mich himmelan!
Laß, mein Knabe, laß uns gehn
Zu den goldumsäumten Höhn! —

Knabe.

Fühlst du, Kind, die reinern Lüfte?
Wie es süß von oben thaut?
Unter uns der Erde Grüfte,
Um uns her wie Rosendüfte,
Nah der Himmel, Himmelsbraut!
Willst du, Traute, mit mir gehn,
Wo die ew'gen Blumen stehn? —

Mädchen.

Wie von Morgengold umwoben
Strahlt dein Engelangesicht,
Und ich fühle mich erhoben
Von der Erde finsterm Globen,
Fühl' es, ach! und weine nicht! —

Laß uns, Engelknabe, gehn,
Wo die ew'gen Blumen stehn!

19.

Am See, im August 1815.

Und wenn ich hier am Wasser steh
In diesem klaren Spiegel seh
Den Himmel und die Bäume,
So zieht mich's wohl hinab, hinab,
Gern sänken in das feuchte Grab
Die Sehnsucht und die Träume.

Doch ist es nur ein eitler Wahn,
Dein eigen Bildniß schaust du an
Und all das Sterngefunkel.
Mag's locken dich zu Lust und Kuß,
Steig nicht hinab zum kalten Fluß,
Denn unten ist es dunkel.

Und wenn ich vor der Liebsten steh'
Ihr in die klaren Augen seh,
Das ist kein Traum, kein Wähnen.
Du mildes frommes Angesicht,
Du Himmelsblick, du reines Licht,
Du täuschest nicht mein Sehnen.

Es ist nicht mehr mein armes Ich,
Das eitel in dem Spiegel sich
Nur ewig sich beschauet.
Ein zweites Leben, das mir blüht,
Ein beßres, dran sich mein Gemüth
In Ewigkeit erbauet.

O süßer Bund von Ich und Du,
Nun fließe hin in Lust und Ruh,
Mein liebes, schönes Leben.
O starker Bund von Eins und Zwei,
Daraus wird sich der heil'gen Drei
Vollkommne Zahl erheben.

20.

Mein Verlangen.

Ach! wär' ich doch zu dieser Stund
Wohl eine Blum' auf grünen Grund,
Mein Liebchen kömmt gegangen,
Die Blumen liebet sie so sehr,
Ach, wenn ich doch ein Blümlein wär'
Trüg sie zu mir wohl auch Verlangen.

Sie brach ein Röslein von dem Zweig,
Du liebes, liebes Röslein schweig
Und mußt du auch erbleichen!
Bei ihrer Wangen Purpurroth
Sind all die andern Farben todt,
So magst du immerhin ihr weichen.

Sie brach ein Veilchen obendrein
Und schaut ihm in das Aeugelein;
Ach, könnt ich dir es sagen:
Du Veilchen drück dein Aeuglein zu,
Geh auf ein Weilchen nur zu Ruh!
Ging ich mit dir, ich wollt nicht klagen.

21.

Trost in der Ferne.

Sie ging ins hohe Fürstenhaus,
Ich war daheim geblieben;
Auf, du mein Herz! ihr nach, hinaus
Und immer bei der Lieben,
Denn wo ich geh' und wo ich steh',
Wenn ich nicht die Getreue seh'
Mag ich mich wohl betrüben.

Im Fürstenhaus ist hoher Glanz
Und goldne Pracht zu schauen,
Wie reihen sich zum bunten Kranz
Die reichgeschmückten Frauen.
Sie still und mild, wie im Gefild,
Die Blume, die mein Herz erfüllt,
Die schönste auf den Auen.

Wohl ist ein lichtes Sternenheer
Im Saale aufgegangen,
Und glänzend sitzen sie umher
Im funkelhellen Prangen.
Mein Liebesstern bist mir so fern,
Am Herzen trüg' ich dich so gern,
Sonst hab' ich kein Verlangen.

Und liedeslaut wird es im Saal,
Die frohen Sänger singen,
Der Fürst ergreift den Festpokal
Mit ihr drauf anzuklingen.
Das klingt so fein, so hell und rein,
Vielleicht gedenkt sie schweigend mein!
Und spricht: dir will ich's bringen.

22.

An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog.

Du, dem ich frühe mich ergeben,
Der mich mit Lieb' und Huld empfing,
Der durch das sturmbewegte Leben
Mit mir als treuer Bruder ging,
Nimm du zum freundlichen Geleite
Hinüber in das ferne Land,
Hinaus in die entlegne Weite
Dies Lied als theures Liebespfand.

Den Fluren, die wir rasch durchflogen,
Als trügen Flügel unsern Fuß,
Da wir zur Kriegesfahrt gezogen,
Bring ihnen meinen besten Gruß.
Den Brocken, der so stolz erhoben
Ringsum nach allen Grenzen schaut,
Als wollt er sich sein Deutschland loben,
Begrüß ihn feierlich und laut.

Begrüß auch an dem Weserstrome
Westfalens hocherbautes Thor,
Mit Andacht, wie zum heil'gen Dome,
Schau zu dem alten Fels empor.
Vor allen aber grüß mir Einen,
Das ist mein vielgetreuer Rhein,
Dort trink den Lieben, die wir meinen,
Ein Lebehoch bei seinem Wein.

Sag ihm so lang die ew'gen Quellen
Der freien, kühnen Alpenhöh'n
Ihm seine grünen Ufer schwellen,
So lang wird unser Bund besteh'n.

Nun Gott mit dir! Und schön erblühen
Wird dir dein langersehntes Glück,
Die Bande, die dich jenseit ziehen,
Sie halten diesseit mich zurück.

23.

Wanderlied.

Gute Nacht mein Leid,
Meine Einsamkeit,
Fahret wohl ihr geheimen Sorgen,
Denn der Morgen wacht
Und die Liebe lacht,
Und die Liebe ja wandert am Morgen.
Du verschwiegner Wald,
Grüner Aufenthalt
Meiner Lieder und meiner Träume,
Schreib sie alle ein
In die Blätter dein,
An die lustigen rauschenden Bäume.
Meine Liebe geht
Zwischen Wald und Beet,
Ueber Wiesen und Berg' und Wellen:
Fliege mit mir aus,
Du mein ganzes Haus,
Ihr gefiederten kleinen Gesellen.
Was da wandern kann
Schließe mit sich an
An mein luftiges Hausgesinde!
Was da liebt, hinein
In den Sonnenschein
All ihr Fluten, ihr Wolken, ihr Winde.

Wo sie steht und tritt
Immer mit, nur mit,
Mit der Liebe, der Lieb' entgegen!
Immer nah und weit
Sind wir allezeit
Auf bekannten geselligen Wegen.
Wenn sie wallt entlang
An dem Bergeshang,
Schwimmen unten im Strom wir eben,
Wenn sich auf der Flut
Liebe wiegt und ruht,
Zieh'n wir hoch wie die Sterne daneben.
Ohne Rast und Ruh
Nur der Liebe zu,
Und die Liebe muß Sehnsucht fühlen,
Und wir binden sie,
Ach sie weiß nicht wie,
Und sie sucht uns im Grünen, im Kühlen.
Wenn ein Waldhorn ruft
Durch die Abendluft
Fallen Blüten von allen Bäumen.
Alles lauschet sehr:
Ach wohin? woher?
Liebe kann ja nicht schlafen, nur träumen.

24.

Des Sängers Harm.

Alle Saiten sind gesprungen,
Und das Herz ist leer und müd',
Von dem Glücke, dem sie einst geklungen,
Ist auch die Erinnrung abgeblüht.

Und die Freunde stehn von ferne,
Keiner will dem Armen nah'n —
O, wie möcht' ich Trauriger so gerne
End'gen meine weite Schmerzensbahn!

Wo ich wand're, wo ich weile,
Immer bin ich ganz allein,
Unglück steht, wie eine Grabessäule,
Fest an meiner Thüre, wie von Stein.

Blick' ich aus dem hohen Fenster
Nach den bunten Gärten hin,
Seh' ich bleiche, wankende Gespenster
Weinend meinem Aug' vorüberziehn.

Selbst die alten, treuen Lieder
Kennen ihren Freund nicht mehr;
Leg' ich Abends mich bekümmert nieder,
Ach! dann kommen Träume bang' und schwer.

Bald in tiefe Felsenklüfte
Schleudern sie mich wild hinab,
Jagen bald mit mir durch schwarze Lüfte,
Betten mich lebendig in das Grab.

Den empfindungslosen Steinen
Klag' ich meinen stillen Gram,
Denn die Menschen sehn mich ruhig weinen,
Daß das Schicksal meine Blumen nahm.

Laßt mich weinen, bis ich sterbe,
Meine Laute liegt verstimmt,
Bis vielleicht ein unbekannter Erbe
Die Verlaßne freundlich zu sich nimmt!

25.

Waldgespräch.

Die Birke.

Schlank, von hellenischem Wuchs, heb' ich mein Haupt in die Lüfte,
Nenne die Jungfrau mich dieses geweiheten Hains;
Und in dem kühlen Gebüsch an rieselnden Bächen und Quellen,
Säusl' ich dem liebenden Paar manches melodische Lied.
Dich verschmäh' ich zur Freundin, italische Pappel, an Straßen
Und in der Städte Gesicht prangst du mit buhlendem Gruß;
Doch auf des Libanon Höhn, und in Paphos heiligem Eiland
Ceder und Myrth' ihr seyd freundlich als Schwestern gegrüßt!

Wacholder.

Ueberhebe dich nicht, die stolzhinsäuselnden Locken
Führen mit leichter Gewalt brausende Stürme dahin;
Mich verwies die Natur schmucklos auf Haiden und Steppen,
Aber heilende Kraft barg sie in duftiger Frucht.

Die Fichte.

Asia fragt, und fragt die ewigen Säulen des Atlas,
Fragt an der Themse Strand, fragt an den Gränzen der Welt:
Armes Menschengeschlecht, zög' ich als wandelnde Brücke
Nicht ein liebendes Band über die gähnende Kluft!
Meinem Gebot entstiegen Korinthos heilige Tempel,
Hoch in die schäumende Fluth hab' ich Venedig gethürmt.

Die Eiche.

Schweigt mit eurem Gezänk, ihr seyd nur Kosmopoliten,
Mir gebüret das Wort, ich bin die Königin hier;
Tand ist, weß ihr euch rühmt: ich kränze die Schläfe des Sängers,
Und mit heiligem Laub hab' ich den Blücher geschmückt.

26.

Des Rheins Weissagung.

Was erfüllt mit Jubel das ungewohnte
Ohr, und weckt den sorgebeladenen Greis auf!
Fröhnt mein Volk leichtfertiger Lust, gefühllos,
ohne Gedächtniß!

Mahnend aufgethürmet wie meine Dome
dein Gebein! und Kettengeklirr' umwimmert
immer noch mein altes Gefild' und herzzer-
reißender Jammer!

Wer beschwor mich heute herauf zum Lichte,
daß gebändigt schweigt die erzürnte Flamme!
Liebend überwallt dir mein Herz, o Deutschland,
innigste Tochter!

Wem erglüht dein züchtiges Aug', und schmachtet
frommer Lippen Gruß? so erschienst du niemals. —
Ruhmgelockter Bräutigam, Gruß und Heil dir,
Herrscher der Wahlstatt!

Deinem Anblick lebt mein erstarrtes Herz auf,
und es kehrt, die weinend entfloh, die Hoffnung,
kehrst auch du, dein Auge verräth die Seele,
ohne Vollendung.

Die dir abermal des beschwingten Fußes
Staub geküßt, ob, wider den Gott, die Pfuhlstadt
Heil! nicht meinem Volke, nicht deinem Zorn' ab-
gaukelt ihr Daseyn:

Doch, und überschwillt auch im Blut' Europa,
frevler Schuld, auflodern im Flammenaufruhr
soll die reulos Sündigerin, damit voll-
ende das Schicksal!

Aber dich, gottmüthiges Kind, mein Deutschland,
will ich, ob Jahrhunderte wild entgegen
ringen, durch blutflammige Nacht und Herzen,
führen zum Ziele!

27.

Der Raub

der

Proſerpina.

Eine Frühlingsfeier.

Personen.

Jupiter.
Pluto.
Venus.
Ceres.
Proserpina.
Tellus.
Sol.
Zephyr.
Flora.
Pomona.
Akis, der Flußgott.
Agriope, Kalais, Eurita } Gespielinnen der Proserpina.
Sisyphus.
Tantalus.
Die Danaiden.
Die Parzen.
Gefolge des Pluto.
Gefolge der Ceres.

Erster Aufzug.

Im Thal Enna.

Der Flußgott Akis (entsteigt seinem Flußbette das in Nebeln gehüllt ist).

Akis.

Auf meiner frischen Wellen
Gekühlten Wangen
Empfind ich euch, ihr goldenen Morgenküsse.
Wie alle meine Flüsse
Von neuem Blau umfangen,
Nun dampfend hin durch grüne Büsche schwellen!
Auf Mädchen in den Feldern!
Ihr Nympfen in den Wäldern!
Aus jungfräulichen Betten,
Frei noch von Schmuckes Ketten,
Kommt her in frohen Reigen.
Ihr dürft versteckt von Zweigen
Hier aus den Schleiern steigen;
Dürft Eure Jugend zeigen
Den klaren heilgen Fluten,
Die kühl in Nebeln ruhten,
Und Eurer Glieder jungen Reiz verschweigen.

(Der Flußgott tritt in die Gebüsche zurück).

Agriope, Kalais und Eurita (kommen mit verschlungenen Armen).

Umflattert von goldenen Locken,
Verschlungen mit fröhlichem Arm,
Daß Jungfraun wir sind, unsre Freude,
Daß Schönheit uns kränzt, unsre Lust,
Gern lassend die Kleider den Winden,
Geküßt von erfrischender Luft,
Hüpfen wir
Voller Begier
Hinab zu der Fluten umkühlendem Duft,
Wenn Akis aus blumigem Ufer uns ruft.

(Es trennen sich die drei Jungfrauen, verlieren sich in die Gebüsche, und der Nebel zerstreut sich nach und nach. Aus einer Bergschluft tritt hervor)

Tellus.

Meines warmen Busens Fülle
Hat mit Thau die Nacht gelabet,
Tritt nur Du aus deiner Hülle
Schöner Sol mit Glanz begabet.
Ausgebreitet deiner Liebe
Sieh hier Mund und Brust und Arme,
Fühle Gott wie ich dich liebe,
Sieh's am bunten Blumenschwarme,
Der aus meinem Schooße quillt,
Und in deinem Glanze schwillt.
Hauche schöner junger Gatte
Warm an den bethauten Leib,
Daß dein jungfräuliches Weib
Süßer Blütenduft umschatte.

(Geht in ihre Grotte zurück).

Sol (der in seinem Sonnenwagen auf der Höhe des Berges wahrgenommen wird).

Bist du schon so früh erwachet?
Gattin mir kaum angetraut,
Mit dem Auge das mir lachet
Als gehör' es noch der Braut.
Meine Strahlen sich erneuen
Dir am frischen Blumenmund
Und die Kinder soll erfreuen
Unser lichter Liebesbund.

(Sol tritt vom Sonnenwagen zurück).

Eurita (hinter den Gebüschen im Bade).

Wie kommen sie in Schaaren
Die Wellen, die sich mischen,
Mit meinen vollen Haaren.
Dann wieder mich erfrischen,
Bald mit Steigen bald mit Fallen
Schäumend um den Hals zu wallen.
Und die langen Wasserwinden
Wie sie mir den Leib umschwanken,
Grün die Hüfte zu beranken,
Laub und Rosen sich verbinden.

Agriope (hinter dem Gebüsche).

O schimmernde Viole
Wie schwanket deine dunkelblaue Grotte
So schön auf klarer Flut dem Wellengotte!
O! könnt ich doch auf leichtbewegter Sohle

Hin über den crystallnen Spiegel fliegen,
Mich hält er fest, in seinem Arm gestiegen,
Muß ich bei euch, ihr Wasserblumen liegen,

Kalais (hinter den Gebüschen.)

Wie in den Wasserthalen
So holdes Leben rauscht,
Es wogt in Sonnenstrahlen
Die goldne Flut berauscht.
Hier werd' ich selbst zur Welle
So heiter und so helle.
Ich will die Wogen schlagen,
Ich will die Wellen jagen,
So hüll' ich kämpfend mit der Fluth verwegen
Mich ein in ihren goldnen Sonnenregen.

Zephyr.

Daß nun die gebannten Düfte
Aus geschloßner Blumen Schooß
Binden ihren Fittig los
Will ich schmeichelnd sie umfächeln.

Flora.

Daß auch Zephyrs holde Lüfte
Gaukelnd um der Blumen Schooß,
Binden ihre Sehnsucht los,
In dem Kuß der jungen Düfte,
Laß ich gern die Blumen lächeln.

Pomona.

Wenn des Zephyrs heitre Lüfte
Nicht mehr gaukeln um die Düfte,
Weil dem zarten Blumenschooß
Schon der holde Quell entfloß,
Treten in die Blumenspur
Früchte zu kränzen mit Segen die Flur.

(Sie giebt einigen Blumen Früchte, besonders Granaten.)

Zephyr.

Die Winde fächeln.

Flora.

Die Blumen lächeln.

Pomona.

Doch Früchte kränzen mit Segen die Flur.

Zephyr.

Ich hauche die Lüfte.

Flora.

Ich bringe die Düfte.

Pomona.

Granaten sind meines Segens Spur.

(Die drei Göttinnen verlieren sich.)

Eurita, Kalais und Agriope.

Kühler tragen unsre Glieder
Nun gesonnt die Schleier wieder.
Erst soll noch in Baumes Hallen
Süßer Schlummer uns umwallen,
Dann soll der Königin Kind uns sehn.

(Die drei Jungfrauen zerstreuen sich wieder in die Gebüsche.)

(Es treten auf Ceres auf einem mit Elephanten bespannten Wagen, an welchen Liebesgötter mit einer Fruchtschnur spielen, einen Aehrenkranz auf dem Kopfe, ihr zur Seite Proserpina, umgeben von einem Aufzuge von Jünglingen und Jungfrauen, deren einige Sicheln, andere theils Aehrenbüschel, theils Mohnköpfe oder Instrumente tragen, und den Chor bilden.)

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldnen Flechten,
Mit dem Kranze reicher Aehren,
Fahre hin um zu bescheeren,
Segen jedem Erdenraum.
Berg' und Felder, alle möchten
Heut im reifen Schmuck sich hüllen
Und den Sterblichen erfüllen
Ihrer Erndten Hoffnungstraum.

(Ceres und Proserpina sind indessen vom Wagen gestiegen.)

Ceres.

Du hörst, geliebte Tochter,
Mich rufen die Gefilde.
Geschärfte Sicheln blinken
Wie Hoffnungsstrahlen in der Menschen Händen,
Geschmückt stehn alle Tennen
Um meine Gaben zu empfangen,
Die Jungfrau'n verlangen
An meinem Fest sich fröhlich zu bekränzen,
Und hell gestimmt sind die Pfeifen,
Bei deren Klang sie tanzen und schweifen.
Drum glänzt auch meine Krone

So voll von schönen Körnern.
Drum gürten heut mich Halme
Von goldnem Mais und Waitzen,
Und einer Aehre frischen Strahl
Macht zum Scepter meine Wahl.
Deshalb, Proserpina,
Bestieg ich meinen Wagen
Und scheide nun von dir.
Wenn um der Halme Krone
Ein Netz von tausend Flocken zitternd schwebt,
Und sie als Blüt' umwebt,
Hab' ich nur eine Blumenglocke,
An der mein Herz so liebend hängt,
Auf die beständig sich mein Auge senkt,
Dich mein' ich, meine Tochter,
Die ich für heut verlasse!
Verweil' in diesem Thale,
Wo deine Mädchen schlummern,
Sey froh in ihren Armen
Und finde mich, wenns Abend wird, hier wieder.

Proserpina.

Der ich danke dieses Leben,
Holde Ceres, lebe wohl.
Meine Brust zu froh und voll
Macht die Freude so erbeben,
Daß ich dir nicht sagen kann,
Was mein junges Herz gewann.
Während deine Segensquellen
Durch die weiten Länder schweben,
Werd' in diesem Thal ich schwellen
An dem Sonnenlicht, wie Reben.

Ceres.

Sonne, Tochter, deine Seele
Bis der Abendstern erscheint,
Und wir wiederum vereint.

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldnen Flechten,
Mit dem Kranze reicher Aehren,
Fahre hin um zu bescheren,
Segen jedem Erdenraum.
Berg und Felder, alle möchten
Heut' in reifem Schmuck sich hüllen,
Und den Sterblichen erfüllen
Ihrer Erndten Hoffnungstraum.

(Inmittelst hat Ceres ihren Wagen bestiegen und zieht mit ihrem Gefolge davon.)

Proserpina.

Kalais!
Agriope!
Eurita!
Meine Mädchen! Meine Lieben!
Hört Ihr meine Stimme nicht?
Nicht der Proserpina Ruf,
Die Tochter der blühenden Ceres!
Agriope du Holde!
Nein ich bin nicht Königstochter
Deine Freundin bin ich, ja.
Gleich kleiden und kränzen
Wollen wir uns wie Schwestern,
Und durch die blühenden Thäler ziehn.
Eurita du treue
Sammlerin der Blumen,
Mit dir will ich gehen,
Will dir suchen die Granate,
Und die schöngelockte Anemone!
Kalais du Freudige,
Tanzen möcht' ich mit dir,
Oder wenn du es vorziehst
Die Zimbel schlagen und zusehn
Deiner Glieder gewandten Gewinde.
O Schwestern,
Holde Gespielinnen,
Wie müßt Ihr köstlich schlummern?
Wie müßt Ihr selig träumen?
Daß Ihr den Ruf nicht hört!

Wie herrlich in den frischen Lüften säuselt
Des heilgen Haines golddurchwirktes Grün.
Den Zweigen, hell vom Morgenglanz umsponnen,
Entsteigt der Nachtigallen Chorgesang.
Die Reb' umblüht den Busen jenes Hügels,
Die Wassertulpe steiget roth hervor,
Am Silberspiegel sonnentrunkner Quellen.
Die Wasserjungfrau in dem schlanken Schilfe
Schwirrt wie ein blauer Strahlenpfeil.
Die Hindin schwingt das zweiggekrönte Haupt,
Daß ihr Geweih hoch in den Blättern steht.
Das Füllen stampft den Estrich grüner Wiesen
Vor Lust sich selber fliehend und verfolgend,
Und aus dem Himmel fallen Taubenschwärme
Wie weiße Blumen bald in die Gebüsche,

Hier auf die Flur dort auf den Silbersee.
Wohin ich sehe, weht und glänzt der Fittig
Der Freude, welcher alle Welt beflügelt.
Ich möcht' ihn mir an meine Schultern heften,
Und durch die Luft der Lebenswonnen segeln,
In welche jetzt nur meine Augen dringen,
Dort alles was sie lieben zu umschlingen.

(Proserpina setzt sich und schlummert ein, indem sich eine einschläfernde Musik hören läßt.)

Venus. (Auf einem von Schwänen gezogenen Wagen)

Ich bestieg den Muschelwagen
Um der Ceres schönem Kinde,
Das ich selig schlummernd finde,
Holde Dinge anzusagen.
Weil der Jugend liebstes Leben
Ein beglücktes Lieben ist,
Weil, eh' sie der Bräut'gam küßt,
Träumend ich die flücht'ge Lust ihr geben.

(ab.)

Eurita, Kalais und Agriope (kommen.)

Kalais.

Nun kommet Ihr Schwestern
Und lasset uns finden
Die Königstochter,
Im goldnen Pallast.
Denn dort wird sie stehen,
Am stralenden Spiegel,
Theilen und flechten
Ihr schimmernd Gelock.
Auch sitzt sie vielleicht schon
Am silbernen Rahmen
In purpurner Wolle,
Webend ein Bild.
Sie liebt unser Kommen,
Und freundliches Sprechen,
Denn noch ist sie nicht in
Paphias Netz.

Eurita.

Ihr jungfräulich Auge
Hat noch nicht gewählet,
Doch wird es wohl bald sich
Den Bräutgam erspäh'n.
Er sey nun ein Kämpfer
Auf goldenem Wagen,

Er sey nun ein Jäger
Mit Bogen und Pfeil.

Agriope.

Wir werden, bald glaub' ich,
Ihr nehmen die Locke,
Sie kränzen mit Mohn,
Beim Fackel-Erglühn.
Doch sehet da liegt sie
Im Schatten der Ulme,
Aufrichtend aus Träumen
Ihr seliges Haupt.

Proserpina. (Erwachend.)

O Mädchen, Ihr süßen
Kommt lasset Euch küssen,
Wie liebt Euch die Brust.
Euch hab' ich gewählet,
Drum sey Euch erzählet
Mein Glück, meine Lust.

Mein Auge schwamm im Glanz durchflochtnen Himmel,
Und ruht' auf purpurrothem Wolkenglanz.
Der theilte sich, es trat
Ein Jüngling draus hervor.
Sein Antlitz war wie frühe Morgenröthe,
Die aus der Nacht von dunklen Locken brach.
Sein Leib war einer Welle klarer Spiegel,
Umsäuselt von dem golddurchwirkten Mantel.
Wie Phöbus Stral in thau'ge Morgenblumen,
So drangen in mein Herz
Die schön beschwingten Pfeile seiner Augen.
Ein Köcher flatterte auf seiner Schulter,
Und einen ungespannten Bogen hielt
Weit vor sich hin des Armes stolze Kraft.
Mein selig Auge war bei ihm verloren,
Und ach! er legte werthe Gaben mir
Zu meinen Füßen, damit ich den Schleier
Wegnähme, welcher züchtig mich bedeckte.
Auf leichten Füßen, schwärmten rosige Jungfraun
Herbei und nahmen mir die Mädchenlocke,
Mit Krokos mich und wildem Spargel kränzend.
Es flog herbei von Elfenbein ein Wagen,
In den hob mich der Jüngling rasch hinein
Und ruhte blühend an der Seite mir.
Rings um mich schwärmten seine duftge Locken,

Ich sah sein Kinn gebräunt vom jungen Bart,
Da zündete mir Ceres eine Fackel,
Zwei Tauben flatterten vor uns vorauf,
Das Lied der Knaben und der Mädchen sprach:
Nach Hymens goldnem Tempel
Wollen wir führen
Den glücklichen Bräutigam
Mit der erwählten, jungfräulichen Braut.

Agriope.

Wir werden, ich sagt es,
Ihr nehmen die Locke,
Sie kränzen mit Mohn,
Beim Fackelerglühn.

Proserpina.

Und seit ich jenen Jüngling sah, ihr Mädchen,
Wie fühl' ich mich so ungeschmückt.
Nicht einmal Blumen zieren meine Haare,
Helft mir die Rose suchen und die Myrthe,
Die hellen Krokus und das dunkle Veilchen.

Eurita, Agriope, Kalais.

Myrthen und Rosen,
Krokus und Veilchen,
Wollen wir suchen
Unserer Proserpina.
(Alle zerstreuen sich und suchen Blumen.)

Pluto (mit seinem Gefolge tritt auf).

Ihr dunklen Wolken, mit heraufgezogen
Aus meinem unterird'schen Königreiche,
Wo Euer schwarzer Flügel nächtlich schattet,
Ich werd' Euch jetzt von meiner Wimper schütteln,
Denn heut nach Ceres Tochter späht mein Blick,
Die ich schon oft in diesem Thal gesucht,
Dort seh ich sie, denn ihre Schönheit macht
Sie leicht mir unter andern Jungfrau'n kenntlich.
Dich Tochter der Ceres,
Dich bitt' ich, gewähr' es,
Und lasse dich heben
Auf meinen Thron.
(Er nahet sich der Proserpina und will ihre Hand fassen.)

Proserpina.

Wehe, wen seh ich?
Ach er ergreift mich!

Rette mich, Mutter,
Schützet mich, Mädchen!

Kalais, Eurita und Agriope.

Wer naht unsrer Königin?

Pluto.

Dir helfen nicht Klagen,
Du brauchst nicht zu zagen,
Ich kann dir im Orkus
Freuden verleih'n.

Proserpina.

Dich nur zu sehen
Wie es verwundet!
Und dein Berühren,
Weh! ist der Tod!

Pluto.

So muß ich dich rauben
Und brauchen Gewalt. —
Herbei meine Diener,
Die Mädchen zu fesseln
An Bäume fest.

Das Gefolge des Pluto.

Ergebt Euch den Ketten
Und meidet Gewalt.

Agriope, Kalais, Eurita.

Weh! ach weh! der herben Schmach,
Die in unsre Freuden brach.
Soll Proserpina uns schwinden?
Will man uns gefesselt binden?
Ach, Proserpina! ach, bleib!

Pluto.

Nein, die Jungfrau wird mein Weib.

Das Gefolge des Pluto.

Die Drachen sind gezäumet,
Der schwarze Geifer schäumet,
Der Wagen steht bereit,
Des Orkus Thor ist offen,
Die Höllengeister hoffen,
Dein Thron ist nicht mehr weit.

Zweiter Aufzug.

(Der Tartarus mit dem Pallast der Nacht des Schlafes und des Todes im Hintergrunde, vorn der Pallast des Hades, vom Cerberus bewacht, in welchem Proserpina, und die Flüsse der Unterwelt.)

Proserpina.

Ich hofft' als blüh'nde Rebe
Mit Blättern und mit Trauben,
Den Ulmbaum zu umlauben,
Im milden Sonnenschein.

Nun soll ich, ein Gewebe
Von schwarzen Epheuranken,
An Felsen niederwanken,
Erstarrn wie sie zu Stein.

Es ziehen mich durch Schlüfte
Der kalten feuchten Wände
Verwelkte Schattenhände
Hinab ins Reich der Nacht.

Dort in den Morgendüften
Stieg golden ich aus Blüthen,
Und meine Schimmer glühten
Hinauf zur Sonnenpracht.

Wo bleibt Ihr Mutterbrüste?
Wo seyd Ihr Mädchen süß?
Wo bist du ferne Küste
Die mir den Jüngling wieß?

Pluto.

Hier ist die Grenze meines weiten Reichs,
Auf dieses richte nun den Blick, Gemahlin.

Proserpina.

Nur so mich nicht zu heißen
Erbarme, Pluto, dich.
Ach weh! weh, ich Betrübte!
So muß ich's denn entbehren
Das süße Wort zu hören,
Das süße Wort Geliebte?

Pluto.

Meiner Gattin soll sich zeigen
Alle Macht, die hier mein eigen,
Dreigezüngter Cerberus
Schmiege dich vor ihrem Fuß.

(Der Cerberus erscheint.)

Hydra drohendste der Schlangen,
Hemme heut dein wild Verlangen
Nach dem gift'gen Todesstich
Deine Köngin bändge dich.
Und ihr sorgerfüllten Träume
Schwirrend durch Cypressenbäume,
Fern gebannt in Nacht und Graus,
Nimmer nahet ihrem Haus.

Proserpina.

Hatt' ich denn nicht ros'ge Wangen
Wie die andern Jungfraun' oben?
War von Haß mein Aug' umfangen,
Meine Stirn von Nacht umwoben?
Nein ich ließ die Schulter glänzen,
Meine Lippen waren zart,
Und ich stand zu süßen Tänzen
Mit den Mädchen gern geschaart.
Ward ich also nicht geboren
Für die schwarze Unterwelt,
Wie hat dieser mich erkoren
Und zur Köngin hier bestellt?
Ach ich will ja nicht gebieten,
Nur des Lebens Fest begehn,
Und nun soll ich bei verblühten
Todesschatten kläglich stehn!

Pluto.

Leicht zwar wär' es sie zu zwingen,
Liebeskosen mir zu leihn,
Wird sie es freywillig bringen
Mag die Lust wohl größer seyn.
Also mir sie zu gewinnen,
Will ich heut von diesem Ort
Schmerz und Strafe nehmen fort,
Dann ja muß ihr Haß zerrinnen.
Komm Proserpina und sieh'
Danaiden hausen hie.

Die Danaiden.

Die klaren Fluten, wo einst wir ruhten
Eh wir noch bluten sahn jene Wunden,
Die wir verbunden in nächtgen Stunden,
Den Bräutigammen mit Dolches Flammen

Heimlich zusammen ins Herze stießen,
Wie sie nun gießen mit ewgem Fließen
Des Vorwurfs Gluten,
Wir mögen schöpfen mit unsern Schaalen
Ach immer fallen hindurch die Wogen,
Wie wir betrogen, ward uns gewogen,
In tiefe Schlünde, in finstre Gründe
Warf uns die Sünde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten an den Geliebten!

Pluto.

Ew'ge Flut sei heut gedämmt,
Eure Arbeit wird gehemmt,
Weil die neue Köngin kömmt.

Eine Danaide.

Wir waren funfzig Mädchen,
Wir waren blüh'nde Töchter
Des Königs Danaus.
Und funfzig junge Helden,
Aegyptus frische Söhne,
Die hatten wir gewählt.
Da blendete den Vater
Des Argwohns Schein, sie brächten
Gefahren seiner Macht.
Er lud die Bräutigamme
Er gab den Bräuten Dolche,
Er hieß uns ihren Tod.
Wir neun und vierzig Mädchen
Erschlugen so viel Helden
Mit unsrer Waffe Stahl.
Allein Hypermenestra
Treu ihrem theuern Lynceus,
Gab Küsse für den Dolch.
Wir müssens unten büßen
Mit ew'gem Wasserschöpfen,
Derweil sie oben wohnt.

Proserpina.

Ihr müßt verblendete
Klägliche Jungfrau'n,
Nimmer beendete
Arbeit hier anschau'n.

Die Danaiden.

In finstre Schlünde, in tiefe Gründe,
Warf uns die Sünde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten, an den Geliebten.

Pluto.

Komm laß dich weiter nun, Gemalin, führen,
Wo Sisyphus mit seinem Steine kämpft.

Sisyphus.

O drückende Last
Nur einmal Rast!
O rollender Stein
Halt einmal ein!
Nicht von der Höh
Herab mehr geh,
Denn all' meine Kraft
Ist schon erschlafft.
Ach! wiederum stürzet er donnernd nieder
Und quälet mir die müden Glieder.

Pluto.

Sisyphus geh laß den Stein,
Deine Königin tritt ein.

Sisyphus.

Dir wird die Wange, Königin,
Erbleichen, wenn ich dir
Den Frevel sage, der mich drückt.
Es hatten einen Bruder mir gegönnt
Die hohen Götter, und statt ihn zu lieben
Hat ihn mein Sinn mit wildem Haß verfolgt.
Das wär gering Verbrechen.
Doch einmal flammte mir der Zorn so heiß,
Daß ich, dem rachedürstgen Eber gleich,
Hinschnaubte durch die Felder von Corinth
Wo Tyro wandelte,
Des Bruders einz'ge, goldgelockte Tochter.
Die warf ich nieder an geweihter Quelle,
Und raubt ihr so den heilgen Mädchenkranz.

Proserpina.

Hör' auf zu mir zu sprechen!
Wohnt denn nichts als Verbrechen
In meines Räubers Reich.
Ach Zeus ich war so fröhlich,
So hell und ach so selig
Dem Sonnenstrale gleich.

Pluto (zu Sisyphus.)

Sisyphus zurück zum Stein!

(Zu Proserpina.)

Andrer Anblick werde dein.

Sisyphus (zurückgehend zum Felsen.)

O drückende Last,
Nur einmal Rast!
O rollender Stein
Halt einmal ein,
Nicht von der Höh'
Herab mehr geh',
Denn all' meine Kraft
Ist mir erschlafft,
Ach! wiederum stürzet er donnernd nieder
Und quälet mir die müden Glieder.

Proserpina

(die inmittelst von Pluto zu den Wogen, in welchen Tantalus, geführt worden.)

Ach hier seh' ich wieder Wogen,
Zweige ganz von Blättern dichte,
Denn viel schwere goldne Früchte
Haben freundlich sie umzogen.
Machen mir den Blick gesund.
Wer ist in der Flut gefangen?
Ach wer greifet nach den Zweigen?
Muß die Frucht sich von ihm neigen
Wenn er trachtet sie zu langen
An den dursterfüllten Mund?

Tantalus.

Wie so mild kömmt hergeflossen
Aus der Oberwelt entsprossen,
Dieses wunderschöne Kind?
Nicht wie Gaben die einst lachten,
Mich dann fliehend ließen schmachten,
Scheint sie, nicht auf Trug gesinnt.
Zu ihr, zu ihr will ich schwimmen,
Mit der Reue Klagestimmen:
Königin sei mir gelind.
Ein Jüngling war ich, sprudelnd wie ein Becher,
Es freute Zeus mein goldner Jugendschaum.
„Du sollst einmal an meiner Tafel liegen,
Ambrosia kosten und mit vollen Zügen
Den Nektar schlürfen," sprach der Gott zu mir.
Und ich, mit schön gesalbten Locken schwelgend,
In goldner Kost an den gekränzten Tischen,
Sann auch mit Freunden diese Lust zu theilen.
Da raubt ich eine glänzend schöne Schaale,
Bis zu dem Rande voll von duftgem Nektar,

Und schlürfte sie mit andrer Jugend aus.
Um diesen einen Frevel
Muß ich die Quaal hier, die nie endet dulden,
Daß alle Gaben die sich lockend zeigen,
Sich von mir neigen.
Du söhne mein Verschulden
Brich mir den Zweig mit seinen Purpurfeigen.

Proserpina.

Ich muß den Durst ihm stillen
Nur Eine Frucht sein Sehnen zu erfüllen,
(Sie will dem Tantalus einen Zweig hinreichen, Pluto verhindert es.)
Also Lindrung auch nicht leihen,
Soll ich jener bittren Quaal!
Soll in diesem Todesthal
Mich auch der Erinnys weihen?

Pluto.

Mitleid darfst du nicht empfinden,
Keinen seiner Quaal entbinden
In dem finstern Zornpallast,
Den du nun zur Heimath hast.

Proserpina.

Können denn die Klagewogen
Hier nicht einmal stille stehn?
Wird die Nacht nie weggezogen
Die durch dieses Land muß gehn?
Die verwaisten Augen sehnen
Sich zurück nach Himmelblau,
Mutterlose Seufzer dehnen
Heim sich nach des Lebens Au.
Jugendstern, der mir geschienen,
Also bist du schon verglüht?
Blumen, oben in dem Grünen,
Also seyd ihr abgeblüht?
Hier von Felsen eingeschlossen,
Will mir keine freundlich sprossen?

Die drei Parzen (welche indessen den Thron des Pluto und der Poserpina mit Cypressen und Tannenzweigen gekränzt haben.)

Wir haben mit Cypressen
Und winterlichen Tannen
Den Thron gekränzt, von dessen
Sitz niemals Thränen rannen.
Drum folg' des Gatten Rufen

Und steig hinan die Stufen,
Zur Kön'gin du berufen
Im Reich der Unterwelt.

(Pluto führt die sich sträubende Proserpina fort, und besteigt mit ihr den Thron.)

Proserpina (indem sie einige Cypressen- und Tannenzweige faßt).

Ach diese dunklen sterbenden Blätter,
Wenn ich sie fasse mit meinen Händen,
Wenn ich sie führe zu meinen Lippen,
Muß ich sie alle mit meinen Augen,
Ja mit der vollen Lust meiner Seele
Wieder mir träumen, wie ich noch ruhte
Unter dem Festschmuck seligen Himmel
Wölbender Bäume; Blumen die Sterne,
Früchte die Sonnen, Blätter die Wolken,
Daß mich umwebete wieder solch Laubdach.

Pluto.

Sind's die Blumen, ist's die Frucht,
Wie in Enna's Thal sie prangen,
Dir erweckend solch Verlangen
Und umsonst bei mir gesucht?

Proserpina.

Ja die Blumen, auch die Frucht,
Wie in Enna's Thal sie prangen,
Könnten lindern mein Verlangen
Und sind hier umsonst gesucht.

Pluto.

Die Frucht soll hier erglühen
Nach der dein Sinn verlangt,
Es hat auch hier getrieben
Ein Zweig der Oberwelt,
Hervor mit deinen Früchten
Granatbaum tritt hervor!

(Ein Gewölk zertheilt sich und zeigt einen besonnten Hain von Granatbäumen.)

Proserpina (eilig vom Throne herabsteigend).

O funkelnde Früchte,
Wie lieblich ihr strebet!
Ihr habet gekostet
Der Oberwelt Licht.
Zu brechen euch dürst' ich!
O könnt' ich euch reichen
Der freundlichen Mutter,
Von euch möcht' ich geben

Den Schwestern ein Theil.
Allein euch genieſſen,
Die Freude, wie karg,
Und doch bis zum Herzen
Die Luft ſich ergießt,
Wenn wieder die Lippe
Den Apfel genießt
Der vorigen Luft.

(Sie ißt eine Granate.)

O köſtliche Labung
Aus goldener Quelle!

Die drei Parzen (zu Proſerpinen herantretend).

Dies hat dich genommen,
Du biſt nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nacht hat dich gefangen,
Du darfſt nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Pluto.

Bleiben mußt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Proſerpina.

Weh, ach weh!
Nur nicht hier!
Ich vergeh
Bleib ich bei dir.

Pluto.

Bleiben wirſt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Die Parzen.

Er hat dich genommen,
Du biſt nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nacht hat dich umfangen,
Du darfſt nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Dritter Aufzug.

(Das Thal Enna wie in dem ersten Akt.)

(Eurita, Kalais und Agriope sind an Weidenbäumen gefesselt. Das Gefolge der Ceres ist noch hinter der Bühne.)

Die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres (noch hinter der Bühne).

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den seligen Kuß.

Eurita, Kalais und Agriope (an den Weiden).

Könnt ihr nicht die Locken lösen,
Lose Winde,
Den gefesselten Mädchen?
Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die sie halten hier fest?
Könnt ihr nur die Abendwolken
Aus den Tiefen
Zu dem Himmel aufwärts ziehn?
Und Proserpina nicht dürft ihr
Heimwärts führen
Aus der Unterwelt?

(Ceres mit ihrem Gefolge langt an, während sie von dem Wagen steigt singen)

die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres.

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den seligen Kuß.

Ceres.

Welch schwerbeladner Klagelaut
Durchzog, indem ich nahte,
Des Thales Blättersäuseln,
Wo ich mein liebes Kind
Im Schirm der Morgensonne heute ließ?
Froh macht das Wiedersehn mich dieser Flur.
Denn hier trank meine Seele heil'ge Milch
Der Wonn', indem aus meiner Brust
Proserpina die ihres Lebens sog.
Und wieder fühlt die Freude heut mein Busen;
In meinen Augen stirbt nicht das Verlangen
Hinabzuschauen auf ihr holdes Leben.

O wäre mir's vergönnt,
Mit Liebe sie zu reifen unaufhörlich.
Doch jene Zeit ist hin,
Und ein Gedanke tränkt jetzt nur
Mit seinem Honig noch die Mutterseele.
Den Bräut'gam ihr
Im holdesten der Jünglinge zu bringen.
Und wie? sie ist nicht hier,
So öd' und traurig ist das Feld drum wohl?
Gewiß, mein theures Kind,
Bist du schon heimgekehrt in meinen Pallast.
Obwohl geboren von der reichsten Mutter
Weiß ich doch wirst du sitzen
Im goldnen Abendstrahl mit stiller Seele,
Einsam bei deiner lieben Spindel,
Wenn nicht dein Arm etwa die Laute hält,
Mit der du jede Ahnung theilst,
Die jetzt dir in dem Herzensfelde blüht.
Ich werd' wie segensreicher Thau
Im Dämmerlicht dich ungesehn umfangen.
Doch weh! was seh ich?

Agriope, Eurita und Kalais.

Diese Abendwinde können
Wolken treiben
Aus der Tiefe zum Himmel,
Doch Proserpinen dürfen
Heim sie nicht führen
Aus der Unterwelt zu dir.

Ceres.

O Zeus, was vernehm ich!
Olympia, was ahn' ich!
Proserpina, ward sie
Der Erde geraubt?

Kalais.

Verschlungen unsre Hände,
Ihr Haupt auf meiner Schulter
Stand sie zur Seite mir,
Die Wangen angeduftet
Von einer neuen Röthe,
Gab sie uns schöne Kunde
Vom Jüngling, welchen heute
Im Walde sie erschauet;
Still uns besprachen wir,

Und Braut die Jungfrau wähnend,
Nach Blumenschmuck sich sehnend,
Suchten wir solche Zier.

Eurita.

Ja sie hatte tief gerühret
Uns mit holder Liebesklage,
Daß sie mehr nicht sey gezieret
An so süßem, freud'gen Tage.

Agriope.

Und wir hatten uns getrennet
Ihr zu suchen Blumensprossen,
Als erschreckend hergerennet,
Schwarz mit unterirdschen Rossen,
Wild bespannt ein Wagen kam,
Der die Holde von uns nahm.

Agriope, Kalais und Eurita.

Unsre Arme, deren Liebe
Um Proserpina sich wand,
Daß kein Trost dem Kinde bliebe,
Man an diese Weiden band.
Und wir sahen sie entführen,
Hallend klang der Rosse Huf,
Konnten nicht den Räuber rühren
Mit dem klagelauten Ruf.

Ceres.

Wie konnt' ich nur wähnen,
Mich Mutter der Freude,
Ich Mutter der Thränen!
Proserpina dich
Sollt ich nicht haben!
Nein, du mußt wieder
Die Brust mir erlaben:
Ungesäumt rüste sich
Ceres dein Wagen,
Die Mutter im Leiden
Zur Tochter zu tragen.

(Sie besteigt ihren Wagen mit dem Gefolge abfahrend.)

Agriope, Eurita und Kalais.

Könnt ihr nicht die Locken lösen,
Süße Winde,
Den gefesselten Mädchen?

Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die sie halten hier fest?

Ceres (eine unangezündete Fackel in der Hand haltend, und ihr Gefolge).

Aus meines Pallasts weiten Säulenreih'n,
Aus seinen finstern Hallen öde voll,
Tret' ich in leere Felder wieder ein.
Was sprossend jüngst noch ihren Busen schwoll,
Den süßen Athem haben sie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes sie umquoll.
O Gauen, abgemäht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Sehnsucht weggesengt,
Wie feucht ihr dampft und wie ihr finster raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut gesprengt
Auf euern grünen Halm der Reife Gold,
Ward von der Brust die Frucht mir weggedrängt.
Drum hörts, daß ihr nicht mich anklagen sollt,
Ich hab' euch nicht die Aehren weggemäht,
Ach blos die Reife hab' ich euch gezollt.
Feindselger Götter Hand hat heut gesät
Vergängniß in mein mütterliches Herz,
Daß nun es ohne Tochterblüthe steht.
Und so verbind' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr ährenlosen weiten Au'n
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den dürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Aetna seine Flammen leih',
Fliegt meine Diener Ihr hin durch die Gau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proserpina,
Im Suchen mir gesellen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter sah.

(Einige aus dem Gefolge der Ceres sind abgegangen, andere entfesseln die Mädchen der Proserpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hört mich, ihr Götter!
Und Proserpina,
Ach Proserpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proserpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Deine halmenlosen Fluren
Weinen treu mit dir.

Da sie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie sie weinet, wie sie rennet,
Wie sie rufet, wie sie wälzet
Ihre Augen, ihre Fackeln! —
Muß die segensreiche Göttin,
Die die Fluren all' befruchtet,
Ihre einz'ge Blume missen,
Missen, dich Proserpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Fackeln glühet! Fackeln sprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich sehe
Dich mein Kind. (Geht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Weh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das ist nunmehr der Saame,
Den sie unsern Furchen streut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Trost ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Zeus wir flehen,
Daß er ihr den Jammer kühle,
Daß er ihr die Tochter beut.
Zeus! die halmenlosen Fluren
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den sie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die stets Segen streut,
Ward die eigne Frucht entwurzelt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln glühet! Fackeln sprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich sehe
Dich mein Kind.

Gieb sie mir, Erdenschooß!
Sprossenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Ceres.

Ihre Tochter sich zu suchen
Senget sie die Fluren ab,
Ach sie will der Erde fluchen,
Der sie sonst die Keime gab.

Ceres.

Fackeln glühet, Fackeln sprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind!
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich sehe
Dich mein Kind!
Gieb sie mir, Erdenschooß,
Sprossenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Ceres.

Mehr wie deine Wetter schlagen,
Zeus, hat sie die Flur verheert,
Alle Saaten sind zerstört.
Laß der Mutter wieder tagen
Was der Mutter Herz begehrt.

(Man siehet den sich öffnenden Tartarus.)

Agriope, Eurita, Kalais.

Wie? theilen sich Klüfte?
Und zeigen durch Grüfte
Dich Blume, die so hold hier war
In der Schatten finstrer Schaar?

Ceres.

Wonne! da ist sie!
Wehe! wie sitzt sie
Auf so kläglichem Throne?
O du meine süße Seele

Muß dich mir ein Abgrund zeigen?
Muß mein Blick zu finstrer Höhle
Dich zu finden niedersteigen?
Liebste Sehnsucht meiner Brust
Bleib, ach bleib da unten nicht!
Komm zurück zum heitern Tage,
Kehre wieder an dies Licht.

Proserpina (im Orkus, zur Seite des Pluto).

Also hast du mich vernommen?
Ward die Felsennacht getheilt?
Fühlt' ich doch, wenn nichts mehr heilt
Wird zu mir die Mutter kommen.
Großer König dieser Nächte!
Laß, o laß mich hin zu ihr,
Die so mutterfreundlich mir
Herwärts reicht die treue Rechte.

Pluto.

Ich gewähre deinem Flehn,
Zu der Mutter magst du gehn,
Zu der Schwestern bunten Reigen
Doch bald wieder niedersteigen.

Proserpina (herannahend).

Ach! mein Fuß auf grünem Boden,
Um der Mutter Leib mein Arm,
Angeweht von ihrem Odem,
Wie wird mir so licht und warm!
Mutter kannst du mir vergeben,
Daß dir fern erst ich empfand,
Welcher jungen Liebe Leben
Deine Brust an meine band.
Dieser Wechsel treuer Küsse,
Welch ein Labsal für dein Kind!
O wie sie allein Genüsse
Deiner armen Tochter sind.
Sage mir, was mag nur walten
Zwischen dein und meinem Mund?
Kann an ihm ich fest mich halten
Fühl' ich deines Herzens Grund.

Agriope, Eurita, Kalais.

Keine Quelle heil'grer Lust,
Als die Mutter innig lieben,
Unsre Freundin ist drum blieben

An der bangen Mutter Brust,
Hat uns noch nicht hier gewußt.

Proserpina.

O wie hör' ich süße Worte
Meiner Schwestern mich begrüßen.
Seyd ihr noch an diesem Orte,
Lieben Mädchen? laßt euch küssen!
Mädchen, Eure theuren Namen
Sind für meine Brust der Samen,
Aus dem alle Freude kam.
Drum eh' ich von Euch mich wende,
Gebt mir wieder Eure Hände,
Die ich gern in meine nahm.

Agriope, Eurita, Kalais.

Müssen wir so bald dich lassen?
Dürfen dich nicht fest umfassen
Unsrer Liebe neue Zweige?

Proserpina.

Nein, ich muß die dunkle Steige,
Die ich kam, zurückegehn,
Werd' Euch niemals wieder sehn.

Ceres.

Zeus! ach hast du die Tochter
Mir nur zum Schmerze gesandt?
Zeus, o siehe dein Kind an!
Hast du der Nacht es gezeugt?
Nein, dem Lichte gehört es!
Dieser Busen ernährt' es!
Gieb es der Mutter zurück.

Pluto.

Deine Frist verfloß dir schon
Gattin, komm zu meinem Thron.

Jupiter.

Proserpina, klagendes Kind,
Und Ceres, du weinende Frau,
Ich nahe Gemahl Euch und Vater!
Drum Ceres, Mutter der Reife,
Proserpina, Tochter der Jugend,
Auf und vernehmt Euer Loos.
Im Schatten der Nacht sich erfrischt
Der Erde beständiges Blüh'n.

Im Schooße der Erde gebiert sich
Proserpina's Jugend stets neu.
Alljährig, o Ceres, verläßt dich
Die Jungfrau im blühenden Reiz.
Alljährig dich wieder begrüßt sie
Im neu dir erstrahlenden Glanz.

Ceres.

Also Wiedersehens Lust
Du wirst mein Gefild bescheinen?
Wechselnd wird mein Aug neu weinen,
Wechselnd jubeln meine Brust.

Proserpina.

Also wechselnd rückgegeben
Aus des Hades dunklem Grunde
Werd ich Mutter deinen Armen?

Pluto.

Deine Frist verfloß dir schon,
Gattin, komm zu meinem Thron.

Proserpina (zu ihren Jungfraun).

Eh' von Euch ich wieder scheide,
Meine Eurita, gieb mir
Deiner Blumen zart Geschmeide,
Goldner Locken blüh'nde Zier.
Deinen Gürtel laß mir gehen,
Kalais, ins Unterreich,
Mir, Agriope, dort wehen
Muß dein Schleier zart und weich.
Reich in euerm frohen Schwarm
Bin ich unten, ach! so arm!

(Zur Ceres.)

Ich erdrücke meine Thränen,
Mutter, in dem Abschiedskuß,
Und von dir nehm' ich nur Sehnen
Mit hinab zum dunklen Fluß.

Pluto.

Dreimal! dreimal rief ich schon,
Gattin, komm zu deinem Thron!

Proserpina.

Hörst du wohl nach mir das Rufen?
Geh'n muß ich die finstern Stufen,
Bis mich einst des Orkus Thor
Wieder wandern läßt hervor.

Ceres.

Mußt du nach des Hades Gründen?
Zu den nachtumhüllten Schlünden?
Komm denn, die ich lasse los,
Bald zurück in meinen Schooß.

(Proserpina geht herab.)

Gesang aus dem Orkus.

Orkus hemme nun dein Toben,
Denn die Blume, die noch Blut
Und noch Leben hat von oben,
Kommt zurück in deine Fluth.

Das Gefolge der Ceres.

Wieder sehn und wieder finden
Wird man sie beim Blumenbinden,
Und verstummen wird die Klage
An dem goldnen Frühlingstage.

28.

Freie Glosse.

Thema.

Süße Ahnungschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfangen
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungsschauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär,
Wär ich jetzt schon auf dem Plätzchen,
Wollt' nicht flattern hin und her,
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den Andern wartet.
Doch weil das nicht kann geschehen,
Denk, wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Aesthetiker.

Um vom Stoffe nicht befangen
Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich also angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Pfahl da sey ein Thurm,
Rings herum ein Drachenwurm,

Meine süße Dame drein.
Doch bevor es geht zum Streiten,
Will ich erst aus Sonnenschein
Mondenstrahlen hold bereiten.

Der Verrathene.

O verfluchte Weibertücken!
O unsel'ges Stelldichein!
Wie gerädert ist mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da lieg' ich auf den Steinen,
Die vor Mitleid möchten weinen:
Doch sie lacht und aus dem Wagen
Ruft sie noch, die Tygerin:
Seht, so pflegt man aufzuschlagen
Lager liebetrunknem Sinn!

29.

Der schmachtende Knabe.

Mein Liebchen, siehst du's Gärtlein dort?
Komm mit!
Im Gärtlein weiß ich 'nen trauten Ort,
Komm mit!
Das Oertchen ist so weich und grün,
O, laß dich zur stillen Laube ziehn!
Komm mit, komm mit, komm mit!

In Purpurnetzen die grüne Au!
Komm mit!
Das Gräschen trinket den Liebesthau,
Komm mit!
Die Vöglein fliegen den Nestern zu,
Und suchen die süße Liebesruh.
Komm mit, komm mit, komm mit!

„Mein Trauter nein, das kann nicht seyn,
Ach geh!
Was würde denn sagen die Mutter mein!
Ach geh!
Mein holder Knabe, das geht ja nicht,
Es sieht uns das keusche Mondenlicht,
Ach geh, ach geh, ach geh!"

Das Mondenlicht kann uns nimmer sehn;
Komm mit!
Um die Laube viel blühende Bäume stehn;
Komm mit!
Wie magst du auch fürchten das Mondenlicht,
Die süßen Strahlen die plaudern nicht,
Komm mit, komm mit, komm mit!

„Es schadet mir wohl die Abendluft;
Ach geh!
Horch, horch, wie meine Herzmutter ruft! —
Ach geh!
Laß Nelken und Hyacinthen wehn,
Ich muß in mein einsames Kämmerlein gehn,
Ach geh, ach geh, ach geh!"

Das Mägdlein schlüpfet zur Thür hinein,
„Ade!
Du schmachtender Herzallerliebster mein,
Ade!"
Und als der Morgen die Sterne bleicht,
Der Knabe seufzend vom Fenster schleicht:
Ade, ade, ade!

30.

Der Sänger und der Mahler.

Ey! wenn ich doch ein Mahler wär',
Mein Liebchen wollt' ich mahlen,
Mir aber ist die Hand zu schwer,
Muß einen mir bezahlen.

So ging ich zu dem Mahler hin,
Thät ihm mein Herz vertrauen,
Der Mahler sprach mit leichtem Sinn:
Laß mich dein Liebchen schauen.

Er schaute sie und schaute lang;
Und meint' es sollt' gelingen,
Mir war derweil mein Herz so bang,
Wird er's nicht endlich bringen?

Drauf bracht' er mir das liebe Bild,
Es war ihm schlecht gerathen,
Wohl war es fein, wohl war es mild,
Hätt's aber nicht errathen.

Wo ist der Augen Himmelblau?
Wo ihre lichten Strahlen,
Der Mund, wie Rosen auf der Au!
Du mußt es anders mahlen!

Da sprach der Mahlersmann betrübt,
Das werd' ich nimmer zwingen,
Wem wird, wär' er noch so geübt,
Ein solches Bild gelingen!

Gottlob, daß ich kein Mahler bin
Und bin ein Sänger worden,
Geht mir doch alles nach meinem Sinn
Im Süden wie im Norden.

Die Sonne leiht mir ihren Strahl,
Will ich mein Lieb besingen,
Die Blumen alle giebt mir das Thal,
Das Morgenroth die Schwingen,

Sein Blau der Himmel mir vertraut,
So lang ich werde tagen,
Spricht er, will ich für deine Braut,
Dir nimmer was versagen!

31.

Wechselreigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai,
Und Keine will mir sagen,
Wo's nun geblieben sey.

Ihr schmucken Dirnen alle,
Nun Eine hat es doch,
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Grase noch.

Und wenn es liegt im Grase,
So liegt's auf kühler Streu,
Und wenn ihr mäht die Wiesen,
So schneidet's nicht entzwei!

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wohl in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern:
Einen Narren ich nicht will.

Drum will ich's weiter schicken,
Bis daß es wird gescheit,
Und kömmt es klug zurücke,
Zum Lieben ist's immer noch Zeit.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben
Wohl im Decemberschnee,
Und wenn das Eis zerrinnet,
So fällt es in den See.

Und schwimmet auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es in's Netz gesprungen
Der schönsten Fischerin.

Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Wohl in dem Erndtetanz:
All' Jahr ein frisches Herzchen,
All' Jahr ein frischer Kranz.

Und wem das nicht behaget,
Der seh' dem Tanze zu,
So mag er's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuh'!

32.

Warnung.

Wollt ihr nach den Mädchen sehn,
Oder auch die Sternlein zählen,
Will ich euch doch nicht verhehlen,
Wie's den Menschen kann ergeh'n.

Jüngst hat ich mich aufgemacht,
Und es hatte hart gefroren,
Draußen ging ich vor den Thoren
In der hellen Winternacht.

Himmel war so hell und klar,
All' die Sterne sah ich wandern,
Einen grüßt' ich nach dem andern
Aus der wohlbekannten Schaar.

Und vor allen Einen Stern,
Ach! wie bin ich dem gewogen,
Und ich war ihm nachgezogen,
Folgt' ihm mit den Augen fern.

War mirs doch, als ob er rief:
Freund, herauf! dich will ich haben! —
Und da fiel ich in den Graben,
Und der Schnee war kalt und tief. —

Und darauf ein ander Mal,
An dem hellen, lichten Tage,
Daß ich euch die Wahrheit sage,
Ging ich, und nicht ohne Wahl;

Denn ein Fenster weiß ich wo,
Kann da nicht vorübergehen,
Nach dem Fenster muß ich sehen,
Seh' ich sie, dann bin ich froh.

Und ich sah im Morgenschein
Sie die Holde, Liebe, Eine,
Die Getreue, die ich meine,
Und da wollt' ich bei ihr seyn.

Ihre Augen, hell und klar,
Schienen schweigend mich zu grüßen;
Ach! ich glitt mit beiden Füßen
Und fiel hin, so lang ich war!

Wollt ihr nach den Mädchen sehn,
Oder auch die Sternlein zählen,
Wollt' ich euch dies nicht verhehlen,
Seht! so kann es euch ergeh'n.

33.

Volks- und Wiegenlied.

's war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja ja!
Die hegte edlen Katzensinn,
Ja ja!
Verstund gar wohl zu mausen,
Liebt' königlich zu schmausen,
Ja ja! Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,
Ja ja!
So schlank, so zart, die Hände so weich,
Ja ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln.
Ja ja! Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Ein Edelmaus Jüngling' lebt zur Zeit,
Ja ja!
Er sah die Königin wohl von weit,
Ja ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja ja! Mausenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der sprach: in meinem Leben nicht,
Ja ja!
Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,
Ja ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut so fromm erscheinen,
Ja ja! Mausenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der Maus: Willst du mein Schätzchen seyn,
Ja ja!
Die Katz: Ich will dich sprechen allein,
Ja ja!
Heut will ich bei dir schlafen —
Heut sollst du bei mir schlafen.
Ja ja! Mausenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der Maus, der fehlte nicht die Stund,
Ja ja!
Die Katz, die lachte den Bauch sich rund,
Ja ja!
Dem Schatz, den ich erkohren,
Dem zieh ich's Fell über die Ohren,
Ja ja! Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

34.

Trinklied.

Der Meister.

Sag' an Gesell,
Was klingt so hell,
Wie Glockenspiel und Saiten?
Und heller noch, als unser Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonst hab' ich Lust zu streiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten seyn,
Schenk' ein, schenk' ein vom besten Wein,
Und hör'st du es wohl klingen?
Dies ist der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir singen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leise lauschen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauschen.

Der Meister.

Wo ist ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'schem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr schenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie süßer, sel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie ist des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meister.

Nun sag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und singe fröhlich weiter;
Wo glänzt ein solcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelstein,
Wie Sonnenlicht so heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelstein,
Der mag wohl gut im Dunkel seyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du gesagt, so muß es seyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann sind wir diesem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meister.

Wer kennt die Kost,
Schon oft ein Trost
Der kranken, schwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir ist die Kost nicht unbekannt,
Schon stand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht genesen.
Da nahm ich frisch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferstand,
Das ist der Wein gewesen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unser Haus,
Der uns die Kost will wehren,
Sonst ist's mit seiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meister.

Und ist Gewinn
Für jeden Sinn,

Wenn wir des Weins nicht schonen,
Dann muß wohl eine höh're Kraft,
Dann müssen in dem Rebensaft
Noch andre Geister wohnen!

Die Runde.

So haben's alle wir gemeint,
Zur Liedertafel froh vereint,
Als traute, tapfre Zecher!
Wer schafft den Alten frohen Muth,
Wer schafft dem kalten Herzen Gluth,
Das thut allein der Becher.
Wir halten fest an unserm Brauch
Und keiner soll's uns nehmen,
Ob sich gleich oft darüber auch
Wohl die Philister grämen.

35.

Will auch mit.

„Ach Mutter, ein' Laut' ist erklungen,
„Da hat sich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied ist gesungen,
„Das hat mir die Seele bewegt."

Ach Töchterlein, bleib mir beim Rokken,
Das waren die fahrenden Herrn.
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schifflein zieht gar zu fern.

„Wenn fern das Schifflein ziehet,
„Da zieht es gewiß in das Land
„Wo Singen und Klingen hinfliehet,
„Wo Frühling wohnt, wenn er hier schwand."

Kann seyn. Heut hört ich wohl sagen,
Ich ging bei dem Schifflein vorbei,
Es sollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach Mutter, ich will euch gestehen,
„So eine Buchdruckerei
„Die hab ich noch gar nicht gesehen.
„Nun wär' ich gern auch 'mal dabei. —

Gott grüß euch, ihr Herren, schöne!
Habt ihr wohl ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier so lieblich Getöne,
Das lockte vom Ufer mich her.

Der Mann, der das Schifflein will fahren,
Sagt: komm, wenn dein Herz ist erweckt.
Er sagt auch, er will mich bewahren,
Daß keiner mich ärgert und neckt.

„Ach Fährmann, was soll ich beginnen?
„Ich bin ja so furchtsam und mild,
„Im Schiff noch kein Mägdlein sitzt drinnen,
„Und Mutter sagt, Männer sind wild."

Ei, säßen nicht Mägdlein darinne?
Maria, der Himmlischen Bild,
Frau Sitte und Musen und Minne;
Und Sänger sind artig und mild.

Da hab' ich das Fährgeld ihm geben,
Es war nur von Blümlein ein Strauß;
Da that er ins Schifflein mich heben,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da sitzt gar ein Engel am Steuer,
Nun schäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleier,
Dem schneid' ich ein Gesicht.

36.

Müllers Liebchen.

Ei, sieht ins kleine Fensterlein
Das Frühlicht mir nicht schon herein?
Entflohen ist der Träume Schaar,
Die mich umgaukelt wunderbar. —

O! wie verjüngt dem muntern Augenpaare
Das lichterhellte Weltall nun erscheint,
Ich flechte rasch die aufgelösten Haare,
Um diese Zeit erwart' ich meinen Freund.

Schnell spring ich aus dem kleinen Haus,
Vor meine niedre Thür hinaus,
Und sauge ein die Morgenluft
Und lausche, ob mich jemand ruft.

Hör' ich das Rasseln schwerer Wagen,
Wie horch ich auf in ahnungsvoller Lust,
Und seh ich, daß sie Mehl in Säcken tragen,
Wie klopft das Herz mir in der kleinen Brust.

Wie pochts, wie wird es groß und weit,
Gewahrt's ein weißes Müllerkleid,
Dein Liebling ist es, ruft's in mir,
Dein Trauter ist's, er kömmt zu dir!

Doch giebt es gleich viel Müllersknechte,
Sind all', wie Einer angethan,
So ist doch Einer nur der Rechte,
Nur Einem bin ich zugethan.

Nur Einer hat so reiches Haar,
So freundlich blaues Augenpaar,
Nur Einem liegt so frommer Sinn,
So holde Bittlichkeit darin.

Geschwinde ist er abgestreichelt,
Der weiße Staub von dem Gesicht,
Den Müller hab' ich fortgeschmeichelt,
Den Müller — doch den Liebsten nicht.

Ist Liebe doch, wie Sonnenschein,
Sie blicket überall hinein
Und folgt ihr auch kein Dienerschwarm,
Ist sie doch nie an Dienern arm.

Lieblicher Bote im wolkigen Wagen,
Rege die flüsternden Flügel geschwind,
Eile den Kuß ihm hinüber zu tragen,
Grüß den Geliebten mir, plaudernder Wind.

Dring ein zu ihm, du Sonnenlicht,
Umspiele mild sein Angesicht,
Doch stich ihn scharf, doch triff ihn schwül,
Treibt er mit andern loses Spiel.

Lüftchen, ihr lieblichen kühlt seine Wangen,
Vöglein, ihr flatternden, ruft mir ihn her,
Stille! — dort kömmt er schon selber gegangen,
Freundlicher Boten bedarf ich nicht mehr.

Also sprach das Müllersliebchen,
Sprang hinweg vom Fensterlein,
Hüpfte tänzelnd aus dem Stübchen
Nach dem duftumhauchten Hain.

Und wie sie vorbeigegangen,
Saß ein Schalk im Busch versteckt,
Wirft mit Rosen ihre Wangen,
Daß sie Blüthenpurpur deckt.

Haucht zwei leichte lose Grübchen
Schelmisch lächelnd ihnen ein,
Heißt sie winken ihrem Bübchen,
Heißt sie hold und freundlich seyn.

37.

Blau Blümlein auf dem Strohdach.

Du Blümlein lichte, Blümlein blau
Was blühst auf schlichtem Dach,
So freudig wie auf grüner Au',
Wie? trägst solch Ungemach?

Und blüh' ich auf bemooßtem Dach,
Und nicht auf grüner Au,
So sprich, wo ist mein Ungemach,
Bei Sonne, Luft und Thau?

Fernhin die bunten Schwestern stehn,
Fernhin das hohe Gras,
Kannst dort sie auf der Wiese sehn,
Macht Dich nicht traurig das?

Wohl seh' ich lichte Schwestern fern,
Wohl Gras auf Anger grün,
Und schicke Duft und Grüße gern,
Giebts denn kein einsam Blüh'n?

Und jene Blumen dort und hie
Sehn mich hier so allein,
Und manche seufzt: „möcht ich wie sie
In Sehnsucht selig seyn!"

38.

Studentenliedchen.

Hört ich es nicht Zwölfe schlagen?
Ja, die Herrn in langen Haaren
Mit Baret und deutschem Kragen,
Ziehen heim in großen Schaaren.

Hier will ich ihn jetzt erwarten,
Ist doch Niemand, der mich necket,
Bin ich von dem Fenstergarten,
Gleich nicht ganz vor ihm versteckt.
Die Collegia sind zu Ende,
Jetzt muß er vorübergehen,
Wenn ich mich ein wenig wende
Kann er mir ins Auge sehen.
Gestern spät im Sternenschimmer
Hört ich klagende Gesänge,
Und es drangen in mein Zimmer
Einer Zither ferne Klänge.
Sprach es doch von heißen Sehnen,
Von dem holden Reiz der Einen,
Seiner blondgelockten Schönen,
Sollte mich das Lied wohl meinen?
Diese Glöcklein duftig blühend,
Sand er mit bescheidnem Grüßen,
Legt sein Herz mir brünstig glühend,
Legt es bittend mir zu Füßen,
Klar liegt nun mein ganzes Leben
In den Blüthen mir verschlossen,
Was er mir darin gegeben,
Wag ich nicht zurückzustoßen.
Kaum, daß mir die Morgensonnen
Heitrer Jugend aufgegangen,
Halten träumerische Wonnen
Junger Lieb' mich schon umfangen.
Nun hat ruhig, ernst und milde
Das Gefühl sich mir gestaltet,
Und das Herz in einem Bilde
Seine Farbenwelt entfaltet.
Werd' ich wach im Morgenschimmer,
Hüll' ich Nachts mich in die Deckchen,
Seine Seufzer läuten immer
Mir die weißen Blüthenglöckchen.
Und ich heiße sie nicht schweigen,
Lausche gern den leisen Klagen,
Die er eingehaucht den Zweigen,
Sie mir bittlich vorzusagen;
Freundlich will ich euch bethauen
Und — doch still, dort kömmt er eben!
Seh ich doch so gern die blauen
Augen sich zu mir erheben!

Unter duftigen Geschenken
Seiner Liebe jetzt zu stehen,
Eben sorgsam sie zu tränken,
Konnt' er's ungetröstet sehen?

39.

Mein Sinn.

Durch Felsgestein und Büsche
In mailich grüne Frische
Treibt es mich hin.
Durch Wies' und Wald zu springen,
Und schallend drein zu singen,
Das ist mein Sinn.

Die Blumen mir zu Füßen
Bescheiden nach mir grüßen,
Ich schreite drüber hin.
Mein Muthwill läßt sie sterben,
Kann sorglos sie verderben
Das ist mein Sinn.

Wohlauf, geschmückt mit Kränzen,
Wohlauf zu muntern Tänzen,
Zum lauten Reigen hin;
Die Weisen und die Gecken
Ich will euch alle necken,
Das ist mein Sinn.

Mit dem Geliebten wallen
Im Sang der Nachtigallen,
Ins einsam dunkle Grün,
Und freundlich nach ihm nicken
Und in die Sterne blicken,
Das ist mein Sinn.

Und ist er recht versunken,
In Träumen wonnetrunken,
Dann schüttl' und neck ich ihn,
Und thu, als ob ich zürne,
Und ziehe kraus die Stirne,
Das ist mein Sinn.

Dann laß ich mich versöhnen
Und lach ihn aus durch Thränen

Und knie vor ihn hin;
Mit Steinchen nach ihm zielen,
Mit seinen Locken spielen,
Das ist mein Sinn!

April der wandelbare
Hat meinem Augenpaare
Sein schelmisch Licht verliehn;
Drum bald wie Sonnen scheinen
Und bald im Lächeln weinen,
Das ist mein Sinn.

Zwei Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton! *)

Eine sehr geistreiche Frau unterbrach neulich das Lob, welches ich mit großer Freudigkeit über die lieben Deutschen aussprach, durch die Bemerkung, daß zwar unser Volk im Allgemeinen einen hohen Ruhm verdiene, doch auch noch manches zu lernen habe, ganz besonders aber den Geist und Ton der Gesellschaft. Da mir nie nicht leicht etwas betrübter ist, als von den guten Landsleuten etwas Betrübtes zugeben zu müssen, die Wahrheit aber sich nicht unterschlagen läßt, so fand ich, außer einigen leisen Gegenbemerkungen, keinen andern Ausweg, als die Hoffnung hinzustellen, es werde auch darin bald besser werden.

Und wahrlich es muß besser werden, eben weil es nicht länger mehr so dauern kann, wie es meistens bisher getrieben. Wir haben eine große Menge dicke Bücher über Gesellschaft und Umgang; aber diese haben eben die Sache noch mehr verdorben, indem sie die Langweiligkeit in ein System brachten und hochmüthig für Kurzweil ausgaben. Es finden sich Spuren, daß es ehedem besser gewesen ist, z. B. zu Hans Sachsens Zeiten, wo man den Muth hatte, auch in Gesellschaft frische Späße flattern, und mit tüchtigem Ernst abwechseln zu lassen. Auch zu Flemmings Zeiten scheint es noch fröhlicher gewesen zu seyn. Wie ist es nun meistens jetzt?

Ihr tretet in einen wohl erleuchteten Saal, und gleich zu Anfang faßt euch das Bedauern mit der Wirthin, deren etwas erhitztes, doch freundliches Gesicht euch verkündet, sie habe 10 Stunden lang für etwa 5 Stunden der Gesellschaft gebohnt, gestriegelt, geblasen: oder vielmehr, was ganz einerlei ist, bohnen und striegeln und blasen lassen; wobei die wackere Hausfrau mit unter einige bedenkliche Reden gegen das Gesinde, und dessen träge Beschaulichkeit mußte fliegen lassen. Auch jetzt ist die Arbeit noch nicht ganz vollendet, und sie geht fast zu oft hinaus, denn leider darf man — unter sechs Theemaschinen auf beinah fünfe rechnen, deren Spiritusflamme nicht recht brennen will. Endlich wird die Sache durchgesetzt; aber es findet sich doch schon einige Erschöpfung bei der Frau ein, und sie kann nicht so schnell zur Societäts-Poesie gelangen. Der Wirth selbst ist gelassener, und denkt, es werde sich schon geben; aber es gibt sich manches nicht, und was die Frau zu viel thut, thut er zu wenig. Späterhin kommen bei ihm auch wohl schon die Sorgen für den morgenden Tag, wo doppelt gearbeitet werden muß, weil heut gefeiert wird. Sind Kinder da, so legen sie sich entweder auf ungeniale Ungenirtheit, oder machen einige Kunststücke, oder sie sitzen verschüchtert in unbequemen, gesteiftem Putz ängstlich flüsternd, und mit heiß geschwellten Gesichtern da.

Betrachtet jetzt die übrige Gesellschaft. Hier dürfen wir Deutschen mit Stolz sagen, daß oft in einem mäßigen Zimmer eine so herrliche Fülle von Geist versammelt sey, daß vielleicht schon ein Zwölftel desselben völlig hinreichend wäre, eine Gesellschaft zu entzünden und zu erfrischen. Wenn ihr die talentreichen Männer nur ansehtt, so erwartet ihr, es werden nun sogleich die Leuchtkugeln des Witzes aufsteigen, und der Strom des Humors sich Bahn brechen; allein ihr wartet vergeblich, es steigt eben nichts auf und es bricht sich

*) Geschrieben im April 1814.

eben nichts Bahn. Es erheben sich einige exoterische Gespräche, bei denen manche nur durch die Pflichtmäßigkeit gehalten werden, da man bloß mit blanken Rechenpfennigen sich gegenseitig bezahlt: während doch das ächte Gold wirklich vorhanden ist. Freilich hat man gesehen, daß ein wahrhaft geistreicher, witziger und humoristischer Kopf oft gar großes Unheil in der Gesellschaft anrichten kann, denn die Current-Menschen sehen ihn wie verblüfft, und widerwillig an, und können sich nicht zur Freude an ihm entschließen. Hat etwa das die Trefflichen verschüchtert, daß sie ihre Phantasie und Laune jetzt nur noch aufbewahren für das Druckpapier und das Kopfkissen, oder — für eine einzige Freundin, oder einen einzigen Freund? das sollte doch nicht.

Ferner wißt ihr oft nicht zu fragen und nicht Gespräche zu führen. Ihr fragt entweder queerfeldein, oder zu viel, oder zu wenig, oder um selbst zu antworten; denn gewöhnlich (und das ists warum Manche nicht Gespräche zu führen wissen) gebt ihr nicht sonderlich Achtung auf das, was der Andere sagt, sondern denkt, während ihr ihn stier ansieht, schon an das was ihr antworten wollt. Dabei bringt ihr dann gewöhnlich einige Sätze und Einfälle an, die ihr etwa vor drittehalb Jahren fandet, und wie Gelee aufbewahrtet, um sie gelegentlich anzubringen; aber ihr vergeßt, daß eine gesuchte Gelegenheit keine ist, und daß der Witz seinen Geburtsschein mitbringt, der unverkennbar zu lesen ist. Warum hascht und ringt ihr auch so nach Witz? der reine Humor und reine Scherz ist tiefer und köstlicher, und steht dem Deutschen besser.

Man hat oft darüber gespottet, daß ihr eure Titel mit in die Gesellschaft bringt; ich spotte darüber nicht, sondern meine, das sey gar wohl erlaubt, wenn man nur dem Titel entspricht. Ich liebe es, und finde es recht interessant, wenn der Geheimerath spricht gerade wie ein Geheimerath; der Prediger wie ein Prediger. Die Offiziere thun das fast immer, wie es auch recht und billig ist, und schon darum gehören sie mit zu den besten Gesellschaftern. Aber Ihr Schriftsteller, die Ihr, seit der französischen Revolution, alle Stände verwirren, und alle Staatsformen versanden wolltet, Ihr, die Ihr die gesellschaftliche Leichtigkeit ganz weg zu haben glaubt, bringt Ihr nicht wirkliche Titel und Ansprüche mit in die Societät? ist es nicht auf Eurer Stirn zu lesen: „Seht, lieben Kinder, ich bin der Verfasser des Romans:" „die Morgenröthe," „des Trauerspiels" „das Schicksal" „und des Familiengemäldes," „das Tischlaken," und Ihr könnt in der Olmützer Literatur-Zeitung nachlesen, daß ich besondere Gaben habe." — Aber, du Guter, warum wendest du diese Gaben nicht an, die Gesellschaft zu erquicken? Es will verlauten, du thust das nicht, und spinnest dich ein in deine Eitelkeit, wie ein Seidenwurm in sein Gespinnst.

Einige, die sich früh haben sagen lassen, welch' eine vortreffliche Sache ein entschiedener Charakter sey, überbieten diese Tugend, und werden fast ein wenig gröblich bei dem Widerspruch Sie bringen einen gewissen Pechfackeldampf mit, der eben nicht angenehm weht, weshalb wir uns auch nicht lange bei ihnen aufhalten wollen.

Gewisser Gesprächsstoff ist verpönt, mancher mit Unrecht. Warum soll man gar nicht vom Wetter reden? Gutes ist doch gewiß Soldaten, Frauen, Aerzten, Kranken u. s. w. lieb genug. — Daß man behauptet hat, über Politik solle man nicht sprechen, könnte mich fast böse machen, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, gelassen zu sagen, sie gebe ein gar treffliches Gespräch, vorzüglich wenn die Sprechenden wissen, was Politik ist. — Das Theater lieb' ich ungemein; aber manche Gespräche über dasselbe nicht besonders, denn mich will bedünken, als hätte ich sie schon zu wiederholten Malen wiederholen gehört. Einige von Euch treiben besonders dieses Gespräch mit ausgezeichneter Heftigkeit,

und können sich ordentlich grämen, wenn der sonst so brave Schauspieler Celebes den Charakter des Abellino nicht genugsam entwickelt hat. Ich bin darin viel milde, und schlage nicht besondern Lärm, wenn der treffliche Mann auch einmal schon bei der Hälfte des Weges es hat gut seyn lassen.

Ueber die deutsche Litteratur höre ich besonders Frauen gern, denn sie haben doch gewöhnlich den Muth zu sagen, wie ihnen um's Herz ist; von manchen Männern geht die Sage, sie sprächen nur mit mechanischer Zungenfertigkeit und pflügten mit fremden Kälbern ein Land, was schon früher besser gepflügt ist. Wäre es nicht zweckdienlicher, Ihr ließet das, und fragtet Euch gelegentlich einmal selbst: „Wie meinst denn du es eigentlich?" Ihr werdet Euch wundern, wie viel schöne Antworten Ihr selbst habt.

Könnt Ihr Anekdoten gut erzählen, so erzählt sie ja; doch, glaube ich, sind zwölf an einem Abende genug. Seyd auch so gut, und gebt uns (es verschlägt euch ja nichts) bloß deutsche Anekdoten, sie sind in jedem Falle anziehender. Von der Frau von Maintenon, und der Marquise Pompadour, so wie von Fontenelle und Voltaire haben wir bereits hinlängliche Kunde vernommen, und es ist eben nicht weiter nöthig, die etwas unerquicklichen, und durch vieles Besprochenwerden fast zersprochenen Leute noch weiter zu berühren. Laßt sie ruhen: sie sind wahrhaftig todt, recht sehr todt. — Ueberhaupt vergeßt um Gotteswillen nie, daß alles Franzosenthum nichts ist, als unerquicklich prunkende Fratzenhaftigkeit.

Einige unter euch, ihr Lieben, können mich recht betrüben, weil es ihnen so leicht seyn würde zu erfreuen. Sie wollen aber durchaus noch besser seyn, als gut, und unendlich geistreicher als geistreich. Was indeß aus solchem Bestreben wird, ist leicht zu erachten, da man recht wohl weiß, daß Marino und Loredano keinesweges besser geworden sind als Tasso, den sie überflügeln wollten. Selbst Tasso, wenn ihm Tasso nicht gut genug wäre, könnte unangenehm werden.

Manche — doch genug für die zwei Worte. Ich habe nur einmal, und zwar im Fluge, recht von Herzen reden wollen, was ich noch hie und da vermisse. Aber das will und muß ich noch recht eindringlich sagen, daß ich bei gewissem Tadel auch an mich gedacht habe, wie das jeder, der sich nicht verhätscheln mag, beim Tadel soll. Ferner, und das ist die schöne Hauptsache, trifft der Tadel keinesweges Alle; denn wahrlich: Neben jenem nichtseltnen Nichttalent der Gesellschaftskunst, trifft man doch gerade in Deutschland einige wahrhafte Meister derselben, ja solche, von denen alle übrigen Völker lernen könnten.

Schwer scheint überhaupt diese Kunst nicht, und man soll sie nur freundlich und gemüthlich lernen wollen. Man könnte etwa so sagen: Habt die Güte, ihr Guten, euch unter einander einigermaßen zu lieben; denn, abgerechnet, daß überhaupt das ganze, schöne, kurze Leben zu schön und zu kurz ist, um sich einander ohne Noth Langeweile machen zu wollen, ist jene Liebe gerade das, was die Gesellschaftskunst zu etwas Rechten macht; denn ohne sie ist sie weit weniger als Gar nichts.

Habt ihr euch nun unter einander lieb, und seht ihr euch in Gesellschaft, so gebt euch wahrhaft hin, und zwar aus Euch das Beste, das Gute und das Klare. Dabei hetzt euch aber ja nicht, sondern laßt den Augenblick walten, und nebstbei auch — den Andern zum Worte kommen.

Des Letztern gedenkt jetzt der Verfasser; meint aber, es spreche sich wohl noch einmal über den gar nicht uninteressanten Gegenstand.

Neunzehn Serbische Lieder.

I.

Die Jagd Muley's.

Jagd jagte Muley Vesir,
Jagd große, nach grünem Gebirg
Mit seinen zwölf Delien
Und mit selbdreizehnten dem Königssohne Marco.
Jagd jagten sie drei weiße Tage
Und konnten nichts erfangen.
Zufall hatte sie gebracht
An einen grünen See am Berg,
Auf dem schwimmen goldgeflügelte Enten,
Läßt der Vesir seinen Falken los,
Daß er fange Ente goldflüglich.
Sie läßt sich ihm nicht einmal erschauen,
Sondern hebt sich himmelan unter Wolken.
Da spricht Königssohn Marco,
Sey's erlaubt Vesir Murat,
Daß ich auslasse meinen Falken,
Daß er fange Ente goldgeflügelt.
„Es ist erlaubt, Marco, warum wär's nicht."
Aus läßt Marco seinen Falken,
Er entfliegt himmelan unter Wolken
Und fängt die Ente goldgeflügelt,
Und fällt mit ihr unter die grüne Tanne.
Als dies sah des Vesirs Falke
That es ihm sehr hart,
Und hatte die böse Gewohnheit gelernt
Zu nehmen die Beute vom Andern.
Los fährt er auf Marcos Falken
Ihn zu nehmen die Ente;
Aber Marcos Falke, ein Held,
Wie es auch ist sein Herr,
Giebt nicht her Ente goldflüglich,
Sondern haut des Vesirs Falken
Und zerrauft ihm seine grauen Federn.

Als das sah der Vesir Murat,
That es ihm sehr hart,
Und er nahm des Marco Falken
Und schlägt ihn an die grüne Tanne
Und zerschlägt ihm den rechten Flügel.
Beginnt ein Zischen von Marcos Falk,
Wie einer ergrimmten Schlange im Felsen.
Marco nahm seinen Falken
Und beginnt ihm Flügel zu verbinden
Und mit bittrer Stimme reden:
Weh mir und dir Falke,
Jagd jagend mit Türken ohne Serben,
Jagd jagend, ungerecht theilend.
Da hebt sich der Vesir mit den Delien
Und geht fort und läßt den Marco,
Bleibt Marco im grünen Gebirg
Seinen Falken Flügel verbindend.
Als er dem Falken Flügel verbunden,
Da springt er dem Schecken auf die Schultern,
Und spornt bergentlang den Schecken.
Der Scheck geht wie eine Bergjungfrau,
Geht schnell, legt weiten Weg zurück.
Plötzlich war er am Ende des schwarzen Berges
Und erblickte auf dem Felde den Vesir
Mit seinen zwölf Delien. —
Sieht sich um der Vesir zurück,
Und als er sah den Kraljewitsch Marco
Spricht er zu seinen zwölf Delien:
Kinder mein, ihr zwölf Delien,
Seht ihr dort jene finstre Wolke,
Finstre Wolke vom schwarzen Berge,
In der Wolke ist der Kraljewitsch Marco,
Sieh! wie er den Schecken erboßt hat,
Wisse Gott, das wird nicht gut werden!
Indem kommt heran Marco Kraljewitsch,
Reißt den Säbel von der Hüfte,
Und umsteht den Vesir Murat;
Flohen davon feldlang die Delien
Wie Sperlinge vor Geiern.
Erreicht Marco den Vesir
Und haut ihm ab das rothe Haupt.
Da beginnt Marco zu überlegen,
Soll er gehen zum Kaiser nach Jedrene,
Oder nach Peilip seinem weißen Hof.
Alles überdacht er nun sprach:

Besser ist gehen nach Jedrene zum Kaiser,
Daß ich ihm sage, was ich gethan,
Als daß mich ihm die Türken verklagen.
Als Marco nach Jedrene kam
Und in den Divan vor den Kaiser geht,
Waren die Augen ihm verworren,
Wie einem hungrigen Wolfe im Wald,
Wenn er aufschaut war's wie Blitzleuchten.
Frägt ihn der Herr Kaiser:
Mein Söhnlein Kraljewitsch Marco,
Was hast du dich mir so erboßt?
Ist dir was unseliges widerfahren?
Da erzählt ihm Marco
Alles was geschehn mit dem Vesir;
Der Kaiser auf das hell auflacht,
Und dem Marco still sprach:
Magst du leben mein Söhnlein Marco,
Hättest du nicht so gethan,
Würde dich nicht mehr Sohn nennen.
Jeder Türke kann ein Vesir seyn,
Aber Helden giebtö nicht, wie Marco.
Und er greift in die seidenen Taschen
Und zieht aus hundert Dukaten
Und giebt sie dem Marco, sprechend:
Hier dies dir, mein Ansohn Marco,
Geh und trink dich Weines an.
Marco nahm die 100 Ducaten
Und geht aus des Kaisers Divan.
Aber der Kaiser gab dem Marco die Ducaten nicht
Daß er gehe trinken röthlichen Wein,
Sondern, daß er aus den Augen sich mache,
Denn Marco hatte sich sehr erboßt.

2.

Vom Tode Kulin des Kapitan. 1806.

Flogen zwei schwarze Raben
Blutig die Schnäbel bis zu den Augen;
Blutig die Füsse bis zu den Knieen,
Flogen aus dem türkischen Lande
Von Mischar dem weiten Felde
Flogen sie gegen das ruhmvolle Bosnien.

Weit hin nach Suβa Kraina
Und fielen auf die weißen Höfe,
Die Namen hatten von Kulin Kapitan.
Und heraustritt die Geliebte Kulins
Schwenkt nach ihnen mit der Rechten
Mit der Rechten und dem goldnen Tüchel,
Aber nicht einer will davon fliegen.
Do spricht die Geliebte Kulins:
Grüß Gott euch, ihr zwei schwarze Raben,
Woher seyd ihr, aus welchem Land?
Seid ihr nicht beinah von der Serben Gränze?
Von Mischar, dem weitem Felde!
Habt ihr nicht gesehen meinen Herrn,
Den Herrn Kulin Kapitan?
Hat er bald die Serben gebändigt,
Und ihr ganzes Land erobert?
Hat er viele gefangen genommen
Und große Beute erbeutet,
Wird er bald zum weißen Hofe kommen,
Mitbringen junge Sclavinnen,
Schöne serbische Mädchen,
Daß sie mir die Kinder im Hofe warten
Und mir dienen im weißen Hofe?
Wird er mir viel mit hertreiben
Schöne Kühe aus Matschwa,
Und große Stiere von Tamava?
Als das hören die schwarzen Raben,
Krächzet einer und der andere spricht:
Di Gott mir, Frau Kulins,
Wir kommen heut Nacht von der Serben Gränze,
Von Mischar, dem weiten Feld,
Gern hätten wir gute Botschaft gebracht,
Aber man muß Wahrheit sagen.
Gesehen haben wir deinen Herrn,
Den Herrn Kulin Kapitan,
Er hat gestern einen Sturm gewagt
Zu zerschmettern die Serben am Mischar,
Und vorzurücken gen die Stadt Belgrad,
Aber ihn hat das Glück betrogen,
Denn die Serben haben sein gewartet,
Und haben ihm das ganze Heer zersprengt
Und er, der Held, ist dir zu Grund gegangen
Mit seinem innigliebem Bruder,
Den Probatin Mehmet Kapitan
Von Sworonik der weißen Stadt,

Der der rechte Flügel war
Von ganz Bosnien und seiner Grenze.
Und wir haben ihnen die Augen ausgehackt
Und ihres süßen Blutes uns angetrunken,
Nimmer wird er nach Haus dir kommen,
Noch bringen junge Sklavinnen
Noch heimtreiben Beute aus Serbien;
Den scharfen Säbel deines Herrn,
Dergleichen in ganz Bosnien nicht giebt
Und das übrige Kleid und Waffen,
Das haben die Diener genommen
Um es nach dem weißen Hofe zu tragen,
Aber es haben Serben sie abgeschnitten
In Kitoz, und haben alles genommen.
Als dies vernahm die Geliebte Kulins
Wirft sie das Tüchel aus der rechten Hand
Und rauft ihr gelbes Haar,
Und singt auf dem weißen Hofe:
Mögt ihr nimmer euch freuen,
Oi Kitoz mögest du nicht grünen,
Weil du verderbtest meinen Herrn,
Und die andern bosnischen Helden,
Dergleichen Bosnien nie tragen wird.

3.

Oi Donau stilles Wasser,
Wie läufst du mir so trüb.
Trübt dich der Hirsch mit dem Geweih?
Oder Mirtscheta der Woiwode?
Nicht trübt mich der Hirsch,
Noch Mirtscheta, der Woiwode,
Sondern Mädchen, Teufelchen,
Alle Morgen kommend
Blumen pflückend
Und badend ihr Gesicht.

4.

Schön ist in die Nacht hinzuschauen
Dort unten längst der stillen Donau
Wo Heldenjünglinge das Zelt gespannt,
Um unter ihm röthlichen Wein zu trinken.
Ihnen schenket ein rothes Mädchen,
Wie sie wem den Becher reichet

Jeder will das Mädchen küssen;
Da spricht das schöne Mädchen:
O Helden, junge Herren!
Wenn ich auch allen Dienerin seyn kann,
Kann ich doch nicht allen Liebchen seyn,
Sondern einem nur, den das Herz liebt!

5.

Wo wir gestern im Quartiere lagen,
Nachtmahlten wir herrliches Nachtmahl
Ein schönes Mädchen sahen wir dir
Um das Haupt ihr Perlentulpen
Und ich gab ihr das Pferd zum abführen.
Sie sprach leise zum Pferde:
Oi Brauner mit goldner Mähne,
Hat dein Herr sich dir vermählt?
Pferdchen ihr wiehrend antwortet:
Oi bei Gott mein schönes Mädchen,
Nicht hat sich mir der Herr vermählt,
Sondern denkt mit dir auf den Herbst!
Da sprach Mädchen zum Pferdchen:
Wenn ich weiß, daß das Wahrheit ist,
Möcht ich meine Spangen losschlagen
Und deine Halfter vergolden,
Mit reinem Silber möcht ich dich beschlagen,
Und mit meinem Halsschmuck dich zieren.

6.

Wenn wird jene schöne Zeit kommen,
Und man anfangen Buben zu verkaufen,
Um zwei Blonde gab ich keinen Piaster,
Um den Müller keinen Heller.
Aber um ein junges Schwarzaug,
Um ihn geb ich tausend Ducaten.
Ach ich Unselige! wie sündig geredet,
Bei meinem Geliebten sind die Augen blau,
Sie sind blau aber mir sind sie theuer.
Freundin mein, bittet für mich
Nur ein wenig, wenn ich euch beliebt,
Ich bin jung, will ihn selber bitten.

7.

Falke fliegt über Sarajewa,
Sucht Kühle um sich abzukühlen,

Findet Tannen mitten in Sarajewa
Und unter der Tanne kühles Wässerlein,
An dem Wässerlein die Wittwe Hiazinth
Und das Mädchen, das sanfte Röslein.
Stand der Falke Gedanken denkend,
Ob er sollt lieben die Wittwe Hiazinth
Oder das Mädchen, das stille Röslein,
Alles gedacht, auf eines zusammengedacht,
Und dann leise leis gesprochen:
Besser ist Gold auch ein wenig getragen,
Als Silber neu geschmiedet,
Und er küßte die Wittwe Hiazinth,
Bitter schalt ihn das sanfte Röslein.
Sarajewa mögest du blühen aber nicht Frucht tragen,
Weil der Brauch bei dir anhob,
Daß junge Buben Wittwen lieben
Und die alten Alten schöne Mägdlein.

8.

Gegen die Nacht ging ich Mädchen schaun,
Aber die Mädchen saßen beim Abendessen,
Gaben mir die Fackel zu leuchten,
Gaben mir sie und sprachen:
Leuchte Bürschlein, so lang uns lieb ist,
Dann küsse du die dir lieb ist.
Die leichten Füße sind mir starr geworden,
Die weißen Hände mit Pech überzogen,
Ueberdem brach das Morgenroth an
Und die Mädchen hintergangen mich.

9.

Wind trug Rose über's Feld,
Trug sie auf des Ranko Zelt,
Wo Ranko mit Miliza war,
Ranko schreibt, Miliza stickt.
Dem Ranko ging das weiße Papier aus,
Und der Miliza das gebrannte Gold,
Da sprach Ranko zur Miliza:
O Miliza, meine theure Seele,
Ist dir lieb meine Seele?
Aber so hart meine rechte Hand?
Auf das antwortet ihm Miliza:
Glaub mir Ranko, Herz und Seele

Theurer ist mir Ranko dein,
Als meine Brüder all vier,
Weicher ist mir deine rechte Hand,
Als vier der weichsten Kopfkissen.

10.

„Mädchen, niedlich kleines Veilchen,
„Lieben möcht ich dich, aber bist klein!"
Lieb mich, Lieber, will schon groß werden,
Klein ist das Auge der Perle,
Und man trägt sie gern am Halse,
Klein ist der Vogel, die Nachtigall,
Aber sie ermüdet Reiter und Roß.

11.

Hinter dem Berge, dem grünen,
Schreit was von Zeit zu Zeit hell auf,
Geht der Bursche hin zu schauen
Und da ist ein Mädchen angebunden
An einen feinen Seidenfaden;
Bittet den jungen Burschen:
Bind mich los junger Held,
Ich will dir Schwester seyn.
Bürschlein antwortet ihr:
Hab ein Schwesterlein auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dir Schwägerin seyn.
Bürschlein ihr wieder sagt:
Hab eine Schwägerin auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dein Liebchen seyn;
Da küßt das Bürschlein sie,
Küßt sie und erlößt sie,
Und führt sie zum weißen Hof.

12.

Ganze Nacht durch singt mir der Falke
An des Milan Fenster;
Steh auf Milan, dein Mädchen heirathet,
Und dich rufts zur Hochzeit.
Wenn du nicht auch ihre Hochzeit willst,
So schick ihr doch den Segen.

Auf ihre Hochzeit gehen kann ich nicht,
Sondern den Segen schick ich ihr:
Männlich Kind möge sie keines haben,
So viel Brodt sie isset, so viel Gift möge sie haben,
So viel Wasser sie trinkt, so viel Thränen möge sie weinen.

13.

Weißt du meine Seele, wie du mein gewesen,
In meinem Schooße bittre Thränen geweint,
Thränen geweint, durch die Thränen gesprochen!
Gott erschlage jedes solche Liebchen
Welches Glauben beimißt meinem Junak.
Wie jener heitre Himmel ist,
Zu Zeiten heiter zu Zeiten trüb.
So ist Treue bei diesem Junak,
So lang er dich liebt spricht er: ich werde dich nehmen,
Wenn er dich verliebt gemacht,
„Warte bis zum Herbst!"
Der Herbst verstreicht und der Winter kömmt,
Und er spricht mit einer andern.

14.

Nachtigall, kleiner Vogel,
Gab jedem Frieden,
Aber mir Junak
Gab er drei Wehe.
Das erste Wehe ist mir
An meinem Herzlein,
Daß mich nicht die Mutter
Jung hat verheirathet.
Das zweite Weh ist mir
An meinem Herzlein,
Daß mein Rapp, das Rößlein,
Unter mir nicht springt.
Das dritte Weh ist mir
Ach! an meinem Herzlein,
Daß mein Liebchen
Mit mir gebrochen.
Grabt mir ein Grabmahl
Im weiten Felde.
Zwei Lanzen breit,
Vier Lanzen lang.
Ober meinem Haupt

Pflanzet die Rose,
Unter meinen Füßen
Leitet ein Wasser,
Welcher Jüngling vorbei geht
Schmücke sich mit Rosen,
Welcher Greis vorbeigeht
" Stille seinen Durst.

15.

Winden sich heraus weiße Weinreben
Herunter von der weißen Stadt Ofen;
Waren aber nicht weiße Weinreben,
Sondern waren schön Johann und Maria,
Sie hatten von kleinen sich geschaut,
Von kleinen bis zu großen Kindern.
Als es Zeit war, daß die Brautleute zusammen gegeben werden sollten
Trennt sie ein böser Tag.
Ging Johann und sprengt sein weiß Pferd weg,
Bleibt Maria sich haltend an der Thüre,
Johann spricht im Weggehn leicht zu Maria:
Mit Gott! bleib meine Rose roth,
Geh mit Gott mein graugrüner Falk!
Vor dir sind drei Berge kühl,
In einem ein Brunnen mit kühlem Wasser,
Im Brunnen ein Silberbecher,
Im Becher ein Ball Schnee.
Nimm ihn und leg ihn dir an den Busen.
Und gehst du durch ein Dorf und das andre,
Da schau dir, Seele in dem Busen,
Wie jener Ball Schnee geschmolzen,
So schmilzt mein Herz dir nach, Geliebte!

16.

Schön singt die Nachtigall
Im grünen Haine
Auf schwanken Zweiglein,
Von dort kommen drei Jäger
Zu schießen die Nachtigall;
Sie bat sie, schießt mich nicht,
Schießt mich doch nicht todt,
Ich will euch singen
Im grünen Gärtlein,

Auf rothem Röslein.
Fingen die Jäger drei
Und trugen davon den Vogel
Thaten ihn in die Höfe,
Daß er ihnen ergötze die Liebchen;
Will nicht singen Nachtigall,
Sondern sich nur grämen,
Trugen ihn weg die Jünglinge,
Ließen ihn hin in die Wälder,
Beginnt Nachtigall zu singen:
Weh dem Freunde ohne Freund,
Und der Nachtigall ohne Hain. —

17.

Mädchen wusch das Antlitz
Hat das Antlitz waschend gesprochen:
Wüßt ich Antlitz daß ein Alter dich küssen werde,
Möcht ich ziehen ins grüne Gebirg,
Möcht' allen Wermuth dort zusammenlesen
Und daraus Wasser bereiten
Und damit dich alle Morgen waschen,
Wenn der Alte küßt, daß es bitter ihm schmecke.
Aber wüßt ich daß ein junger dich küssen werde,
Möcht ich gehn in den grünen Garten,
Möchte alle Rosen dort zusammenlesen,
Daraus Wasser bereiten
Und dich damit alle Morgen waschen,
Wenn der Junge mich küßt, daß es ihm dufte,
Daß es ihm dufte und ihm lieb sey;
Lieber will ich mit einem Jungen auf das Gebirg gehn
Als mit einem Alten auf den Hof,
Lieber mit einem Jungen auf Steine schlafen,
Als mit dem Alten auf weicher Seide. —

18.

Wein trinken serbische Hauptleute
Am Ufer längst dem Strome Satar,
Mit ihnen trinkt Laudon der General.
Und als sie wohl sich angetrunken,
Und das Weinchen ihnen schlich in das Gesicht,
Und der Branntwein began zu sprechen,
Da spricht Laudon der General,
Kinder mein, Serbische Hauptleut,

Hat keine Mutter einen Helden geboren
Und mit männlichem Gürtel gegürtet,
Oder die Schwester zu Ende getragen den Bruder
Ohne Wiege auf der rechten Hand,
Und auf reinem jungfräulichem Schooße,
Daß ich ihm gebe Kriegsleut und Waffen
Und er gehe in das Gebiet von Sokol,
Daß er verwüßt Dona und Batsch,
Verwüste und mit Feuer versenge,
Daß er fange den Guschabey Bascha,
Ihn herführe oder den Kopf mir bringe,
Ich möcht ihm einen Platz ausfinden
Bei dem Kaiser, bei unsern Zaaren;
Alle Helden schüttelten das Haupt
Und schauten zur schwarzen Erde.
Aber aufsteht ein Fähnrich von Garosch
Und der Held beginnt zu sprechen:
Herr Laudan, mein General,
Gib mir Kriegsleut und Waffen,
Aber Leute der serbischen Freischaar,
Daß ich nehme, wen mir lieb ist,
Der anlaufen kann und fliehen,
Auf gespannte Flinten losschlagen
Und auf fährlichem Flecken stehn bleiben,
Ich will gehen in das Gebiet von Sokol,
Will versengen Dona und Batsch,
Will dir bringen Guschabey Bascha,
Entweder ihn bringen oder seinen Kopf.
Das erwartet Laudan kaum
Und läßt ihn aus der Freischaar wählen.
Die zogen hin in das Gebiet von Sokol
Ueberfielen Dona und Batsch,
Eben in der Früh als Morgenstern strahlt
Und sengten alles mit lebendigem Feuer
Und erschlugen Guschabey Bascha,
Und hieben den rothen Kopf ihm ab.

19.

Falk flieget hoch, die Flügel trägt er breit
Rechtshin schwenkend das Schloßthor sieht er,
Aber am Thor ein Mädchen,
Weißes Antlitz hat sie gewaschen
Mit den Augenbraunen winkt,
Ihr Hals sich zeiget

Wie Schnee im Gebirge,
Bürschlein steht ihr gegenüber
Und still zu ihr spricht:
O Mädchen Seele
Knöpfe zu dir, knöpfe zu unter der Kehle,
Daß sich die Kehle nicht zeiget,
Daß mir das Herz nicht weh thue.

Der Sylvester-Abend.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Laura.
Hedwig.
August.
Hofrath Jeremias Flink.

Erster Auftritt.

Hedwig und Laura an ihrem Tisch mit Arbeiten beschäftigt.

Laura. Es sieht so einsam heut, so traurig bei dir aus,
Als wüßte man vom Fest gar nichts in unserm Haus,
S' ist todtenstill, und der Sylvesterabend geht
Vorüber und man sitzt allein und strickt und näht.

Hedwig. Sonst freilich konnten wir den Abend froher feiern,
Ich mag in meinem Sinn mir gern das Fest erneuern,
Da August bei uns war, wir sangen muntre Lieder,
Wir trieben Scherz und Spiel, so wird's doch niemals wieder!

Laura. Nicht jeden Wunsch vermag das Schicksal zu erfüllen,
Du aber dauerst mich um deiner Liebe willen;
Warum vertrauteſt du dein Herz dem Kriegsgott an,
Das sagt' ich immer dir, das war nicht wohlgethan.
Er hat kein bleibend Haus, muß immer ziehn und wandern,
Von einem Lande geht's, von einer Stadt zur andern,
Der Mädchen giebt es viel und draußen an dem Rhein
Soll'n sie wohl schöner noch, als hier zu Lande seyn!

Hedw. Von dir verlangt ich Trost, du aber willst mich quälen,
Wie könnte August je sich eine andre wählen?
Blieb er mir doch so lieb!

Laura. Willst du dies ernstlich meinen?
Der Hofrath würd' es wohl aus Herzensgrund verneinen.

Hedw. Sprich mir nicht mehr von dem, bei aller meiner Noth
Treibst du zu deiner Lust mit meinen Schmerzen Spott,
Wenn neben August sich der alte Hofrath stellt,
—— Nein nein, den nehm' ich nicht, um keinen Preiß der Welt!

Laura. Wie dirs beschieden ist, du kannst es doch nicht wenden,
Uns Mädchen fällt das Loos blind aus des Himmels Händen,
Doch ist es uns vergönnt den Himmel drum zu fragen,
Wir könnten's wiederum einmal zum Scherze wagen.

Hedw. Du weckst in mir das Bild vergangner schöner Zeiten,
Kein Andrer wird uns je ein solches Fest bereiten,
Wie er, gedenkst du noch, einst bei der Lampe Schein
Führt er die Zauberin geheimnißvoll herein.
Wir mußten ihr nun Blei und einen Löffel geben,
Daraus erzählte sie uns unser ganzes Leben.

Laura. Was dir das Weib erzählt, war nicht zu deinem Heil,
Ein alter Herr ward dir nach ihrem Spruch zu Theil.

Hedw. Darneben aber lag ein Helm und auch ein Schwert,
Das war nach meinem Sinn, noch halt ich beides werth,
Und dürft' ich meinem Glück und meinem Sterne trauen,
Ich mögte gar zu gern die Zukunft wieder schauen.

Laura. Und wer verwehrt es uns? den Löffel und das Blei,
Den Schlüssel auch, o hol doch alles schnell herbei;
(Hedwig geht nach dem Schranke.)
So werden sich uns heut noch Wunderdinge zeigen,
Wer nie das Schicksal fragt, dem wird es ewig schweigen.

Hedw. Hier bring ich alles schon, noch finds dieselben Bilder,
Die Lanze noch, das Schwert, der Helm und auch die Schilder,
Der alte Hofrath auch, den Ilse mir beschieden,
Den schmelzen wir zuerst, dann läßt er mich zufrieden.
(Sie schmelzen über der Pfanne.)

Laura. Sieh wie er sich schon regt!

Hedw. Die Gluth geht ihm zu Herzen,

Laura. Er krümmt und windet sich —

Hedw. Und muß es doch verschmerzen,

Laura. Wie schmelzend er vergeht —

Hedw. Nur die Perüque wehrt,
Sieh noch am tapfersten — noch ist sie unversehrt.

Laura. Doch nun auch sie! Um dich, Herr Hofrath, ist's geschehn!
Aus deiner Asche soll ein Phönix uns erstehn.
(Sie gießt das Blei in ein Becken.)

Hedw. Wer aber wird uns nun die Wunderbilder deuten,
Wir einigen uns nie und werden uns nur streiten.

Laura. Ja, wär die Alte da, wie schnell wär es entschieden,
Wie sie es ausgelegt, so wären wir's zufrieden.

Hedw. Ich sah sie auf dem Markt, und wollt's ihr immer sagen,
Sie grüßte mich, allein ich durft' es doch nicht wagen,
Vielleicht verstand sie mich, wenn sie nur klug gewesen!
Das Schicksal liegt vor uns, nun können wir's nicht lesen.
Wüßt' ich — und hör ich nicht schon jemand zu uns kommen?
Ja! Mutter Ilse ist's, ach seid uns schön willkommen!

Zweiter Auftritt.

Ilse. Die Vorigen.

Ilse. Nun Kinderchen soll ich was Neues euch erzählen?

Hedw. Ach, Mutter Ilse, ja! und nichts dürft ihr verheelen.
Seht in der Tasse schon, liegt das geschmolzne Blei,
Nun sagt mir nur zuerst blieb mir mein Liebster treu?

Ilse. Dein Liebster, liebes Kind, geht jetzt auf bösen Wegen,
Das ist Soldatenblut, der bringt dir keinen Segen!
Er treibt sich wild umher im fernen Feindes Land,
Ein andres Mädchen führt er jetzt an seiner Hand,
Er küßt — —

Hedw. O schweig davon! ich will nichts weiter hören,
Und könntest du dein Wort als Wahrheit mir beschwören,
Nein nein, ich glaub es nicht, was du erzählt sind Lügen,
Vergessen konnt er mich, doch nimmer mich betrügen.
Ich liebt ihn ja so treu — ich habe nichts zu büssen!
(Ilse schlägt den Mantel zurück und giebt sich als August zu erkennen.)

August. Hedwig, geliebte Braut, sieh' mich zu deinen Füßen!

Hedw. Mein August ist's ein Traum, ists Wahrheit dich zu sehn,
Vor Freuden möcht' ich hier, vor Schmerz bei dir vergehn,
Du endlich wieder mein!

Laura. Und darf ich dich auch grüssen?
Du wirst uns nun recht oft und viel erzählen müssen
Von Frankreich und Paris, von Schlachten und von Wunden,
Und wie du endlich dich nun wieder heimgefunden.

August. So setzt euch Kinderchen zur Linken und zur Rechten,
Und hört mir weiter zu; von Schlachten und Gefechten,
Erlaßt ihr mir wohl gern den weiteren Bericht,
Das ist zu wild für euch und taugt für Mädchen nicht.

Wir lebten in Paris recht frisch und wohlgemuth,
Wa ward nach schwerem Kampf denn endlich ausgeruht,
Wir tranken ihren Wein nach unsrer deutschen Weise
Und stärkten herzhaft uns nach unsrer langen Reise,
Die Gläser haben oft auf euer Wohl geklungen,
Darneben ward ein Lied nach unsrer Art gesungen.
Was von geraubtem Gut sich noch bei ihnen fand
Aus unserm oder auch aus einem andern Land,
Ward wieder eingepackt; so kamen sie zu Ehren,
Zwar grämten sie sich sehr, doch konnten sie's nicht wehren.
Auch mußten sie viel Geld aus Kist, und Kasten holen,
So hatt' es streng und scharf den Marschall anbefohlen,
Er hatte Herz und Lust noch besser sie zu fassen,
Ihm sprachen andre drein, da mußt' er's leider lassen!
Und wie sich endlich nun nichts mehr zu holen fand,
Zog jeder wieder heim ins liebe Vaterland.
So war ich frisch und wohl hier wieder angekommen,
Doch freute mich das nicht, was ich von dir vernommen;
Ein Hofrath, sagten sie, hab' oft bei dir gesessen,
Du hättest „ja" gesagt, und ich sei längst vergessen,
Drum wählt' ich dieses Kleid und hab' es nun erfahren,
Gehört der Hofrath wohl zu meinen Kriegsgefahren?

Hedw. Spricht dich dein Herz etwa nicht aller Sorgen frei?
Du zweifeltest an mir?

Laura. Noch ist's nicht ganz vorbei,
Der Hofrath ist verliebt, doch wär er bald zu heilen,
Und einen guten Rath wollt ich euch wohl ertheilen.
Du nimmst die Kappe gleich, den Mantel weder um
Und wanderst so in sein gelehrtes Heiligthum.
Sein ihm bestimmtes Glück zu hören wird ihn freuen,
Du kannst ihm denn nach Lust gar vieles prophezeien.

August. Der Einfall wäre gut; den Alten werd' ich's lehren,
Er soll noch heut von mir sein blaues Wunder hören!

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Herr Jeremias Flink an seinem Tisch vor einem Christbäumchen und andern Geschenken.)

Jerm. Den Jubel will ich sehn! so schöne, schöne Sachen:
Wie wird das kleine Ding, das lose Herzchen lachen!
Ja, lach nur immer zu, du süßer Zuckermund,
Der alte Jeremis ist auch kein schlechter Fund.

Die jungen Burſche ſind ins Feld hinausgezogen,
Da ſind ſie denn aus Noth uns Alten auch gewogen!
Aus Noth? Gott lob! das wär nicht eben meine Klage,
Man zählt in ſeinem Herbſt auch wohl noch Frühlingstage.
So wie's zum Kriege ging trat ich im Landſturm ein,
Nun, da's zum Lieben geht, werd' ich Freiwill'ger ſeyn!
Die Liebe, wie der Krieg, ſie fordern beide Muth,
In Schlachten wagt man leicht ſein bischen Leib und Blut,
Doch ſoll der junge Held nun Liebesbriefe ſchreiben,
So fehlt's ihm hier (Herz) und hier (Kopf) da läßt er's lieber bleiben.
Das Schreiben war zwar auch nie meine Leidenſchaft
Und dennoch haben ſie ſich oft in mich vergafft,
Der Zufall that es nicht, nicht etwa blindes Glück,
Ach nein, die ſchöne Welt hat einen ſcharfen Blick
Und nimmt nicht leicht vorlieb. — Je nun mir wirds gelingen,
Mit ſolchen Reizen kann man wohl ein Mädchen zwingen,
Die Stirn ſo feierlich, wie ſittſam nicht der Mund,
Wer mich nicht kennt, der ſchwört ich ſey vom Tugendbund.
Verſtellung hilft dir nicht, dir hilft nicht Sprödeſein,
Du blickteſt mir zu tief in mein Guckäugelein,
Und wer mir nur erſt da hereingeſchaut,
Dem iſt auf ewig auch der Rückweg zugebaut.
Mein Mäuschen, ſag ich dir, zum lieben neuen Jahr,
Da wandeln wir vereint zum heil'gen Traualtar.
Nun laß doch ſehn, was ich dir alles zugedacht,
So weit verführte mich noch nie Cupido's Macht,
Viel theure Eitelkeit, viel Pracht, je nun ich denke,
Wer nicht durch Worte ſiegt, ſiegt ſicher durch Geſchenke.
Ein Bäumchen ſo beſteckt mit vielen Liebeskerzen
Und Zuckerbrodt daran und buntgemalte Herzen;
Ein weißes Lämmelein und Täubchen, die ſich ſchnäbeln,
Wie wird dies Alles dir dein kleines Herz umnebeln!
So liegt bedeutungsvoll jedwedes vor dir da,
Und ſprächen alle „nein", mein Kindchen, du ſprichſt „ja"!

Vierter Auftritt.

Ilſe. Jeremias.

Ilſe. Sie ließen, gnäd'ger Herr, mich dieſen Abend holen!
Jerem. Ich bin kein gnäd'ger Herr, ich habe nichts befohlen,
Woher, was ſucht ihr hier?
Ilſe. Sonſt heißt man mich willkommen,
Bei Fürſten und bei Herrn bin ich wohl aufgenommen,
Und wer die kluge Frau ſo trotzig von ſich weißt,
Den kann ich . (Sie droht.)

Jerem. Beste Frau, ich lieb euch allermeist,
(Die könnte mich wohl gar vom Kobold lassen zwicken,
Und Mäus und Ratten mir in meine Wirthschaft schicken.)
Ich bitt euch, bleibt. —

Ilse. Wollt ihr wohl eure Zukunft hören?

Jerem. Wißt ihr davon? ich will's nicht heißen und nicht wehren.

Ilse. Verlangen sollt ihr es —

Jerem. Nun ja, ich will's verlangen!
Bezahlt man auch dafür?

Ilse. Davor muß euch nicht bangen,
Wer jung und schön, wie ihr auf Liebeswegen geht,
Der muß doch wissen, wie's um seine Zukunft steht?

Jerem. Das war ein kluges Wort, ihr habt viel Wissenschaft,
Hier, hier ist meine Hand —

Ilse (nimmt seine Hand). Durch meine Zauberkraft,
Werd' ich euch vieles noch und wichtiges verkünden,
Und wie ich's euch gesagt, so wird sich alles finden.
Die Lebenslinie sehr schmal und voller Sorgen!

Jerem. So wie's Verliebten geht, man lebt nicht heut wie morgen.

Ilse. Der Liebesweg sehr kurz!

Jerem. Ganz recht, das weiß ich schon,
Zwei Schrittchen nur dort winkt der Liebe süßer Lohn!

Ilse. Euch drohen Gift und Dolch, man wird's arg mit euch treiben.

Jerem. Wohl mir, daß jene noch fünf Jahr in Frankreich bleiben.

Ilse. Ein Schwert, scharf wie der Blitz, bricht euer Lebensglück.

Jerem. Mein Liebchen, das bist du, das ist dein holder Blick!
Nun kümmert mich nichts mehr, ich weiß, was mir beschieden,
Ich bin mit euch, mein Schatz, mit eurer Kunst zufrieden.
Ihr sollt's mit mir auch seyn; und könntet ihr nur schweigen?
(Giebt ihr Geld.)

Ilse. Kann ich euch sonst etwa noch einen Dienst erzeigen?

Jerem. Sagt, Mutter, kennt ihr wohl die schöne Nachbarin,
Die mir zur Linken wohnt, die wär' nach meinem Sinn,
Auch ist das kleine Ding mir ungemein gewogen,
Und oft mir schüchtern schon vom weiten nachgezogen,
Heut will ich zu ihr gehn und mich ihr frei erklären,
Sie wird mit Freudigkeit mit ihre Hand gewähren,
Doch Sicherheit ist gut, und wär's auch nur zum Scherz,
Ich bitt euch, geht zu ihr und legt es ihr an's Herz.

Laßt ihr auch so, wie mir das Glück der Zukunft schauen,
Wie ich der einz'ge Mann, auf den sie könnte bauen,
Sie möchte, sagt ihr das, die Zeit ja nicht versäumen,
Mit falscher Fantasie und andern solchen Träumen,
Sie soll, so heißt es hier, auch einen Jäger lieben,
Fragt sie nach dem, so sagt, der Laffe sey geblieben! —

Ilse. Wenn ich ein gutes Wort dort für euch sprechen kann,
Ich werd es thun, ihr seyd ein gar zu lieber Mann! (Ab.)

Jerem. (allein). Ein lieber, lieber Mann! das muß der Neid mir lassen,
Wer mich nur einmal sieht, den weiß ich gleich zu fassen.
Wer wagts zu widerstehn? Selbst diese Zauberin
Bezaubert ich sogleich, weil ich bezaubernd bin!
(Mit seinen Geschenken ab.)

Fünfter Auftritt.

Laura, Hedwig, August hereintretend.

August. Das war ein böser Christ, den konnt ich nicht bekehren,
Daß er heut zu dir kömmt, vermocht ich nicht zu wehren.
Mir trug er auf für ihn ein gutes Wort zu sprechen,
Dürft ich nach meinem Sinn, den Hals wollt' ich ihm brechen.
Er weiß, daß du mich liebst, deshalb soll ich dir sagen,
Sie hätten mich, weiß Gott, in welcher Schlacht erschlagen;
Sein Lieb- und Dieb-Gelüst will ich ihm so verbittern,
Vor dem erschlagnen Feind soll er noch heftig zittern.

Hedw. Besänftige dich nur, ich werd es ihm verweisen,
Und werd ihn, wenn er kömmt, mich zu verlassen heißen.

August. Geschenke bringt er dir, ich aber will den Plunder,
Verbrennen will ich ihn zu Kohlenstaub und Zunder!
An dich, du Theure, will der alte Narr sich wagen,
Den Gang soll er gewiß, so lang er lebt, beklagen.

Laura. Ich wüßte bessern Rath, auch eben nicht gelind,
Denn du bist mir zu streng und du zu sanft gesinnt.
Laßt ihn nur frei herein und seine Gaben bringen,
Wir wollen ihn gar bald zum schnellen Rückzug zwingen.
Dort der Homeruskopf ist mir ein günstig Zeichen,
Dem alten Sänger muß der alte Hofrath weichen,
Dahinter könntest du dich sehr bequem verstecken
Und träteſt dann hervor als Geist ihn zu erschrecken.
Nun dieses weiße Tuch nur rasch noch umgenommen,
Die Rolle gut gespielt, ich hör' den Hofrath kommen!

Sechster Auftritt.

Jerem. (vor der Thür — er singt nach der Weise: Auf! auf Kameraden ins Feld, ins Feld).

Holla! holla! thu auf mein Kind,
Schläfst Liebchen, oder wachst du,
Wie bist du gegen mich gesinnt,
Und weinest oder lachst du?

(Er tritt mit dem brennenden Bäumchen herein.)

Ja! ja! du lachst mein Kind, wer wollt auch wohl nicht lachen,
Wenn man mich kommen sieht, mit so kostbaren Sachen!

Hedw. Man darf die Augen nicht herauf nach ihnen wenden!

Laura. Wer schwache Nerven hat, den könnten sie wohl blenden.

Jerem. Bescheiden muß ich hier mein Haupt zur Erde neigen,
Wo solche Sonnen glüh'n muß eine Lampe schweigen.

Hedw. Den Schatten wußten sie, das Licht so zu vertheilen,
Man weiß nicht soll man mehr bei dem, bei jenem weilen.

Laura. Und wie geheimnißvoll war ihr Gesang da draußen,
Wie Geisterruf erklang's, es faßte mich mit Graußen.

Jerem. Nicht wahr? das meint ich wohl, daß mein Gesang behagt,
Ein eigener Versuch, den ich mit Glück gewagt.
Ich sing ein Schäferlied nach Janitscharen Weise,
Mit donnernder Musik, doch ist der Ausdruck leise,
So liegt's in meinem Sinn, ein Schäfer, sanft und mild
Und, wenn die Zeit es will, auch kriegerisch und wild.

Laura. Wenn sie so tapfer sind, als sie so eben schienen,
Dann könnten sie von uns sich einen Dank verdienen;
Nur einmal halten sie in diesem Hause Wacht,
Ein Geist erscheint uns hier um jede Mitternacht,
Der schlägt und poltert sehr und rasselt mit den Ketten!
Ach! könnten sie uns doch von diesem Unhold retten!

Jerem. Ich fecht, ich schlage mich — nur niemal gegen Geister,
Sonst, was von Fleisch und Bein — gern steh ich meinen Meister!
Wozu sich aber jetzt mit solchen Träumen quälen?
Seht Kinderchen, hier hab ich andres zu erzählen.
An diesen Bäumchen hängt für euch zu Spiel und Scherzen,
Ein Liebesgott im Netz und pfeildurchschoßne Herzen.

(Er langt aus allen Taschen.)

Hier bring ich Mandelkern und englisch Garn und Seide,
Hier Spitzen, Band und Stoff zum neuen Ehrenkleide.

Hedw. Viel, viel zu schön für mich, das dürft' ich doch nicht tragen,
Was würden nicht dazu die bösen Leute sagen?

Jerem. Laß reden, liebes Kind, laß reden, wem's gefällt,
Wenn's Frau Hofräthin heißt, lobt dich doch alle Welt.
Ein Kett'chen bring' ich auch, nicht eitel goldner Tand,
Von Eisen lob ich mir's, so will's das Vaterland.
Auch ein Paar feine Schuh mit Schleifchen bunt und schön,
Das soll n' Freude seyn, wenn wir zu Tanze geh'n!
Ein Käppchen bring ich auch und ander Kinderspiel,
Ein junges Ehepaar braucht in der Wirthschaft viel.
Zuletzt das wichtigste, ein güldnes Ringelein,
Reich mir die Hand, es ist für dein klein Fingerlein.

Hedw. Den Ring nehm ich nicht an, noch sind wir nicht so weit!

Jerem. O! quäle mich nicht mehr mit solcher Sprödigkeit.
Du bist mir doch geneigt, mir sagts dein holder Blick,
Nur noch das Wörtchen: „ja" vollende so mein Glück.

Hedw. Das ist ein schweres Wort! ich weiß nichts drauf zu sagen.

Jerem. Wen anders, Kind, als dich, sollt' ich darum befragen?

Laura. Ach! wüßten sie an wen sie sich jetzt wenden müssen,
Sie wagten sicher nicht solch einen Bund zu schließen.

Jerem. Ich mit dem Löwenherz? ich Ausbund aller Helden?
Sag mir mein schönes Kind, bei wem muß ich mich melden?

Laura. Nun hören sie, uns hat die kluge Frau vertraut,
Wer Eine je von uns sich forderte zur Braut,
Der müßte sich zuvor an jenen Alten wenden,
Wenn der es zugesagt, dann würd' es fröhlich enden.

Jerem. Wer aber ist's von dem ich so mein Glück zu hoffen?

Laura. Der sel'ge Großpapa!

Jerem. Wahrhaftig! sehr getroffen!
So wie er leibt und lebt; er hat mich wohl gekannt,
Und recht mit Zärtlichkeit so oft: „mein Sohn" genannt. —
Wenn du noch sprechen könnt'st, du sel'ger Großpapa,
Du guter frommer Herr, du sprächst mit Freuden, ja!

Geisterst. Nein! sag' ich, nein! —

(Der Tisch zerfällt — August als Geist tritt hervor, den Homeruskopf auf dem seinen — die Mädchen löschen die Lichter.)

Jerem. (laut aufschreiend). O weh! (Er läuft und spricht gelassen in einem Winkel knieend)
Und alle gute Geister
Die loben ihren Herrn und loben ihren Meister.
(Er sieht sich schüchtern um, der Geist naht.)

Ihr Kinder, helft mir doch, ihr Kinder seht mich sterben,
O rettet! rettet mich! und laßt mich nicht verderben.
O weh! schon faßt er mich, er greift mir nach dem Kragen.
Erlauben sie, Herr Geist, ich will nicht wieder fragen.

Geist. Nur eines kann für heut dich von dem Tode rettten,
Du schwörst nie wiederum in dieses Haus zu treten.

Jerem. Verschwören will ich es, mit meinem Blut verschreiben,
Aus dero Nachbarschaft will ich auf ewig bleiben.

Geist. So zeug in Frieden heim, doch meide diese Schwelle,
Nie wage sich dein Fuß je über diese Schwelle.

Jerem. (rutscht ab)
Ach! wär ich diesmal erst lebendig nur hinaus,
Kein Potentat der Welt bringt mich in dieses Haus!

August (wirft seine Kleidung ab.)
Der wird uns wohl sobald nicht wiederum beehren
Und heirathslustig uns in unsern Freuden stören.

Hedw. Schwer hat er es gebüßt, was er sich unterfangen,
Ihm wird nie wiederum nach meiner Hand verlangen.

Laura. So war's nach meinem Sinn und ihm ist recht gescheh'n,
Und jedem solchen Herrn soll's so, wie ihm ergehn,
Sie sind noch jung so heißt's, die Frau kann ich entbehren,
Sie wollen nichts von Haus, von stiller Wirthschaft hören,
Sie treiben sich herum und suchen Abentheuer,
Und leben sie auch frei, sie wünschen's doch noch freier.
Die Jugend geht vorbei, nun kommt das Alter an,
Da merken sie denn erst, wie Unrecht sie gethan.
Mit Podagra und Gicht, mit Kopf und Brustbeschwerden,
Erwählen sie uns dann zu traulichen Gefährten,
Kaum können sie mit Noth die matten Glieder regen,
Und fordern nun von uns, wir Armen soll'n sie pflegen.
Nein, lieber ohne Mann will ich zu Tod mich grämen,
Ihr jungen, losen Herrn mögt es zu Herzen nehmen.

(Der Vorhang fällt.)

I.

Trinklied.

Ich schwieg nur weil ich kalkulirte
In Adam Riesens Rechenbuch,
Wie viel des Weines mir gebürte,
Es giebt des Weines schon genug.

Ich hab' den rheinschen Berg gemessen
Und den Ertrag rein abgeschätzt,
Ein jeder kann in Deutschland essen,
Und trinken soll ein jeder jetzt.

Auf jeden Deutschen kommt gerade
Tagtäglich ein Maaß rheinschen Wein,
Seht unsres Gottes große Gnade
Die uns beschert am guten Rhein.

Doch ach, die bösen rheinschen Leute,
Die trinken täglich schier zehn Maaß,
So wird nun unser Wein zur Beute
Und macht uns nicht die Kehle naß.

Wahrhaftig übrig müßte bleiben,
Wenn nicht am Rhein so durstge Dieb,
Sie würden uns darum verschreiben,
Das er nicht auf dem Halse blieb.

Ich möchte nur den Schelmen wissen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus,
Ich rührte sicher sein Gewissen,
Daß er mich ladet in sein Haus.

Und will er nicht so soll entscheiden
Der deutsche Bund vor allem dies,
Ob nicht die Rechnung ganz bescheiden,
Daß ich mir nicht zu viel verhieß.

Verjährung nimmt nicht Menschenrechte,
Und löscht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutschen menschlichem Geschlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

2.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Ueberdrusse,
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse!
Steht das fest und kann nicht mit verfließen
O so bleibt auch ruhiges Genieſſen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß sie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, so gings ja aller Welt,
Liebe Seele sey zur Lust gesellt.

3.

Der sündige Heilige.

Ein Heilger in der Wüste
Versank in böse Lüste,
Und seufzte zu den Bergen:
Ihr sollet mich verbergen!
Sie aber aus den Tiefen
Mit Donnerstimmen riefen:
Es steht im Buch geschrieben;
„Durch Sünden Berge fallen."

Da rief er zum Getümmel
Der Wolken an dem Himmel,
Und seufzte in dem Winde:
„Ihr Wolken helft geschwinde,
„Umhüllt mich immer trüber."
Sie aber ziehn vorüber;
Im Buche steht geschrieben:
„Sie weinen um den Reinen!"

Da ruft er an die Sonne
In ihrer Abendwonne,

Sie zieht mit breitem Strahle
Das Wasser aus dem Thale:
„Kannst du die Thränen saugen
„Aus meinen trüben Augen?"
Es steht im Buch geschrieben:
„Dem Sünder geht sie unter."

Da dringen alle Sterne
Aus ihrer tiefen Ferne,
Er seufzt und streckt die Hände
Zur Welt die ohne Ende,
Sie aber alle sinken
Ins Meer mit scheuem Blinken;
Im Buche steht geschrieben:
„Sie scheun unreine Blicke."

Nun eilt er zu dem Meere,
Um gleich dem Sternenheere
Die Augen rein zu baden,
Von irdscher Blindheit Schaden.
Es flieht das Meer vom Strande
Er kniet auf dürrem Sande.
Im Buche steht geschrieben:
„Es flieht der Erde Sünden."

Da legt er in der Frühe
Den Kopf auf seine Kniee,
Vergißt im Schlaf der Sünde
Und lächelt, gleich dem Kinde,
Mit dem die Engel spielen.
Bald wird er rein sich fühlen,
Es steht im Buch geschrieben:
Sie tröften ihn da drüben!

4.

Sehnsucht.

Das Auge früh dem Innern zugewendet,
Durchirrt ich träumend oft die grünen Auen;
Das Wahre nur, das Schöne nur zu schauen,
Hab' ich manch heiß Gebet hinauf gesendet;

O Vater hab' ich je dein Wort geschändet,
So laß mich auf die Liebe zarter Frauen,
Laß mich auf Freudestreu vergeblich bauen,
Und jeder Wahrheit sey mein Sinn geblendet!

Doch wenn ich irrend nur gesündigt habe,
So reiche mir statt aller irdschen Haabe,
Nur Einen Trunk voll himmlisch süßer Labe,

Wie unter Iris reichsten Farbenbogen,
Zum Mahl der Sel'gen gnädig hingezogen,
Ihn Vater Göthe schlürfend eingesogen!

5.

Der Regenbogen.

An Elisa.

Wenn sich die Thräne, die der Himmel weinet,
Und wenn der Sonne Strahlen sich berühren,
Erscheint ein Bundeszeichen allen Schwüren,
Der Regenbogen ist's, der solches meinet.

Wer zeigt die Sonne mir, die ewig scheinet,
Und wer die Thränen, die sich nie verliehren,
Daß beide wechselnd uns im Leben führen,
Hält beide wohl ein festes Band vereinet.

Ich stand vor dir, du meines Lebens Sonne,
Mir durch die Seele ging ein schweres Wähnen
Und in den Augen hielt ich bange Thränen.

Da war es mir, als wär ein solcher Bogen
Von dir herüber auch zu mir gezogen,
Der uns verbunden hält zu Leid und Wonne.

6.

Der Kriegesmann an die Schreiber in Paris.

Wie lange wollt ihr abern noch und odern,
Mit Seifenblasen nach Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federspulen spielen?
O, möchtet ihr im Schwefelpfuhle lodern!

Wenn ihr was födern wollt, so müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keulen schreiben, nicht mit Kielen.
Geht hin, wo sie um eure Küste fielen,
Und betet auf den Feldern, wo sie modern!

Wie mögt ihr solche Gaukelspiele treiben
Mit glattem Wort auf glattem Eselsleder,
Und drohen mit der ungeladnen Flinte!

Wir geben euch die echte rothe Tinte,
Wir geben euch die wohlgespitzte Feder,
Und ganze Länder, um darauf zu schreiben.

7.

Am Rhein.

In diesen Au'n, auf diesen grünen Höhen
Da hielt vordem ein giftgeschwollner Drache
Bei unsern lust'gen Rebengärten Wache,
Und ließ gar wild sein blutig Banner wehen.

Der Deutsche nahm sein Gut von ihm zu Lehen,
Das Schwert zog er für seine böse Sache,
Trug ihm zum Trunk den edlen Wein zur Lache, —
Und Alle ließen knechtisch es geschehen.

Da griff ein edler Fürst zu Helm und Schwert,
Der Wilhelm rief zu seinem deutschen Volke!
„Ihr Männer auf! den Lindwurm trefft mir sicher!"

Die reinigten nun frisch Altar und Heerd;
Wie floh die Schlange vor der Wetterwolke!
Ja, in den Wettern ritt der alte Blücher.

Aus der Chronicka eines fahrenden Schülers.

Vorwort.

Vor funfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geschichte niederzuschreiben. Sie sollte nur die Einfassung mehrerer schöner altdeutschen Erzählungen seyn, die sie mit mancherlei Ereignissen aus dem Zusammenleben des alten Ritters Veltlin von Türlingen und seiner drei Töchter unterbricht, mit deren Versorgung und der Abreise des Erzählers sie schließt. So lieb ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen, der Sinn der Leser schien dazu zu fehlen. Jetzt, da diese Erzählung mehr, ja selbst die altdeutschen Röcke vor sich hat, fiel sie mir wieder in die Hände, und ich versuche es, sie den Lesern vorzulegen mit der Erinnerung, daß sie zu pädagogischen Zwecken entworfen worden, als ich von der sogenannten Romantik noch wenig wußte, und daß sie daher neben den allerneuesten Ritterromandichtern in ihrer redseligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leser durch Eisenfresserei, und isländisches Moos verwöhnt, diese Geschichte wie unsre deutsche Camillen und Hollunderblüthe nicht behagen, so bringe er sie einem kranken Freunde, oder Mägdlein, denen sie Gott gesegnen möge!

Im Jahr, da man zählte nach Christi, unsers lieben Herrn Geburt 1358 am zwanzigsten Tage des Maimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenster singen, und ward innigst von dem Morgenliede des frommen Vögeleins erbauet, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in daurender Freude lebet, gegen den Winter in ferne wärmere Länder ziehet, und der Heimath getreu, gegen den Frühling wiederkehrt, also nicht der Mensch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja der oft kein Feuer findet, die erstarrten Hände zu erwärmen, daß er sie falte zum Gebet; aber so er es ernstlich meinet, haucht er hinein. Da ich in solchen Betrachtungen versunken war, und das Schwälblein auch auf seine Weise fortfantasirte, wäre ich schier wieder eingeschlummert, aber der Wächter auf dem Münster bließ: „In süßen Freuden geht die Zeit," welches ich hier noch nie gehöret, denn ich war zum erstenmale in Strasburg erwacht. Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf, und schaute in meinem Gemache umher, das hatte aber Fenster rings herum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links stand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Himmel wie das lauterste Gold. Da fand ich mich zwischen Nacht und Tag und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigster Geburtstag sey, und wie mir es viel besser geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerrissenen Mäntelein empfangen, und mit einem Bissen Allmosenbrod bewirthen mußte. O Freude und Ehre! dachte ich bei mir selbst, und schaute zum Morgenlichte hin, und sprach: du bist mein Licht, du

wirst mein Tag, glaubte auch schier in meiner Einfalt, der Himmel sey golden um meines Bestes willen, die Schwalbe habe nur gesungen, mir Glück zu wünschen und der Thürmer habe allein so lieblich geblasen, mir zur Feier; da der Himmel sich doch nur geröthet vor der Sonne, die der Herr gerufen, da die Schwalbe doch nur gesungen in Gottes Frühlingslust, und der Wächter nur geblasen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geschlafen hätte, so es ihm von den Münsterherren verstattet wäre. Also wird der Mensch leicht übermüthig in der Freude, und glaubet, er sey recht der Mittelpunkt aller Dinge, und sey er mit Allem gemeint. Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherschweifen, und sah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter Veltlin von Türlingen am Abend im Dunkeln hatte herauf tragen lassen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurück halten, sprang auf von meinem Lager, und legte diese Kleider nicht ohne Thränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wamms um die Lenden gefaltet und gestutzet und roth und weißes Beinkleid von ländschem Tuch, auch stumpfe Schuh und eine schwarze Kogel mit einer blauen Feder, nicht zu vergessen, ein Hemmet von weißem Hauslinnen, am Halse bunt genäht und gekrauset, dergleichen ich vorher nie getragen. Da ward es mir fast leicht und fröhlich zu Muthe, und hätte ich wohl mögen einen Sprung thun, als hätte ich einen neuen Menschen angezogen mit dem neuen Kleide. Aber meine Hoffarth währte nicht lange, denn mein zerrissenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenster gehängt hatte, erleuchtete sich durch die aufgehende Sonne, und alle seine Löcher waren so viele Mäuler, und alle seine Fetzen so viele Zungen, die mich meiner thörichten Hoffarth zeihten. Es war, als sage das Mäntelein zu mir: o Johannes, bist du ein so eitler Kaufherr, daß du angelanget in den Hafen, des zerrissenen Segels vergißt, das dich in denselben geführet? Johannes, bist du ein so stolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hülfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückstößest? O Johannes, du undankbarer Freund, willst du gerettet mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen, und aufstellen als ein Gedächtniß, daß sich Gott deiner erbarmet? Ach das waren wohl harte und wahre Worte meines Mänteleins, und ich nahm es mit Schämen von dem Fenster, und legte es um über meinen neuen Staat, und faßte es fest mit den Händen um die Brust, als wollte ich es um Verzeihung bitten und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: wenn ich ein armer fahrender Schüler gewesen bin, so werde ich immer ein armer fahrendender Schüler bleiben, denn auf Erden sind wir alle arm und müssen mannichfach mit unserm Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr sich unser erbarmet, und uns einführet durch seinen bittern Tod in das ewige Leben. Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht gesehen, denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend spät mit mir angekommen, und ich im Finstern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den schönen Laubgängen, Zierfeldern, und Pflanzen und den blühenden Bäumen schier eben so sehr überraschet, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugebornen Kinde, welches mit Allem spielet, und noch nicht beten kann, und erst nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens seine Hände zum

Danke falten lernet. Der blühende Mai, das lustige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Thaublicken vor der Sonne erwachten, der kühle Wasserstrahl, welcher in einem mit bunten Kieseln und Muscheln ausgelegten Brunnen tanzte, schienen mir alle so neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemahls gesehen, und wuste ich auch nicht, was aus allem diesem werden sollte. So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und sie brechen, und Kränze winden und sich bei den Händen fassen und mit den Kränzen im Kreise tanzen, gleichsam selbst ein lebendiger Blumenkranz; wie sie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer, und der Erndte im reichen Herbst, und des Todes in dem trüben tiefsinnigen Winter, also wandelte auch ich armer Schelm, wie ein einfältiges Kind ohne Witz durch den Garten, und konnte vor großer Bewegung über mein neues Glück, das mir gestern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen. Mein freudiges Erstaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen ersättiget hatte, ward es mir als einen Hungrigen, der sich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit gesetzet hat, welche ihm Gott darum nicht gesegnet. Alle das häusliche, wohlgepflegte Behagen des schönen Ziergartens erfüllte mich mit traurigen Gedanken, und die Armuth, die Einsamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieser reichen Umgebung zum erstenmahl recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger seyn, als das Bild eines Bettlers auf goldnem Grunde gemahlet. O meine Mutter, sagte ich in mir, wer war sanfter und schöner, und feiner und edler als du, wer war würdiger zwischen Blumen zu wandeln, als du, die wohl ihre Schwester nnd Gespielin sein konnte, standen die Thränlein nicht auf den Wangen, wie die Thautröpflein auf diesen Rosen, gingst du nicht durch den Wald, wie ein Lüftlein durch die Blüthen, und waren deine Augen nicht getreu und süß schauend wie die blauen Veilchen, deine Lippen nicht wie die rosinfarbenen Nelken, und flog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenschein? Aber du mußtest gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüste. Ach warum ward nicht dir so ein Garten und so ein Haus, und warum wohnest du zwischen fünf Brettern und zwei Brettlein und bist deines Lebens nicht froh geworden noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geflochten. Mir aber ist Nichts geblieben, als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehöret nichts, als die Armuth, und ich habe keinen Seckel aus dem ich dir das schönste Grab könnte erbauen lassen von Marmelstein und Gold. Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von Allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte Nichts anschauen, weil sie es nicht mit mir sehen konnte, weil sie ihre Augen nie mit so erlaubter Lust erquicken konnte. Auch fiel es mir bittrer noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn sey, ohne Wappen und ohne Waffen. Thränen füllten mir die Augen und Unwill erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geschenkten Gewand zu brennen schien, und ich spannte mein enges, durchlöchertes Mäntelein so um mich, daß es noch mehr zerrissen. So schritt ich, als suche ich die Wildniß, nach einem einsamern ungepflegten Theile des Gartens, und kaum stand ich im hohen Gras unter hohen Linden, so konnte ich schon nicht mehr begreifen, wie dieser innre Schmerz und Zorn in mich zum erstenmale in meinem Leben gekommen sey, und gegen die Mauer des Gartens schreitend, sah ich an derselben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt ge-

mahltes Schnitzwerk, die Anbetung der heiligen drei Könige im Stall zu Bethlehem, aufgestellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all mein Leid und mein Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich in meiner Ungeberdigkeit beschämt, und da ich mich mit Thränen angeklagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergessen, und mich durch seine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch ferner mich aller Hoffarth zu enthalten, und die Künste, welche ich durch seinen Beistand mit schwachen Sinnen erlernet, zu Mehrung seines Reiches auf Erden treu anzuwenden. Da ich nun nach solchem Gebete einen merklichen Trost in meinem Herzen spürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das ave Maria stand, aus meinem Gebetbüchlein, und hängte es durch das Gitter langend dem Bilde der Jungfrau Maria über den Arm, als das Opfer eines thörichten Menschen, der vor ihrem Sohne betend Trost gefunden hatte. Dieses Band aber war mir das Liebste, was ich hatte. Eine fromme Klosterfrau, meiner selgen Mutter Befreundte, hatte es mir einst für ein Lied, das ich ihr gedichtet und gesungen, geschenket, und war es zu Marburg an St. Elisabethen Grab angerühret worden, ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführet. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab, und rollte es zusammen in einen langen Wulst und flocht es durch die obern Stäbe des Gitters vor dem Bilde als einen aufgerollten Vorhang zum Gedenken meiner zeitlichen Armuth, welche durch Gott sich in Freud und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erschien, als vorher. So mag Nichts vor dem Gemüthe des Menschen bestehen, welches Alles nach sich umgestaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erschienen mir alle die rothen, leibfarben und weißen Blümlein des Gartens jene Blumen, durch die der König Ahasverus in seinem Schloßgarten zu Süsan gewandelt, seines Zornes zu vergessen. Ja, es war mir, als sey der liebe Gott durch diese Blumen gegangen und habe seinen gerechten Zorn über meine Ungeberde hier an der Lieblichkeit seiner Werke gesänftiget; denn hier an diesem ersten Morgen meines zwanzigsten Jahres ist mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und ist mir der Frühling ein weiser Lehrer geworden. Besonders aber hat mich der hohe Münsterthurm erschüttert, als ich aus einem schattichten Baumgang hervortrat und ihn über die Dächer der Nachbarhäuser auf mich niederschauen sah. War mir es doch im Anfang so bange vor ihm, wie es einer Grasmücke seyn muß, wenn ein Riese den Busch über ihrem Neste öffnet und auf sie niederblickt. Alles Menschenwerk, so es die gewöhnlichen Gränzen an Größe oder Vollendung überschreitet, hat etwas Erschreckendes an sich, und man muß lange dabei verweilen, ehe man es mit Ruhe und Trost genießen kann. Ich habe dieses aber nicht allein bei dem Anblicke dieses schwindelhohen Thurmes empfunden, sondern auch bei gar lieblichen und feinen Werken von welchen ich nur nennen will die überaus feinen und natürlichen Gemälde, des Mahler Wilhelm in Cölln, der von den Meistern als der beste Meister in allen deutschen Landen geachtet wird, denn er mahlet einen jeglichen Menschen von aller Gestalt, als lebe er. Die Werke dieses Wilhelms aber, die ich zu Cölln gesehen, sind dermaßen zart, fein, scharf und lebendig, daß man schier glauben sollte, sie seyen von Händen der Engel gemacht, und erbebet man bei ihrem Anblick, weil sie zu leben scheinen und doch nicht leben. Man fühlet da wohl, daß der Mensch Etwas seyn und schaffen kann, was viel herrlicher ist, als sein gewöhnliches Seyn und Schaffen, und man erschrickt darüber, daß diese Herrlichkeit so

fremd und selten ist, daher wohl eine Menge Sprossen auf der Leiter zu dieser Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unsichtbar seyn müssen, und wir Alle wohl tief herunter geworfen sind. Die gewaltige Künstlichkeit des wunderwürdigen Münsterthurms hätte mich beinahe wieder niedergeschlagen, denn ich bedachte mit Verwunderung, wie ich doch unter den hohen Eichen, in finstern Wäldern, auf hohen Bergen, an steilen Abgründen, und bei stürzenden Wasserfällen in einsamen Thälern recht in Einöde, ja ganz verlassen, auch wohl gar hungrig gesessen und mich doch nicht so bewegt gefühlt, als bei dem Anblick dieses Thurmes. Wenn ich die Blätter und Zweige der Bäume betrachte, so frage ich nicht, wie sie da hinauf gekommen, und erschrecke nicht, wenn sie sich hin und her bewegen mit Rauschen; aber wenn ich diesen wunderbaren Thurm anschaue mit seinen vielen Thürmlein, Säulen und Schnörkeln, die immer auseinander heraustreiben, und durchsichtig sind, wie das Gerippe eines Blattes, dann scheint er mir der Traum eines tiefsinnigen Werkmeisters, vor dem er wohl selbst erschrecken würde, wenn er erwachte und ihn so fertig vor sich in den Himmel ragen sähe; es sey denn, daß er auf sein Antlitz niederfiele und ausriefe: Herr, dies Werk ist nicht von mir in seiner Vollkommenheit, du hast dich nur meiner Hände bedienet, mein ist nichts daran, als die Mängel, diese aber decke zu mit dem Mantel deiner Liebe, und lasse sie verschwinden im Geheimniß deiner Maaße. Keiner aber hat dieses wohl erlebet, keiner hat einem solchen Werke seiner Erfindung die Krone aufgesetzet, ganze Geschlechter sind von den Baugerüsten herabgestiegen und haben sich zu Ruhe in die Gräber zu den Füßen des Thurmes gelegt, der nichts davon weiß, und da steht ernst und steinern, der kein Herz und keinen Verstand hat, ja eigentlich ein recht unvernünftiger Thurm ist, und doch da steht, als wäre er aus sich selbst hervorgewachsen und brauche es keinem Menschen zu danken. Dieser gewaltige Ausdruck der Erhabenheit aber in einem solchen Werke, an welchem die Weisheit und Mühe und Andacht von Jahrhunderten an unendlichen Linien des Gesetzes, des Verhältnisses, der Noth und der Zier mit halsbrechender Kühnheit hinangeklommen, um auf dem Gipfel dem Herrn zu lobsingen, verbunden mit seinem eigentlichen inneren Tode, so daß er, der alles durch sein Daseyn im tiefsten Herzen rühret, doch gar nichts davon mitempfindet, das ist es, was seinen Anblick und der Erscheinung aller gewaltigen Menschenwerke einen Schrecken beimischet. Es ist, als frage er: was bin ich und warum bin ich, und was ist es, das dich also rühret in mir? Was können wir ihm aber Anderes antworten? als: die Werke des Herrn sind unbegreiflich, er treibt uns zu bauen und schaffen über das Leben hinaus, denn wir waren unsterblich, und vollkommen, und wir sind gefallen in den Tod durch die Sünde, du Thurm aber stehe, als ein Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieser Zeit, und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziel, so stehe du dann als ein Träger unsrer Mühe und unsrer Buße zu Ehren unsres Heilands und Seligmachers Jesu Christi, der uns erlöset hat durch sein bittres Leiden und Sterben. Amen. Also gedachte ich in mir, und wenn gleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in welchen, wie selbst in den harten Felsen eine Seele zu wohnen scheint, welche mit dem Menschen athmet und fühlet, im Frühling sich mit ihm freuet, und im Winter mit ihm trauert, konnte ich doch meine Augen nicht von dem Thurme wenden. Der Sinn des Menschen strebet immer nach dem Unbegreiflichen, als sey dort das Ziel der Laufbahn und der Schlüssel des Himmels; denn bewundern kann der Mensch allein, und alles Bewunderung erregende ist ein Bote Gottes, der uns mahnet, an das Licht, das wir verlohren und das uns wieder verheißen ist

durch das Blut Christi, so wir uns dessen theilhaftig machen. Also ist mir auch immer alle meine Drangsal erschienen als eine Sehnsucht nach einem bessern Leben, und alle meine bittern Stunden waren nur die kalten stürmenden Tage des Winters, denen der liebliche Frühling angekleidet mit Blumen und Gesang folget, so ich säe guten Samen und fülle meine Seele mit dem Lobe Gottes. In solchen Betrachtungen wollte ich wieder nach dem Sommerhäuslein gehn, sah aber meinen gnädigen Herrn und Ritter gar tiefsinnig mit gefalteten Händen unter einem Baume im Sonnenschein sitzen, und traute nicht, ihm vorüberzugehen, damit ich ihn nicht störe. Ich stellte mich darum in seiner Nähe bescheidentlich an die Laubwand, und nahm mein Baret in die Hände, erwartend, ob er seine Augen vielleicht nach mir wenden möge. Der Anblick meines Herrn erweckte eine große Ehrfurcht in mir. Ich hatte ihn gestern nicht recht gesehen, denn es dunkelte schon, da er mich am Wege barmherzig zu sich nahm. Er hatte ein schneeweißes Haar am Haupt und Bart, und mochten wohl viele Sorgen über ihn hingeflogen seyn. Ich erinnerte mich, nie einen so frommen alten Ritter gesehen zu haben, der mit seinem ernsten und milden Antlitz ein solches Vertrauen in mein Herz senkte. Gott gebe, daß ich also in Ehren grau werden möge, dachte ich bei mir und fühlte mich mit ganzer Seele zu dem lieben Herrn hingezogen. Er aber schien sehr betrübt zu seyn, seufzte auch oft und tief und die kleinen Vöglein, die über ihm in dem Baume so lustig sangen, konnten ihn nicht trösten. Da ich so eine Weile nach ihm hingesehen hatte, wendete er die Augen zufällig zu dem Orte, an dem ich stand, und redete mich freundlich an mit den Worten: „Wie ist dir Johannes, daß du so stille da stehest?" Worauf ich ihm entgegnete: „Ich wollte eure Ruhe nicht stören, Herr, ihr scheinet mir in schweren Gedanken." Der Ritter aber sprach hierauf: „Johannes, wie gefällt dir deine neue Heimath, bist du zufrieden bei mir?" Da sagte ich: „Herr, sollte ich nicht froh seyn? da ich nun weiß, wo schlafen und wo Brod finden und wem dienen um des Herren willen, da weiß ich nun auch, wen lieben, wen danken außer Gott, und für wen beten außer für mich. Herr, meine neue Heimath gefällt mir wohl, Gott gebe, daß ich auch ihr wohlgefalle, und ihrer würdig werde." Da lächelte der Ritter und sprach: „Johannes, wenn dir deine Worte ernst sind, so werden wir gute Gesellen seyn, denn deine Rede gefällt mir wohl. Aber was willst du thun, mir wohl zugefallen, was willst du mir geben, da du nichts hast?" Hierauf erwiederte ich: „Herr, ich bleibe euer Schuldner vor der Welt, denn ich kann euch kein Wamms geben für das Wamms, das ich durch eure Gnade trage; aber vor Gott gebe ich euch einen guten Zahlmann, denn vor ihm schenke ich euch mein Herz." Da versetzte der Ritter scherzhaft: „Wenn ich dir nun auch mein Herz geben wollte für das deinige, so behielt ich doch das Wamms zu Gute, wie dann, Johannes?" Worauf ich entgegnete: „Herr, ihr rechnet so gestreng, als wolltet ihr mich versuchen in Gegenrechnung, und so muß ich dann schon sagen, daß mein Herz gewiß nicht Werth hat gegen das Eure, welches geprüfet ist durch lange Jahre, da das meinige arm ist und ohne Verdienst, ja da ihm Alles Gute, was es gewollt hat, nicht zu Gute kömmt, da es keinen Werth hat, den es euch mit sich geben kann, weil der Glaube an die Barmherzigkeit des Heilands nicht mit dem Herzen geschenkt werden kann, und dieser Glaube allein doch ein Herz zu beseligen, und selig zu machen vermag. So nehmt es denn hin, wie es ist, und füget hinzu, was man nicht mitgeben kann. Doch habe ich noch eine Gabe, deren ich euch genießen lassen will, und die ihr mir nicht so leicht einholen sollet; denn sie ist rasch und fliehet davon, auch werdet ihr sie mit allem

Ernste nicht leicht verdrängen mögen, denn sie ist lieblich und lustig anzuschauen, und könnte ich sie euch wirklich zu eigen geben, so würdet ihr sie nicht gerne wieder lassen, eine also gute Gesellin ist sie." Mein Herr, der sehr ernst geworden war, sagte hierauf traurig vor sich niederschauend: „Und was ist das vor ein Kleinod, Johannes, mit dem du so prahlest?" da erwiederte ich: „Herr, es ist meine Jugend, deren will ich euch genießen lassen, wie ich kann. Damit ihr euer Alter vergesset bei mir, will ich euch erfreuen mit mancherlei fröhlichen Reden und Gedanken." Aber was ich da zuletzt gesprochen hatte, war wohl thöricht, und ein schlechter Anfang meiner versprochenen erfreulichen Reden, denn mein gnädiger Herr ward nun sehr stille und finster. Weil ich ihn an sein Alter erinnert hatte, glaubte ich. Da redete ich ihn schüchtern an: „Herr, ich habe euch mit thörichten Worten erzürnet." Er aber sprach: „das hast du nicht gethan, Johannes, du hast die Wahrheit gesprochen, aber mir ist schwerer aufs Herz gefallen, was mir lange schon darauf liegt, mein Unwerth. Nun aber bedenke ich ob dein fröhlicher Muth mir wohl diese Last von der Brust nehmen wird; aber das mag wohl nicht seyn, hast du mich nicht gefunden hier im Grünen, in einem lustigen Garten, von der lieben Sonne beschienen, und angesungen von den unschuldigen Vögelein, nachdenklich und betrübt, wirst du können, was der Frühling nicht vermag? So du aber Künste gelernt hast, die ich nicht besitze, so wirst du mein Schuldner nicht bleiben, wenn ich gleich selbst ewig Gottes Schuldner bleibe. Setze dich zu mir und sage mir treulich, wie du zur Armuth gekommen bist im Guten, und wie es sich mit dir begeben, bis ich dich gestern an der Eiche gefunden habe im Blobsheimer Wald und dann sollst du ebenfalls von mir hören, warum ich betrübt bin." Da ich die große Freundlichkeit meines Herrn aus dieser Rede vernommen hatte, faßte ich einen guten Muth, setzte mich zu ihm unter den Baum, und sprach also: „Mein gnädiger Herr und Ritter, es giebt keinen ehrlicheren Weg ins Leben, als die Geburt, denn unser Heiland ist ihn auch gewandelt, und so giebt es auch keinen ehrlicheren Weg zur Armuth, als in ihr geboren zu seyn, denn auch unser Heiland ward in ihr geboren, und so kam ich zur Armuth, als ich zur Welt kam. Aber ich bin doch nicht lang arm geblieben, denn ich fand eine unaussprechlich liebe Mutter, die ließ mich an ihrem Herzen schlummern, und sah auf mich nieder mit sorgenden Liebesblicken, und weckte sie mich nicht mit ihren Thränlein, die auf mich niederfielen, so weckte sie mich mit Küssen, und ließ mich ihr eignes Leben aus ihren Brüsten trinken, o Herr, war ich nicht reich, wer ist reicher als ein neugebohrnes Kindlein? — Ja ich war so reich, daß ich meiner lieben Mutter Freud und Leid verdoppeln konnte, was ihr wohl aus einem Liede vernehmen werdet, das meine Mutter oft sang, wenn sie mich in frühster Jugend einschläferte, und habe ich es nach ihrem Tode in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden; es ist aber gestellt, bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm, nun höret:

O Mutter halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und trag es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

Leg still es, wo dein Busen bebt,
Und leis herab gebücket
Harr liebvoll, bis es die Aeuglein hebt,
Zum Himmel selig blicket.

Und weck ich dich mit Thränen nicht,
So weck ich dich mit Küssen,
Aus deinem Aug mein Tag anbricht,
Sonn, Mond dir weichen müssen.

O du unschuldger Himmel du!
Du lachst aus Kindesblicken,
O Engelsehen, o seelge Ruh,
In dich mich zu entzücken.

Ich schau zu dir so Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir schauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wächst Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink meine Brust,
Leben von meinem Leben,
O könnt ich alle fromme Lust
Aus meiner Brust dir geben.

Nur Lust, nur Lust, und gar kein Weh,
Ach du trinkst auch die Schmerzen,
So stärke Gott in Himmelshöh
Dich Herz aus meinem Herzen.

Vater unser, der du im Himmel bist,
Unser täglich Brod gieb uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jesus Christ,
Tränk uns aus deiner Seite.

Du strahlender Augenhimmel du
Du thaust aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Lust, ach Ruh,
An deinen Brüsten saugen.

Ich schau zu dir so Tag als Nacht
Muß ewig zu dir schauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
Laß deinen Arm sich schlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder dringen.

Und in deines keuschen Schooßes Hut
Sollst du deine Kindlein schaukeln,
Daß deine Kinder so lieb, so gut,
Wie Träume mich umgaukeln.

Da träumt mir, wie ich so ganz allein
Gewohnt dir unterm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein
Mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz ja all zu groß
Und hattest nicht, wem klagen,
Und weintest du still in deinen Schoos,
Half ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich, komm, lieb' Mutter komm!
Kühl dich in Liebeswogen,
Da fühltest du dich so still, so fromm
In dich hinabgezogen.

So mutterseelig ganz allein
In deiner Lust berauschet,
Hab ich die klare Seele dein
Du reines Herz belauschet.

Was heilig in dir zu aller Stund'
Das bin ich all gewesen,
Nun küß' mich süßer Mund gesund,
Weil du an mir genesen.

O seelig, seelig ohne Schuld,
Wie konnt ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld,
Ans scharfe Licht zu treten.

O Mutter halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und trag es fromm, bist du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

Leg es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß wenn es die Aeuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket.

So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es sprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
Und will in Freuden brechen.

Brichts nicht in Freud, brichts doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden.
Ach Wiedersehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!

Als ich das Lied ganz hergesagt, waren ich und mein Herr Ritter ein bischen stille. Dann hob er an und sprach: „du hast Recht, lieber Johannes, du warst recht reich, eine so liebe Mutter auf Erden zu finden, das ist ein schönes Lied, aber es ist auch viel Trauer darin, wer hat es denn also gesetzet, daß es am Ende so schmerzlich vom Scheiden spricht?" da sagte ich: „Mein Vater hat es gesetzt, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter scheiden mußte, und hat sie ihn nie wieder gesehn und kenne ich ihn auch nicht." Da brachen mir die Thränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und sagte: „Sey wohlgemuth! ich will dein Vater seyn, das reicht auf Erden hin, Gott gebs! Da küßt ich ihm die Hand, und fuhr fort: „Ach Herr Ritter, solcher Reichthum an einer so lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche, da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes, und ward gereiniget von aller Sünde, und ward theilhaftig der Versühnung unseres Herrn Jesu Christi. Da ward ich erst reich über alle Maßen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüssel des Himmels geschenket. Dann aber auch ward mir gegeben viele irdische Herrlichkeit, und was zum Leben nöthig und lustig ist, denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold sey, der Spiegel der Flüsse all mein Silber, die grünen Wiesen mit ihren Blumen all meine Teppiche und Tapezereien, der Himmel mit seinen blauen gestirnten Gewölben und der grüne hohe Wald alle meine Gebäude und Hallen, ja endlich bin ich so reich geworden, daß mir die ganze Welt offen stand, und alle guten Menschen meine Diener warden, zu denen ich sprechen durfte: gieb mir dies, gieb mir jenes, und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Lehen gegeben, und in dessen Hände ich es, so der heilige Geist seine Gnade verleiht, und mein Herr Jesus sich meiner erbarmt, es ohne große Mackel zurück zugeben hoffe, und habe ich mir zum Spruche auf mein Schild erwählt, denn ich bin eines Ritters Sohn:

Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh,
Das heilge Kreuz ist mein Schwerd,
Wer mich sieht, hat mich lieb und werth.

Da lächelte Herr Veltlin und sprach: „dein Hut ist besser als deine Schuh, die wirst du dir bald ablaufen, aber dein Schwerd ist das mächtigste auf Erden, und hat einen guten Waffenschmied gehabt, du bist ein guter Ritter, und deine Fahrt mag friedlich abgehen, denn die dich sehen haben dich lieb und werth. Aber erzähl mir nun dein Herkommen. Da zog ich ein Buch aus meinen Buchbeutel und sprach: „ich will es euch lesen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuschreiben, und zwar so recht ausführlich, wie es mir eingefallen mit allerlei Rede und Betrachtung; wie mir bewußt ward, daß es gewesen ist und gewesen seyn kann." Da sprach Herr Veltlin: du kannst schreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch Alles so aufgeschrieben, daß ich es wohl genießen mag, denn da die Schrift als etwas Künstlicheres und dem Menschen Merkwürdigeres gegeben wird, als gewöhnliche Rede, die schnell

dahin fliegt, so soll sie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menschen dargereicht werden, und also wohlgesetzt und deutlich seyn, lies nun." Da hob ich an:

Chronicka des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger.
von Polsnich an der Lahn.

Dies Buch ist mir werth und lieb,
Wer es mir stiehlt, der ist ein Dieb.

Ich bin geboren am 20 Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn, das ist ein Hof, der gehört zum Kloster Arnstein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter selig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man sie die schöne Laurenburger Els, mein Vater aber, den ich nie gesehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloster Arnstein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beschaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederschreiben, so viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir selbst bekannt worden. Das Erste, dessen ich mich aus frühster Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnre, ist, daß sie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten und das Vaterunser und den englischen Gruß zu beten. Sie sagte mir die Gebete vor, ich schaute nach ihren Lippen und sprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht sehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erstenmale Abends neben ihr an ihrem Bettschemel kniete, und diese heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl sprach. Jetzt noch, wenn ich bete, ist es mir oft, als schaute ich nach ihren Lippen und spräche ihr nach. Sie war arm, fromm und arbeitsam, und wenn ich sie gleich später in mancherlei Geschäft gesehen, schwebt mir ihr Bild doch meistens betend, singend, oder spinnend vor Augen. Wenn sie mich manchmal Abends schon im Bette entschlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Gesang; denn sie saß spät auf, ihr Brod in Ehren zu verdienen. Der Anblick meiner holdseligen Mutter, wenn sie so bei Lampenschein vor sich hinsang und spann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindischem Herzen für sie gebetet habe. Einmal weiß ich, daß ich gar sehr weinen mußte, als ich sie Nachts bei ihrem Rocken so vor sich hin singen hörte, da fieng eine Nachtigal vor unserm Fenster auch an zu singen; es war schon sehr spät und der volle Mond schien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu singen und sang das Vögelein und sie zugleich. Da habe ich zum erstenmal Traurigkeit empfunden und kindische Sorgen um den Ernst des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszusprechen vermag, da habe ich mich auch leise im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie sang aber ein Lied, das lautete also:

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigal,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigal,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigal,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing und möchte weinen!

Besonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich sangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wissen mögen, ob der Vogel auch in seinem Gesange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint, als gesungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: Mutter, was singt denn die Nachtigal dazu? da sagte sie: die Nachtigal sehnt sich und lobet Gott, also thue ich auch. Aber Johannes, warum wachst du? Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloster Arnstein gehn, wenn du nicht schläfst, so nehme ich dich nicht mit. Da löschte sie die Lampe aus, und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz und küßte mich, und da ich fühlte, daß sie weinte, schlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz fest an das meinige, und da weinten wir beide. Ich fragte sie aber: O liebe Herzmutter, was weinest du, und warum machst du mir nochmals das Kreuz? ich habe ja schon gebetet. Lieber Johannes, sprach sie hierauf, ich mache dir immer das Kreuz und küsse dich, wenn ich schlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme, aber du hast bisher immer schon geschlafen, wenn ich es that, und wußtest es darum nicht. Aber warum sie weine, sagte sie mir damals nicht. Darauf entkleidete sie sich und legte sich zu Bette, und betete laut, ich aber sprach ihr nach:

Herr Jesus, ich will schlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir stehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,

Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
Zum himmlischen Paradeise!

Worauf wir ruhig einschliefen. Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeyers neulich also mit gefaltenen Händen stille im Sarge liegen sehn, und ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küssen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Ursache meiner Thränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie, und schloß sie in ihre lieben Hände, und so beteten wir zusammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzutreten. Am Schlusse des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet, ich sey todt, Johannes, sterben müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesum und die himmlische Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter seyn, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlafe, so schließe auch deine Hände so in die meinige und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichts schauen lasse. Da wurd ich still und trat an das Fensterlein unsrer Kammer, und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, das du nie gesehen. Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammen faltet, wie du mit mir gethan? Gewiß, sagte die Mutter, wenn die, so es thun, sich so lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten und der Priester am Altare betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt? Da sprach ich: du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebest auf Erden, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über Alles. Recht, sagte die Mutter, o wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereinet beteten, wie wir es heut thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut. Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammen legen.“ O gewiß, das können sie, erwiederte die Mutter, und das in unsers lieben Erlösers Jesus Christi Hände, der überall und an allen Orten ist, und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er ist die Hand, in welche wir unsre Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott dringen soll, denn er selbst hat auf Erden gesagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, und

der heilige Johannes sagt: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, der ist die Versöhnung für unsre Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns Alle zur Erlösung hingegeben hat. Ach möchten nur Alle ihre Hände in des Heilands Hand, in die Gott Alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir alle zusammen schauen in das Angesicht Gottes." Nach diesen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und sprach: „Gelobet sey Jesus Christus!" und ich erwiederte: „In Ewigkeit, Amen!" und sah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgensonne, die über dem Lahnthal hervorstieg. Ach Mutter, rief ich aus, ist dieses Gottes Angesicht? Nein, mein Kind, erwiederte sie, das ist nur seine erschaffene Sonne, die er über uns arme sündige Menschen scheinen läßt, aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist.

Ich habe aber damals die Sonne zum erstenmahle aufgehen sehen, weil ich so früh vorher nie aufgestanden. Dieses Morgens und aller meiner Mutter Rede und Thun an demselben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das sie gewebt, und Garn, das sie gesponnen und gezwirnet, um es in dem Kloster zu verkaufen. Sie trug es in dem Korbe auf dem Kopfe, und da ich sie darum gebeten, gab sie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter sehr sorgfältig bis nach Arnstein getragen habe. Wir kamen daselbst in des Abtes Stube, die war mit schönen Bildern ausgemahlt, auch handelte der Abt selbst um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber sonst gar freundlicher und lustiger Mann, fragte mich auch, da ich die schönen Bilder an den Wänden so fleißig betrachtete, „Hanns, dir gefällt wohl meine Zelle, hast du auch Lust, ein geistlicher Ordensherr zu werden? wenn du fromm und fleißig bist, kannst du mit der Zeit diese meine Bilder besitzen und Abt seyn, wenn ich in dem stillen Convent unter der Kirche schlafe." Da erwiederte ich: „Ich hätte wohl Lust dazu, Abt in der schönen Zelle zu seyn, Hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte." Da lachte der Abt, und sprach: „Lieber Hanns, wenn die schöne Laurenburger Els mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Klosterpförtlein zu enge werden, so viele sollten den heiligen Orden suchen, aber das geht nicht, denn der Herr spricht, wir sollen das Kreuz auf uns nehmen, Alles verlassen und ihm nachfolgen, und doch wohnet eine Mutter mit uns in unsern Zellen, die ist noch viel lieblicher und milder, als die deine." Da sah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte seine Rede nicht recht glauben, sagte auch zuletzt: „Ach, Hochwürdiger Herr, zeiget mir sie!" da lachte der Abt wieder und sprach: „Mein Hanns, zeigen kann man sie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schooße und auch du, es ist die heilige Mutter, die Kirche, welche unser lieber Herr Jesus sich zu einer Braut erkohren, aber das verstehest du noch nicht." Da sagt ich: „Nein!" und er gab mir drei Bildlein aus seinem Gebetbuch, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron, St. Elsbethen Bild, meiner Mutter, Patronin, und St. Johannsen mit dem gülden Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand, und als ich ihm den Ermel küssen wollte, reichte er mir die Hand und sprach: „Johannes, bitte Frau Else, deine Mutter, daß sie dich bald herauf zur Schule thut, da sollst du zur Messe dienen lernen, und für jede

Messe einen halben Heller von mir erhalten." Da bat die Mutter den Abt um seinen Segen, und knieten wir Beide vor ihm und er legte seine Hände auf uns und betete. Meine Mutter ließ aber von dem Geld, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine heilige Messe für ihr Anliegen in Sankt Jörgen-Kapelle zu lesen, und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was ist euer Anliegen?" traten meiner Mutter die Thränen in die Augen, und sie sprach mit Schämen: „Das stell ich Gott anheim, Hochwürdiger Herr." Der Abt erwiederte hierauf mit ernster und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet euer Geld zurück, und wendet es eurem Kinde zu, ich weiß, ihr lebet bedrängt, ich will das heilige Meßopfer selbsten für euch halten und von ganzem Herzen für euch beten; aber ergebet euch auch in den Willen des Herrn, und hanget nicht weltlichem Kummer allzusehr nach." Meine Mutter aber wollte das Geld nicht wieder nehmen und sprach: „Der Himmel segne euch, Hochwürdiger Herr, für eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zu heiligem Opfer erarbeitet, thut des edlen Laurenburgers Weib den Schimpf nicht an, als könne sie nicht ein kleines Opfer erarbeiten." Da sprach der Abt: „So ihr euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Jürgen Bild aufstecken lassen. Linnen und Garn gebet unten im Kloster dem Bruder Sulpizius, daß er Chorhemden daraus mache, denn eure Linnen sind gar fein." Da nahm die Mutter die Linnen, und gaben wir sie unten dem Bruder Schneider, der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen. In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle, da stand auf dem Altar St. Görgen Bild, wie er den Drachen durchbohret; den Altar haben die Ritter von der Laurenburg gestiftet, und viele Gaben zu dem Kloster gethan, haben auch ihr Begräbniß in dieser Kapelle, wie ich nachmals erfahren. Zur Rechten des Altars kniete ich mit meiner Mutter nieder, bei einem steinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieses stellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geistliches Gewand an, und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt. Meine Mutter sah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knieenden Ritter. Ich betrachtete ihn auch, und empfand eine große Freude an ihm, hätte ihm auch gern etwas Liebes gethan und setzte ihm drum einen grünen Kranz auf sein steinern Haupt, den ich mir im Walde geflochten und noch spielend in der Hand trug. Da meine Mutter dies sah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte sie mich heftig in der Kirche, aber ihre Wangen wurden schamroth und ihre Augen voll Thränen, da ließ sie mich los, und senkte das Haupt auf den Betstuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Geberde. Da trat ein Ordensbruder aus der Sakristei mit einer schönen bunten Wachskerze, die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unserm Betstuhl und reichte sie meiner Mutter und mir zu küssen, und als wir dies gethan, steckte er sie auf St. Jörgen Leuchter, der neben St. Jörgen Altar stand, und gestaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm gestochen ist. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt versprochen. Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebreiche Herr trat mit dem Ministranten zum Altar und las uns die heilige Messe selbst mit großer Andacht. Da sagte mir meine Mutter ins Ohr, bete hüsch fromm, Johannes, der stehende alte Ritter ist der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübsch für ihn. Nun hatte ich den Muth nicht mehr nach dem Bilde zu schauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernster und sorglicher Gedanke, aber ich habe zum erstenmale gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangst, wie früher nie, warum ich aber so gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entsinnen. Da die Messe zu

Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem steinernen Bilde mit den Worten: Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da? Aber sie antwortete nicht, und sah mit nassen Augen den knieenden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgesetzet. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger thut, was ich dir gestern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehn?“ und sie sprach: „Ja er will schlafen gehn in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der knieende Ritter auch schlafen gehn?“ Da sprach sie: „Ach Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig, und hob mich hinauf an dem Bilde, mit den Worten: „Küsse den Knieenden, habe ihn recht lieb, es ist dein guter Vater.“ Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kränzlein zurecht auf seinem Haupt, wollte ihn auch nicht lassen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte sie schier auch ihren Korb vergessen, der noch bei dem Bruder Sulpizius stand. Der aber kam uns nachgelaufen und brachte den Korb, da war ein schönes weißes Klosterbrod drinnen, und ein Krüglein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt. Sie dankte und gieng ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken, ich sagte ihr, daß ich nicht müde sey, und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen und sie schloß mich manchmal fester mit dem Arme an ihre Brust, so daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so recht lebendig ihrer Liebe bewußt, und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn sie pflegte mich sonst nicht zu tragen, weil sie, wenn gleich groß und schlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angesicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen, und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angesicht betrachtete, und wie gut und holdselig sie aussah, da sie mich so zärtlich durch die freie Luft über die grüne Wiese hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Haare in dem Winde durcheinander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne schwebend, lobsang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so inbrünstig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde sie nicht, und mit ihren Haaren spielend zu ihr sagte: Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht, mir ist als träume ich, ich flöge. Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Arms, und ich begann ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gern geschehen. Da ich aber fertig war und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der knieende Ritter in St. Jörgen-Kapelle, nun hast du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geschritten käme, würdet ihr euch beide wohl sehr an einander erfreuen über die schönen Kränze? Meine Mutter aber antwortete nicht und gieng traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde,

So zogen wir still und einsam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt, und hätten nicht viel Freude. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete sich gegen den Rand des Berges, der sich in das einsame Lahnthal senkte, hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir standen aber auf einer grünen Waldwiese, die ein frischer Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabeilte. Wo wir standen war die Gegend sanft und mild, ein großer alter Birnbaum hieng schwer voll gelber Birnen, und um ihn her standen mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten lustig gegen den dunkeln Wald abstachen, außerdem begränzten und durchschnitten den Platz mancherlei Fruchtsträucher, Haselbüsche, Johannis- und Klosterbeersträucher, und ich hatte die Fülle zu brechen und zu genießen. Gegen uns über erschien die Gegend ernster. Das Lahnthal schließt von diesem Punkte gesehen den Spiegel des Flusses mit einer Krümme, wie einen tiefliegenden See ein, und die Berge lagen mit dunklem Walde bedeckt, streng und finster um diesen her, als hätten sie tiefsinnige Gedanken über ein Leid, das hier geschehen. Die Mutter stand stille und schaute ruhig in die Gegend hinein, ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten Haselnußblättern bedeckt, und sammelte mit ängstlichem Fleiße die schönsten Brombeeren und Himbeeren und was sonst an wohlschmekkenden Träublein zu reichlicher Lese sich darbot. Zwischen der Arbeit schaute ich oft nach ihr, sah auch mit Freude, wie der Anblick der Gegend ihr Antlitz zu erheitern schien, und als ich meine Erndte ihr darbot, lächelte sie freundlich, strich mir mit der Hand über die Stirne und sagte: Schönen Dank, Johannes, du bist ein gutes Kind. Dann führte sie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen verlassenen Hütte standen, der Epheu hatte frei die Wände umrankt, und selbst die verschlossene Thür mit seinem Gitter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wachholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre stand, und ich mußte ihr aus einem Loche in demselben einen Schlüssel holen, mit welchem sie die Thüre aufschloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutsam, ohne sie zu zerreißen, von der Thüre abzulösen. Nun giengen wir durch eine kleine geräthlose Küche in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verschlossenen Fensterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbestimmtem Lichte. Meine Mutter aber stieß sogleich einen Fensterladen auf, und da sah man nach der andern Seite des Lahnthals, wo das alte Laurenburger Schloß aus schwarzem Bergwald hervorragte. An den Wänden der kleinen Stube sah ich auf eingemauerten Hirschgeweihen vielerlei ausgestopfte Vögel befestigt, und besonders eine Reihe alter Falken, außerdem lehnten und hiengen mancherlei Jagdgeräthe, Armbrust, Speere, Netze, u. dgl. in schöner Ordnung um einen einfachen Betschemel, der vor dem holzgeschnitzten heiligen Hubertusbilde stand. Da war St. Hubertus abgebildet, wie er vor einem Hirsche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwischen den Geweihen auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr sein wildes Herz gerührt. Ich betrachtete alle diese Dinge, die ich früher nie gesehen, mit bangem Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle sitzend, still dem Fenster hinaus nach der Laurenburg sah. Alles, was mir seit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück gedenke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühl eines Rades vergleichen, wenn es in der Mühle plötzlich lebendig werden, und sehen könnte, wie es sich selbst, und alle die

andern Räder sich mit ihm herumdrehen, ohne sich doch gleich vorstellen zu können, was es selbst, und die andern Räder eigentlich sollen und was überhaupt eine Mühle ist. Besonders aber befremdete es mich, daß meine Mutter mit allem dem Geräthe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre sie immer darin gewesen; darum fragte ich sie mit den Worten: Liebe Mutter, bleiben wir nun hier, ist dies auch unser Häuslein? dann will ich uns einen kleinen Garten bauen, und ein Vogelsteller werden. Da entgegnete sie freundlich: Was willst du dann mit den Vöglein anfangen? worauf ich sagte: Ich will sie das Vaterunser beten lehren. Da fragte sie: Weißt du denn, wo dein Vater ist? und ich antwortete: Im Himmel. Nun nahm sie mich zu sich und ich mußte mich zu ihren Füßen setzen, und da erzählte sie mir ohngefähr das, was ich hier weiter niederschreibe. Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jetzt, da ich erwachsen bin, nicht mehr so recht eigentlich wissen kann, dürfte es doch nicht viel anders gelautet haben, denn ich habe mir alles scharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen lassen, so daß wohl eher zu viel, als zu wenig, hier stehen mag. Sie sprach aber: Lieber Johannes, du hast mich seit gestern wohl trauriger als je gesehen, denn ich dachte gestern, da die Arbeit vollendet war, schon daran, wie ich heute alle die Wege gehen würde, die du mit mir gegangen bist. Du hast mich auch gestern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein stand, aber ich habe dir keine Antwort gegeben, sondern nur mit dir gebetet, damit wir ruhig schlafen möchten. Jetzt aber will ich dir Vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weißt, wie auf Erden viel Traurigkeit ist, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdischen Leide allein verdienen können. Du wirst dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden, und dich führen lassen von seinen Engeln auf Erden, dem Glauben an Jesus, der Hoffnung auf Jesus, und der Liebe zu Jesus, deren Gespielen sind die Einfalt, die Demuth, die Unschuld, und die Wahrheit. Auch sollst du nicht traurig seyn um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird, nein, nur um deine und Aller Schuld, deren Strafe das Leid ist. Auch sollst du nicht trauren um deinen Schmerz, sondern allein um die Leiden deines Erlösers am Kreuze, an dem er gestorben ist, wie ein unschuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt, und zu dieser Versöhnung sollst du dich wenden, und fest an sie glauben und auf sie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder befleckest, die dein Jesus, dein Erlöser, dein Heiland, dein Gott dir mit seinem heiligen Blute rein gewaschen hat, dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachsen und du wirst dir ein freudiges Herz erkämpfen zu deinem Gott, der dich erschaffen hat im Vater, erlöset im Sohn, und geheiliget im heiligen Geist.

Was mir meine selige Mutter, die schöne Laurenburger Els, in dem Häuslein meines seligen Großvaters, des Voglers Kilian, auf der Hirzentreu von sich und dem lieben Großvater erzählt hat.

Diese Berghöhe heißt die Hirzentreu, und dieses Häuslein, worin wir sitzen, gehörte meinem lieben seligen Vater, dem Vogelsteller Kilian, den man weit und breit nur den guten Kilian und den frommen Falkenmeister nannte. Er ist zu Gott gegangen vor 10 Jahren, und liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Kloster Arnstein. Er ist geboren zu Kitzing

in Franken, und hat sich dies Häuslein hier selbst erbauet, da er als ein Falkenier des Grafen von Nassau meine selige Mutter, eines Jägers zurückgelassene Waise, zu seiner Hausfrau wählte, und sich hier mit ihr niederließ. Es stehet auch draußen im Garten noch der Baum, an welchem mein Vater meine Mutter zum erstenmale gesehen, da rettete er ihr das Leben; denn als mein Vater einen Hirsch verfolgte, fand das erzürnte Thier hier meine Mutter, welche als ein armes Mägdlein Kräuter für die Klosterherren in Arnstein sammelte, und faßte der Hirsch in seinem Grimm meine Mutter auf die Geweihe. Mein Vater, der herzulaufend dieses sah, schoß einen Bolz von seiner Armbrust nach dem Hirsch, und traf ihn nicht ohne Gefahr meiner Mutter in das rechte Auge, und das verwundete Thier trat ihm, geblendet, nun grade entgegen; da faßte mein Vater einen guten Muth, und riß ihm die halbtodte Jungfrau von dem Geweihe, legte sie unter jenen Baum und erquickte sie an dem Bächlein, das hier entspringt. Als sie sich wieder erholt hatte, sahen sie zu ihrer grossen Verwunderung, daß der Hirsch neben ihnen im Gebüsche stand, und mit Schmerzen das Haupt bald hin und her schwenkte, bald traurig zur Erde senkte. Da rührte das niederrinnende Blut meinen guten Vater, er trat zu dem leidenden Thiere, zog ihm den Bolz aus dem Auge, und wusch ihm die Wunde mit Wasser aus, welches alles der Hirsch ruhig geschehen ließ. Als aber mein Vater die erschreckte Jungfrau nach Kloster Arnstein begleitete, lief ihnen der Hirsch durch den ganzen Wald nach, was sie beide sehr rührte und ihrem Gespräche eine größere Vertraulichkeit gab. Vor Kloster Arnstein reichten sie sich die Hände, und trennten sich mit der gegenseitigen Versicherung, mit einander in christlicher Ehe zu leben. Nun machte sich mein Vater von seinen herrschaftlichen Diensten los, baute mit Erlaubniß der Klosterherren diese Hütte, und führte meine Mutter Agnes, als seine liebe Hausfrau, hinein. Der gute Hirsch war durch die Hülfe, die ihm mein Vater geleistet, so mild und zahm geworden, daß er ihm immer zur Seite war, wenn er hier an seiner Hütte mit der Mutter baute. Mein Vater pflegte dabei immer des Hirsches krankes Auge, welches bald ausheilte, aber blind wurde. Hernach, als meine Eltern hier wohnten, hielt sich der Hirsch immer freundlich zu ihnen, und ich weiß noch recht wohl, daß er, wenn wir aßen, den Kopf hier zum Fenster hereinsteckte, und ich als ein Kind ihm Brod gab. Einstens aber hörte mein Vater ihn in der Nacht heftig schreien, da stand er mit der Mutter auf und sie giengen hinaus, zu sehen, was dem guten Thiere fehlte. Er war aber im Kampf mit andern Hirschen, welche ihm seines blinden Auges wegen überlegen waren, so heftig verwundet, daß er mit anbrechendem Tage zu den Füßen meiner Eltern starb. Wir weinten um ihn, wie um einen treuen und dankbaren Freund, und hat ihn mein Vater unter demselben Baume, wo er ihn geschossen, begraben, sein Geweih aber in den Baum so befestigt, daß es, zu ewigem Gedächtniß in denselben verwachsen, noch zu sehen ist, und hat mein Vater diese Hütte wegen den treuen Hirschen Hirzentreu genannt.

Meine gute Mutter ist auch bald gestorben, und ich war noch ein so kleines Mägdlein, daß ich nicht recht wußte, was Sterben ist. Ich erinnre mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bette saß, als sie krank war, und ihr die Fliegen wehrte und ihr alle die kleinen Gebete und Sprüche, die sie mich gelehrt, vorsagte, und meinem Vater zur Hand gieng, sie zu pflegen, so viel es ein Kind vermag. Da ich nun oft, wenn meine Mutter Arzneikräuter suchte, mit ihr im Walde gewesen war, und sie mir dabei allerlei Heilkräfte der Pflanzen mitgetheilt hatte, so war meine Seele damals so erfüllt von der Begierde, ihr zu helfen, daß ich einstens in der Nacht vor einbrechendem Tage in den Wald hinauslief, um ihr

einige Kräuter zu suchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und suchte mit unbeschreiblicher Angst die Kräuter, welche ich mich vorher gesehen zu haben nicht erinnerte. Schon stand die Sonne hoch am Himmel und ich war weit von unsrer Hütte verirrt, aber ich vergaß, vor Begierde das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger, und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Thränen zu dem lieben Jesuskinde betete, es möge mir doch das Kraut suchen helfen, ich wolle ihm auch mein Brod schenken, bin ich darüber vor Müdigkeit entschlafen. Nach einigen Stunden erwachte ich, und sah eine schöne edle Frau vor mir stehen, ein Diener führte ihr Roß, auf welchem ihr Söhnlein saß, und war sie abgestiegen, als sie mich so allein im wilden Walde liegen sah. Sie fragte mich, wer ich sey, und da ich ihr gesagt, ich sey Voglers Els von der Hirzentreu, und heute früh ausgegangen ein Kräutlein für die kranke Mutter zu suchen, küßte sie mich und sagte, daß sie mich heimführen wolle mit sich nach der Laurenburg, denn sie war die Hausfrau des alten Laurenburgers, deine Großmutter, von da wolle sie mich über die Lahn nach der Hirzentreu bringen lassen. Sie setzte sich nun auf das Roß, und nahm mich vor sich auf des Pferdes Hals, ihr Söhnlein aber, Jörg, saß hinter ihr und hatte sie mit den Armen umfaßt. So zogen wir ein Stück Wegs nach dem Lahnthal hinab, und hatte ich schier auch alles vergessen, denn das Reiten, die fremde Frau und ihr Söhnlein, das mancherlei kleine Lieder mit ihr sang, beschäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing mich an zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brod nicht mehr in meiner Tasche fand. Da fragte mich die Edelfrau: Els, was weinst du? und ich sagte ihr: ich hungre, denn ich habe dem Jesuskind mein Brod gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten, aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungre, und dabei verlangte ich heftig, sie möge mich in den Wald zurücklassen, das Kräutlein zu suchen. Ich mußte der Edelfrau das Kraut aber beschreiben, denn seinen Namen wußte ich nicht. Da sagte sie auf einmal: Mein liebes Kind, du hast wohl geträumt, aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß, denn sieh, mein Diener trägt ein solches Kraut in einem feuchten Tuche eingeschlagen in seinem Wadsack auf dem Rücken, dies Kraut aber wächst nicht hier zu Lande, sondern habe ich es im Kloster Arnstein, wo ich zur Beichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Priester aus fremden Landen jenseits des Meeres hat. Da mußte der Knecht den Wadsack öffnen und siehe da, es war dasselbe Kraut darinnen, das ich im Traume gesehen. Meine Freude war unaussprechlich, und die gute Edelfrau befahl dem Knechte, sogleich das Kraut meinem Vater zu bringen, und ihm zu erzählen, wie ich es gesucht, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Waldstege nach unsrer Hütte zu. Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Söhnlein allein vollends zur Lahn hinab und an einer seichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener bald auch kam und mich auf dem Kahne zu meinen Eltern hieher zurück brachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwiesen und gab mir noch ein Krüglein mit altem Wein, und einige stärkende Gewürzküchlein für die kranke Mutter mit, und versprach sie selbst morgen zu besuchen. Ihr Söhnlein aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg gieng, kam mir bis zum Wasser nachgelaufen und gab mir einen ganzen Rosmarienstock, den er aus seinem Gärtlein ausgerissen, und sprach: Du Kleine, das stell an deiner Mutter Bett, das ist ein guter Ruch, wenn man siech ist. Elslein, komm wieder; da gab er mir die Hand, und wir schieden. Als wir auf Hirzentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bette, die umarmte mich und sagte:

Els, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht sterben gekonnt aus Sorge, daß du verlohren seyst, Gott aber hat mich wunderbar getröstet durch das, was geschehen, und hat mir dein Vater von dem Kraute einen Trank gekocht, der hat mich wunderbar erquicket. Da gab ich dem Vater den Rosmarienstock, der pflanzte ihn in einen schönen neuen Krug neben der Mutter Lagerstäte, und nun nahm der Diener Abschied, nachdem er den Wein und die Würzküchlein dem Vater gegeben. Es war darüber Abend geworden, mein Vater gab der Mutter noch von dem Weine und der Würze, und sie fand sich so gestärkt, daß sie das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leise mitsang, worüber ich zu ihren Füssen auf ihrem Lager entschlief. Gegen Morgen aber weckte mich der Vater, und sagte mir mit Weinen: wach auf, lieb Elslein, und schau nach der Mutter, und gieb ihr, was sie verlangt, sie ist gar krank, und ich will nach Kloster Arnstein laufen um die letzte heilige Wegzehrung für sie. Halte dich still, so sie schläft und bete still, und so sie es verlangt, reiche ihr zu trinken, auch schaue nach dem brennenden Kienspan im Kamin, daß kein Unglück entsteht. Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlitz und sprach: Gott erhalte dich, liebe Agnes, zu christlichem Geleite, ich geh nach Kloster Arnstein, o wie ist dir liebe Agnes? Da sagte die Mutter: Ich lege wie ein Kind mein krankes Haupt in den Schoos dessen, der gesagt hat: ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, und ich habe das Vertrauen, er wird mich mit vollem Troste von dir scheiden lassen, so gehe dann hin, und bringe mir den letzten Trost. Da küßte sie der Vater und gieng fort. Ich aber redete leise zu Füßen des Bettes: Mutter, darf ich zu dir kommen? da sagte sie: Ja, lieb Elslein, doch steh erst auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich verlanget sehr darnach. Geschwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war so schwer, daß ich ihn nicht erheben konnte, das klagte ich der Mutter, die sagte: Elslein bete, der dir das Kraut gebracht, das mich so erquickte, wird dir auch helfen, die Truhe zu eröffnen, so du ihm vertraueſt. Da fiel ich vor der Truhe auf die Kniee und betete, Jesus möge mir die Truhe eröffnen, und Gott erbarmte sich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe, und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es ist dasselbe, welches noch in Polzeich an meinem Bette hängt, und unsre Truhe zu Haus ist auch dieselbe Truhe. Die Mutter nahm das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es, und drückte es an ihr Herz, und ich legte mich zu ihr auf das Hauptkissen und drückte meine Wange an die ihrige. Sie sprach nicht, sie flüsterte betend, und so entschlief ich; bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und ich hörte sie sagen: Hüter, ist die Nacht schier hin? Wer da? Gut Freund! Sey getrost! Ich bins! fürchte dich nicht! Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser, und nach diesen Worten bewegte sie sich mühsam im Traume. Ich verstand sie nicht, und weckte sie mit Küssen: Lieb Mutter, was verlangt dein Herz? Da schlug sie die Augen auf und sagte: O mein Jesus, ich bin noch nicht bei dir! Elslein, mein Kind, sage, hast du den lieben Heiland gesehn, wo ist er hin gegangen? Ich verstand sie nicht, und suchte ihr das Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war, und legte es ihr wieder in die Hände mit den Worten: Herzmutter, da ist der liebe Heiland. Da küßte sie das Kreuz wieder, und sagte dann: Elslein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Wasser, eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und sehnte mich nach dem Tage, endlich sah ich ein Sternlein, das zog leise über das Wasser, wie ein Wächter durch die Flur, und da rief ich mit aller Macht: Hüter, ist die Nacht schier hin? und der Stern antwortete: wenn der Morgen schon kömmt, so wird es doch Nacht seyn, wenn du schon frageſt, so wirſt

du doch wieder kommen und wieder fragen. Da kam es gegen mich über die Wagen geschritten, und ich sah, daß es eine einsame Gestalt war. Da rief ich: Wer da? und es antwortete: Gut Freund. Ach! da ward mein Herz so freudenvoll und ich gedachte: sollte es wohl mein Jesus seyn? Da sprach er: Sey getrost, ich bins, fürchte dich nicht, und ich sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Da winkte er mir, und ich trat aus dem Kahn auf das Wasser, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir herschwebte, wie eine Wolke oder ein Schatten, und wenn ich so recht muthig und begierig auf ihn zugieng, und recht glaubte, daß er es gewiß sey, daß er sich meiner erbarmen werde, und einen Eliaswagen vom Himmel rufen, mich zu sich hineinsetzen, und zu dem himmlischen Paradiese fahren werde, ach! da war er mir so nah, so nah, daß ich schon das Wehen der Seligkeit fühlte; dann kam aber plötzlich eine Welle und erhob sich ein Wind, und ich verzagte und glaubte zu versinken auf dem Wasser, und wie meine Sorge wuchs, schwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne, ja es ward wieder zu dem einsamen Stern, den ich zuerst gesehen, und auch der verschwand, da war ich ganz allein auf dem Wasser, und der Kahn trieb zu mir her, da sah ich dich drauf sitzen und nach mir weinen und ich wandelte mit Mühe zu dir hin, und saß bei dir im Kahn, und herzte dich, und du entschliefst in meinem Arme. Ich aber wachte und die Nacht ward wieder so lang, so lang. Da hörte ich den Flügelschlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnsucht: Hüter, ist die Nacht schier hin? Es flog aber ein Täublein über meinem Haupt, das rief zu mir: Lege Flügel der Liebe an, und folge mir nach, deine Seele findet nicht, da sie ruhe auf der Sündfluth, sieh, der himmlische Noah strecket seine Hand aus der gestirnten Arche, aus der du ausgeflogen, um dich wieder hinein zu nehmen, aber achte, daß dein Gefieder rein sey. Da sah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blickten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn, und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubin und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu, ich aber hatte Flügel und breitete sie aus und wollte sie schwingen, aber sie waren schwer und unrein, ich rief aber: O Herr, nur einen Tropfen deines Blutes auf meine Flügel, und sie werden gereiniget seyn, und es floß nieder zu ihnen, da waren sie rein, und ich schwang sie freudig, aber du lagst in meinem Schoos, da wollte ich dich küssen und Abschied nehmen von dir, da schlangst du die Hände um mich und wolltest mich nicht lassen, und deine Worte erweckten mich von dem seligen Traume. So erzählte mir die kranke Mutter, was ihr geträumet, und ich hörte ihr mit noch größerer Aufmerksamkeit zu, als wenn sie mir sonst eine Geschichte erzählte. Da sie geendet hatte, sagte ich zu ihr: Mutter, das war sehr schön, aber schlafe wieder ein, und wenn die Taube wieder kömmt, so bitte sie, daß ich auch mit fliegen darf, ich will auch recht beten; der mir das Kräutlein gegeben, und mir die Truhe geöffnet, der wird mir auch gewiß Flügel geben, daß ich mit dir fliegen kann. Das wird er gewiß, liebes Elslein, so es dir gut ist, sagte die Mutter, aber wenn ich wieder einschliefe und das Täublein käme wieder, und ich flöge mit ihm fort, so würdest du gewiß gern zurück bleiben bei deinem Vater, daß er nicht allein sey, so ich dich darum bitten würde. Da sagte ich zu ihr, ja, das will ich, so du bald wiederkehrst, und mir etwas mitbringest. Sie aber antwortete: Ich werde nicht wiederkehren, doch werdet ihr mir nachfolgen, und da wird Alles voll Herrlichkeit seyn, aber hörst du, Elslein, du mußt mir den Abschied nicht schwer machen, und auch den Vater trösten, wenn er weinen sollte, und ihm erzählen, wie ich dir gesagt, daß ihr mir nachkommen werdet, denn das Täublein wird bald kommen, mir ist, als höre ich schon sei-

nen Flügelschlag. Da küßte ich die Mutter und sagte: Ich will thun, wie du willst, und will dein gutes Elslein seyn, und die Mutter küßte mich wieder mit den Worten: O du gutes, gutes Elslein. Dann bat sie mich ihr das Lied von der Taube zu sagen, das sie mich gelehrt, da sprach ich:

Hör, liebe Seel! wer rufet dir?
Dein Jesus aus der Höhe:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Den Ruf ich wohl verstehe.

Wenn ich soll deine Taube seyn,
Mußt du mir Flügel geben,
Die wasch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend schweben.

Du rufest mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Nestlein fein
Für mich bei dir gefunden?
Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden!

Mein Jesu, ach, was willst du mir,
In deinen Wunden geben?
Durch meine Wunden, sag ich dir,
Fliegst sterbend du zum Leben.

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil,
Da werd ichs Leben erben.

Da ich der Mutter das Lied hergesagt, war sie leise wieder eingeschlummert. Der Tag brach an, und ich nahm ein Zweiglein von dem Rosmarienstock, der bei ihrem Lager stand, und gab es ihr zu dem Kreuze in ihre gefaltenen Hände. Da flog auch die Turteltaube, welche bei unserm Hause nistete, an das Fenster und pickte daran und rief: Ruckuck. Sie that es sonst alle Morgen, denn ich streute ihr Futter dahin, aber heute hatte ich nicht den Muth, und gedachte: ach! da kömmt die Taube schon, welche die Mutter mitnehmen will, aber ich soll ihr den Abschied nicht schwer machen. So stand ich leise, leise von der Seite der Mutter auf, und gieng hinaus und kniete an dem Bächlein in das Gras und betete für sie. Da hörte ich ein Glöcklein im Walde und sah bald meinen Vater kommen, der trug eine Leuchte, und zwei Ordensherren giengen mit ihm, deren einer trug das Hochwürdige Gut, und der andre das heilige Oel, und ihnen folgten einige fromme Männer und Frauen, die stille beteten, Da lief ich meinem Vater entgegen und sprach: Herzvater, die Himmelstaube ist schon da, welche die Mutter abholen will, wir dürfen aber nicht gleich

mit, ich habe es ihr versprochen, bei dir zu bleiben, und dich zu trösten, bis wir nachkommen in die Herrlichkeit. Mein Vater verstand mich wohl und trat mit dem Geistlichen in die Hütte, ich aber blieb draußen und betete mit den Begleitern. Hernach kam die Edelfrau von der Laurenburg mit ihrem Söhnlein, dem Junker Jörg, über die Lahn zur Hirzentreu, wie sie den Abend vorher mir versprochen, und derselbe alte Diener war wieder bei ihr. Die Edelfrau gieng zu meiner Mutter hinein, der Junker aber blieb bei mir, und wir spielten im Gras an der Quelle, er fragte mich auch nach dem Rosmarin, den er mir gegeben für meine Mutter, da erzählte ich ihm von der Taube und von Allem. Nach einiger Zeit aber trat die Edelfrau heraus und nahm mich mit in die Hütte, da lag die Mutter ganz still, und der Vater kniete an ihrem Bette und weinte; da ich zu ihm trat, hob er mich zur Mutter, und sprach: Agnes, segne das Elslein, ehe du scheidest, und er legte der Mutter Hand auf mein Haupt. Die Mutter aber sagte: Gott segne dich, tröste den Vater, bis ihr nachkommet. Elslein, ich fliege schon, da sah sie mich mit unaussprechlicher Liebe an und wendete dann den Blick zum Himmel. Ich sprach: Geleit dich Gott, lieb Mutter, und weinte laut. Da trug mich die Edelfrau hinaus zu ihrem Söhnlein, dem erzählte ich Alles und da ein paar Tauben hinüber zur Laurenburg flogen, streckten wir Beide kindisch die Hände aus und riefen, da fliegen sie, da fliegen sie, geleit dich Gott, liebe Herzmutter. Hernach nahm mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg, und ich blieb bis zum andern Tag dort, da die Mutter schon im Kloster Arnstein begraben war. Der alte Knecht aber war bei meinem Vater geblieben, und war mein Vater einen ganzen Tag in Kloster Arnstein gewesen, des Trostes der geistlichen Herren zu genießen. Die Edelfrau ist auch mit zu Grabe gewesen, und da sie nach der Laurenburg kehrte, brachte sie ihren Herrn, den Ritter von der Laurenburg, und den ältern Sohn Johann, mit welchem der alte Laurenburger bei dem Grafen zu Nassau gewesen, der des Johann Taufpathe war, und hatte die Laurenburgerin ihnen auf der Heimkehr begegnet. Der Ritter war mir freundlich und gab mir Wecken von des Grafen von Nassau Tisch, und da seine Hausfrau ihm den frommen Tod meiner Mutter erzählet, war er sehr mitleidig mit meinem Vater, und sprach: der Graf Johann hat noch heute zu Tisch von dem frommen Falkenmeister gesprochen, und vor allen seinen Dienern fein in Ehren gedacht, ich habe ihm auch versprechen müssen, den Vogler von ihm zu grüßen und will er ihm nächstens einen kranken Falken schicken, daß er ihn pflege. Komm, Elslein, sagte der Ritter dann zu mir, ich will dich selbst zu deinem Vater bringen, es ist noch hoch am Tage und mag er wohl Trostes bedürfen. Da brachte mich der Ritter wieder zur Hirzentreu und gieng Georg wieder mit. Die Edelfrau aber blieb mit Johann zurück, der sollte ihr von dem Wesen des Grafen von Nassau erzählen. Wir fanden aber meinen Vater mit dem Laurenburger Knecht vor der Thüre sitzen in stillem Gespräch, und als dieser seinen Herrn heran kommen sah, der mich auf dem Arm den steilen Pfad herauf trug, stand er auf und trat bei Seite; mein Vater aber lief mir entgegen, nahm mich von des Ritters Armen und herzte mich unter Thränen. Da sprach ihm der Laurenburger ehrlich zu und getröstete ihn so gut er es vermochte, setzte sich auch zu ihm auf die Bank und erzählte ihm von des Nassauers Gunsten zu ihm und sprachen sie mancherlei, nicht als ein Ritter zu einem Knecht, sondern als gute Nachbarn und Freunde, denn das Unglück machet Gesellen. Es war aber dem Laurenburger auch seine erste Hausfrau mit samt dem Kindlein in dem Kindelbett gestorben, deren gedachte er mit vieler Liebe. Unter solchem Gespräch stand ich zwischen meines Vaters Knieen, und Georg neben dem

Laurenburger und spiegelten uns in dessen blankem Brustharnisch, und lachten, weil es hohl geschliffen unsre Gesichter auf mancherlei Weise verstellte, dann sagte mir der Vater ins Ohr, ich möge den Wein und die Würze von der Mutter Tischlein bringen, da gieng ich zur Stube, aber die war ganz anders geworden; wo das Bett gestanden, stand der Betschemel und das Altärlein, und hieng ein neu Muttergottesbild an der Wand, und an demselben der Mutter und des Vaters Brautkränzlein, ihre Spindel aber stand vor meinem Bänklein, und war Alles gar verändert. Das hatte meinem Vater der gute alte Laurenburger Knecht so geordnet, daß er seines Leids desto eher vergessen und ein neues Leben anfangen möge. Nachdem ich mich genugsam über alles gewundert, nahm ich den Wein und die Würze, was von dem Geschenk der Laurenburgerin noch übrig war und brachte es dem Vater hinaus, der reichte den Krug dem Ritter. Da trank der Herr und mußte ihm der Vater Bescheid thun. Auch sagte der Ritter: das ist ein köstlicher Wein, den man wohl dem Kaiser bieten dürfte, ihr habt ihn wohl aus einem Klosterkeller? Einem Edelmann wächst solcher Wein nicht um die Lanze, der schmeckt nach dem Krummstab. Mein Vater lächelte und sagte: Gnädiger Herr, ihr habt von dem Euren getrunken, aber er hat auf einem milden Fasse gelegen, denn Eure liebe Frau Ida hat diesen Trunk meiner seligen Agnes zur Labung gebracht, und wenn er Euch besser schmeckt, als zu Haus, so ists, weil ihr Gottes Segen schmecket. Da trank der Laurenburger nochmals, und sprach: wahrhaftig, in Gottes Segen soll man den Wein legen, in Gottes Segen soll man des Weines pflegen, in Gottes Segen gedeiht der Wein auf allen Wegen. Das Faß, aus dem Frau Ida diesen Krug gefüllt, muß mir eben so gut werden, ihr müßt mir wohl erlauben, daß ich es mit Euch hier oben austrinke, Kilian, da es mir so wohl bei Euch geschmeckt. Da dankte mein Vater dem Ritter herzlich, und sprach: So ihr einen armen Mann nicht verschmähet, will ich euren Zuspruch hoch in Ehren halten, aber ihr müßt dann auch von meiner Wasserquelle hier trinken, da fließt auch Gottes Segen drinn. Nun schied der Ritter freundlich von uns mit den Seinen und ich ging mit dem Vater in unser einsames Häuslein, worin die Mutter nicht mehr war.

Geistliche Lieder.

2 0 6 1 0 1 5 0 6 1 6 9 6 4

I.

Das stille Kirchlein.

Tief im Herzen ist ein Drängen,
Eine Thränenseligkeit,
Oft thut sich bei stillen Klängen
Auf die Herzensthüre weit,
Und es stralt ein Licht der Liebe,
Und bescheint ein süßes Bild;
Daß mir immer doch so bliebe
Wie mir ist, wenn sich's enthüllt!

Gleich der Thür an der Kapelle,
Wo der arme Wandrer ruht,
Sich bei solcher Gnadenhelle
Auf des Innern Riegel thut,
Und es ist das Bild zu schauen
In des Herzens klarem Schrein,
Alle Menschen könnt's erbauen,
Blickten sie in diesen Schein.

Aber nur in deiner Kammer
Darfst du dich des Schatzes freun,
Wie des Bergmanns stillem Hammer
Einsam wird der edle Stein.
Wohl dein Wandel soll es zeigen,
Daß dir Gnade widerfuhr,
Doch von manchem mußt du schweigen;
Fühl' es keusch in Demuth nur.

Wenn dir in den Kirchen stralet
Der Altäre Kerzenschein,
Schöner jedes Bild sich malet,
Dessen dort sich Fromme freun,
O da fällt man selig nieder,
Denkt des Bilds, mit uns getraut,
Denn das alles stralt nur wieder
Was das Herz in sich geschaut.

Mußt du's gleich in's Herz verschließen,
Wie ihr Lieben eine Braut;
Wenn sich zwei in Liebe grüßen,
Haben sie sich's anvertraut.
Nur wer auch solch Bild gesehen,
Wer in sich davor gekniet,
Kann das leise Wort verstehen,
Das am innern Licht' erblüht.

2.

Der freie Himmel.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wer wohlgemuth, mit frommen Schritt,
Hinaus in Gottes Garten tritt,
Dem ringen, in der Mutter Schooß,
Die Schmerzen allgemach sich los.
In Düften quillt,
Was Jammer stillt;
In Wellen strömt, in Flammen sprießt,
Aus Wolken träuft,
In Saaten reift,
Was heilend jede Wunde schließt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Begrüßt der junge Morgenstrahl
Mit Liebeskuß das Felsenthal,
Zieht mit dem ersten Sonnenschein
Die Freud' in Menschenherzen ein.
Auf duft'ger Au',
Im Perlenthau
Erglänzt des guten Vaters Bild;
Auf Strahlenhöhn
Im Morgenwehn
Tönt seine Stimme leis' und mild;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn Liebessehnen drin erblüht,
Der Busen schwillt, das Auge glüht,

Da hält im kargbeengten Raum
Das übervolle Herz sich kaum.
Wo Duft und Klang
Und Waldes Sang
Der Liebe Wundermähr erzählt,
Da will's hinaus
Und hat zum Haus
Die weite Welt sich auserwählt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Da fällt vom Auge jedes Band,
Auch von der Geister fernem Land
Sinkt vor dem aufgethanen Blick
Der Schleier jeglicher zurück;
Was dunkel war,
Strahlt wunderbar.
Drob sehn' ich mich aus engem Haus,
Aus Kerkergruft
Nach Himmelsluft,
So oft nach Feld und Wald hinaus,
Und möcht' im Freien immer leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn von des Abendhimmels Rand
Ein Engel mild herabgewandt,
Zur Erde lächelnd Rosen streut,
Da ist wohl auch, was Menschen freut.
Und wenn er geht,
Und wenn verweht
Des Kranzes letzter Schimmer bleicht,
Zerfließt das Herz
In Wonn' und Schmerz,
Und betet an und weint und schweigt;
Drum möcht' ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn Sternenlichter rings erblühn,
Und Halm und Blätter Funken sprühn,
Wenn sich des Mondes bleiches Licht
Auf Zweigen wiegt, in Wellen bricht,
Und Geisterreihn
Im Dämmerschein

Vorüberwallen Hand in Hand,
Führt Ahnung da
Uns freundlich nah
Des vollen Lichtes herrlich Land;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist auch süß das Sterben!
Wenn Halme mir das Haupt umwehn,
Und Strahlen auf und niedergehn,
Und ich ins ewig reine Blau
Wie in ein Meer von Wonnen schau,
Da bebt die Brust
In Himmelsluft,
Und an der Strahlen goldnem Band
Sänk' ich so gern
Zum nächsten Stern,
Hinab ins unbekannte Land. —
Ach! könnt ich einst im Freien sterben.

Ja süß muß sich's im Freien sterben!
Wer kämpfend unter Schwertern sinkt,
Daß Blum und Blatt sein Herzblut trinkt,
Der kehre froh sein bleich Gesicht
Zum Himmel, bis das Herz ihm bricht.
Ha, lichter Tod!
Wenn Purpurroth
Das Leben aus in Strömen rinnt,
Daß Rosen schön
Bei Lilien stehn.
Beglückt, wer solchen Tod gewinnt!
Wohl möcht' ich solchen Tod auch sterben!

3.

Todtenfeier.

Was läuten uns die Glocken?
Sie läuten ernsten Klang,
Den Flor um Brust und Locken!
Sie läuten Grabgesang.

Sie läuten Todtenfeier,
Sie läuten Klag und Schmerz.
Heut weht ein schwarzer Schleier
Um manch zerrißnes Herz.

Ich will mit dir mein Herze
Still in ein Bethaus fliehn,
Ich will in meinem Schmerze
Vor meinem Vater knien.

O weh, die Glocken melden
Uns treuer Kämpfer Tod,
Sie schliefen ein, die Helden,
Vom eignen Blute roth.

Ihr Herzen, treu und reine,
Ihr Herzen, fromm und kühn!
Nehmt hin die Thränen meine,
Nehmt meine Liebe hin!

Mit eurem Christenmuthe
Errangt ihr ewgen Ruhm,
Aus eurem Herzensblute
Sprießt uns manch edle Blum.

Ihr habt mit heil'gem Triebe,
Ihr Lieben, uns geliebt,
Das ist die rechte Liebe,
Die Blut zum Opfer giebt.

Ihr seyd uns nicht gestorben,
Ihr seyd uns ewig nah;
Die Kron habt ihr erworben,
Heil euch und Gloria!

4.

Gebet.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater! deine große Liebe
Wie kann ein Mensch sie hier verstehn?
Gieb, daß ich mich in Demuth übe,
Den Weg, den du mich leitest, gehn.

Gieb, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieser Erde bin.

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir deinen heilgen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber wehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben sehn.

Und daß ich nimmer möge schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Palme winkt.

5.

Trost.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge weiche fern,
Mein Vater, der die Lilien schmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaist't,
Ist Tisch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vög'lein speist't,
Der läßt mich nimmermehr.

Was ist denn noch, das mich betrübt
Diesseit der stillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater liebt
Und einst hinüber ruft.

Dort werd ich meinen Heiland sehn,
Am Thron der Gnaden knien,
Dort werd ich mehr als hier verstehn,
Dort werd ich schöner blühn.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Mein freier, selger Geist.

6.

Ergebung.

Herr ich will gerne leiden,
Was deine Hand mir giebt,
Will herzlich gerne meiden,
Was sonst mein Herz geliebt.

Gieb mir ein heilig Herze,
Gieb einen neuen Geist,
Der dich in Freud und Schmerze,
In Tod und Leben preist.

Und gieb mir festen Glauben,
Gieb Trost auf Erden schon,
Daß mir kein Zweifel raube
Die ewg'e Stralenkron.

Daß ich mit Freuden dringe
Durch Leid und Schmerz und Noth,
Daß ich mein Herz bezwinge
Und Teufel, Welt und Tod.

Dort, Herr, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit,
Dort ist auch mir die Krone,
Die Stätte schon bereit.

Hier wein' ich manche Thräne
In bittrer Schmach und Pein,
Das werden Perlen, schöne,
An meiner Krone seyn.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winkt mir schon!
Wie scheint die weiße Seide,
Wie blitzt die Ehrenkron!

O! Paradiesesgarten,
Und fromme Sel'ge drinn,
Laß mich nicht lange warten,
Herr, nimm mich auch dahin.

7.

Die heiligen Klänge.

Wenn durch der Kirche stolze Bogen
Ein Lied von frommen Lippen schwebt,
Und überströmt von Orgelwogen,
Das Herz in tiefen Schauern bebt,
Dann ruht in des Erbarmers Schooß
Die gläub'ge Seele fesselos.

Und wenn des Abends rothe Helle
Die stille Klause lieblich mahlt,
Und mancher Sternenblick die Zelle
Mit ahnungsvollem Schein durchstrahlt,
Dann blüht bei leisem Zitterschlag
In tiefer Brust ein neuer Tag.

Doch wenn mit ihrem Sonnenlächeln
Die Lieb' ein frommes Herz beglückt,
Und mehr als Mond und Windesfächeln
Ein reiner Gruß von ihr entzückt,
Ein heil'ger Klang ist dann die Welt,
Vom Paradiesesschein erhellt.

8.

Der Morgen.

(Psalm.)

Es rauscht der blüthenvolle Wald,
Aus Nachtgewölken schwebt der schönste
Der Cherubim.

An seinem Herzen ruht die Welt,
Sein Busen tönt in vollen Schlägen,
Die Schöpfung jauchzt.

Und seine Purpurfüße ruhe
Im heil'gen Wogenbade flammend, —
Er athmet Licht.

Im tiefem Walde jauchzt das Reh,
Zum Himmel steigt die Lerche wirbelnd,
Und singet Lob.

Dir rauscht, Allvater, mein Gesang,
Daß du den Schönsten deiner Engel
Uns zugesellt.

Du hast ihn köstlich angethan;
Es schmücken rothe Morgenflammen
Das reine Haupt.

Zum Kampf, zur Arbeit, zum Genuß
Beseelt der hohe Himmelsbote
Den Erdensohn.

9.

Das Kreuz.

Die Blicke hebt aus dunkelm Thränenthale
Der kummermüde Pilger fromm empor,
Ihm steht, umwandelnd heil'ge Todtenmale,
Der Gottmensch als Erlöser blutend vor.

Umzuckt vom letzten, matten Abendstrahle,
Gebete sendend zu des Heilands Ohr,
Will ihm vor sel'gem Schauern, süßem Wehen
Die tiefbewegte Seele schier vergehen.

Was er gelitten, denkt er, was genossen,
Was er gesündiget, und was gebüßt,
Wie Rosen ihm auf Felsenwegen sprossen,
Der Gnade Quell der Wüste Gluth durchfließt,
Wie, ist der Tag in Sorgen gleich verflossen,
Aus seinem Drangsal dennoch Segen sprießt,
Und wie der Herr unendlich im Vergeben,
Ob frevelnd auch die Herzen widerstreben.

Ihn, der nur lieben kann und nimmer hassen,
Der sich im Martertode uns verklärt,
Den Gott, der durch sein irdisches Erblassen
Die ew'gen Himmelsfreuden uns gewährt,
Den, sehnt er sich, mit Händen zu erfassen,
Will lieblich fühlen, den das Herz verehrt,
Und eilt das Kreuz anbetend zu erhöhen,
Ein Sinnbild seiner und des Heilands Wehen.

10.

Auf der Reise.

Zum Geburtstage der Frau v. Graimberg, geb. v. Budberg. Den 15. Decemb. 1815. *)

Ein Pilger zieht in weites Land,
Er klopft an manches Thor;
Was Schönes seinem Blick entschwand
Schwebt seinem Geiste vor.

Er trägt und hegt es im Gemüth,
Was Liebes ihn erfreut,
Es labt ihn wie ein altes Lied
Aus ferner Knabenzeit.

---

*) Die gesegnete Stifterin einer zu Karlsruh blühenden weiblichen Erziehungs-Anstalt mußte die nächste Leitung derselben aufgeben, um die Erziehung der beiden Prinzessinnen S. K. H. des Großherzogs von Baden zu übernehmen.

Ach immer vorwärts geht der Weg,
Indeß man rückwärts denkt,
Wohin sich Brücke nicht noch Steg
Und keine Straße lenkt.

Doch vorwärts, rückwärts, Alles schließt
Die sel'ge Ewigkeit,
Die Vorzeit und die Zukunft grüßt,
Wenn man sich der geweiht.

Zur Rechten nicht noch Linken schaut,
Wer treu das Eine meint.
Nur Eins ist Noth, o Gottesbraut,
Daß hell die Lampe scheint.

Laß deine Augen fromm und klar
Und still die Seele seyn,
Zeuch fröhlich in das neue Jahr,
Ins neue Leben ein.

Du kennst Ihn ja, du hast Ihn doch,
Der nimmer von dir weicht,
So schwer ist unsres Meisters Joch
Und ach, so wunderleicht!

Dein Garten blüht in seiner Hut,
Er ist so lieb und mild,
Die Blümlein tränkt er aus der Flut,
Die ewig labend quillt.

Wir treiben unsre Pilgrimmschaft
Und wandern gläubig fort,
Uns bindet e i n e Lieb' und Kraft
Auch an dem fernsten Ort.

Wir finden uns gewiß am Ziel,
In unsres Vaters Haus,
Und ruhn an Bächen, traut und kühl,
An Jesu Wunden aus.

II.

Am Elisabeths-Tage 1810.

O Zier der deutschen Frauen,
Preiß dir, Elisabeth,
Die sonder Scheu und Grauen
Zur Gitterpforte geht,
Um dort mit zarten Händen
Den Armen Brod zu spenden.

Der Heiland, der mit ihnen
An deiner Pforte stand,
Hat in den frommen Mienen
Den frommen Sinn erkannt;
Was du gethan den Brüdern
Wollt er in Lieb erwiedern.

Er ließ nicht unvergolten
Das ihm geweihte Herz;
Denn als dein Herr gescholten
Und du vergingst in Schmerz,
War er mit Wundern kräftig
Zu deinem Trost geschäftig.

Wie durch des Priesters Worte
Die Wandlung wird vollbracht,
Erfuhr man an der Pforte
Des reinen Weibes Macht,
In deinem keuschen Schooße
Erblüht die Wunderrose.

Und nun auf den Altären
Dein holdes Bildniß steht,
Die Gläubigen verehren
Dich freudig im Gebet,
Patrona, mit Gebeten
Wollst uns im Licht vertreten.

12.

Der Feigenbaum.

Nach dem Evangelio des Sonntags Jubilate.

Nimm, Gärtner, diesen Feigenbaum
Und wirf ihn aus dem Garten,
Ich gönn ihm länger keinen Raum
Und mag nicht länger warten.
Ich komme schon so manches Jahr
Und keine Frucht wird offenbar.

Der Gärtner spricht mit weiser Huld:
Laß noch ein Jahr vergehen,
Herr, diesmal trage noch Geduld,
Und laß ihn ferner stehen;
Ich will ihn pflegen, still und treu,
Ob endlich uns die Frucht erfreu'.

Du, Sohn, der ewig uns vertritt
Mit brünstigen Gebeten,
Der an dem Oelberg für uns litt,
Sich martern ließ und tödten,
Wir hören dein Gebet und Wort,
O Hoherpriester, bete fort.

Du milder Gärtner, Jesus Christ,
Du wirst uns nicht versäumen,
Und weil du so geduldig bist
Kann mancher Zweig noch keimen,
Der Garten, welcher dich erfreut,
O Heiland, ist die Christenheit.

Der Zorn des Richters, welcher droht,
Er mag uns zwar erschrecken,
Doch wissen wir, vom ew'gen Tod
Kann uns dein Wort erwecken.
Du ladest ein, treibst Keinen fort
Und gönnest Jedem Zeit und Ort.

Laß Keinen von uns unbesucht,
Wir fühlen schon dein Wehen,
Laß uns in Blüthen und in Frucht,
Wann du wirst kommen, stehen.

Viel Zweiglein, jung und frisch und grün,
Vergelten, Gärtner, dein Bemühn!

13.

An das Herz.

März 1816.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sey stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich Dein Wille.

Was schaueſt du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte;

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einig bringt dir Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Im fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum sey nur stille, Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat und geben will
Wird deine Macht erhellen.

Abschied.

Und hiermit Lied am Ende;
Nur dieses noch zum Schluß,
Daß ich an Euch mich wende
Mit treuem Abschiedsgruß,

Ihr Freunde, nah und ferne,
Die Ihr manch Lied gesandt,
Wie drückt' ich Euch so gerne
Beim Becher froh die Hand.

Ihr Jungen und Ihr Alten,
Bewahrt Euch frisches Blut,
Damit wir uns erhalten
Den freien Dichtermuth.

Und wer im Büchlein funden,
Was ihm verlohren war,
Ihr Kranken, Ihr Gesunden
Freu't Euch ein ganzes Jahr!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ll. 21.)

16.

1–16.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig, 1773-1853 / Tieck, Ludwig, / Förster, Friedrich Christoph,

Die Sängerfahrt eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey

Berlin 1818
4 P.o.germ. 62 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10056992-0